

Jeno-Zeitung

Er scheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Dehden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 789.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Famliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lenfing, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpartei Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Jeno-Zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lenfing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 213

Sonntag, den 5. August 1934

Jahrgang 1934

Erstarkte Türkei.

Von unserem Balkankorrespondenten.
el Istanbul, Anfang August.

Die letzten Jahrzehnte erlebten die großen Epochen politischer Leidenschaft, die sich an liberalen Ideen berufen. Politische Gruppen und Gruppchen verflochten sich unter den Schutzmantel der „Demokratie“ und schlugen einander die Waffe der Autorität aus der Hand, und der Wettlauf um Erreichung der „großen Prinzipien“ glich einem Rennen in den sicheren Untergang.

Die Schrecken einer Wirtschaftskrise gaben den letzten Anstoß zu Besinnlichkeit und Umkehr; eine neue Generation setzte unter das zwangsmäßige Erbe den diden Strich der Verneinung und wandte sich der zeitgemäßen Form des autoritären Staates zu. Dem faschistischen Italien folgte das nationalsozialistische Deutschland; das Ideengut des Führers machte sich Bulgarien zu eigen, und auch die junge Türkei wandelt in den Spuren der großen Erneuerer. Den Schlüssel zu diesem Rätsel kann man zweifellos in einem Satz finden, den kein geringerer als Mussolini mir anlässlich eines Interviews im Jahre 1926 im Palazzo Chigi mit auf den Weg gab: „Die Demokratie ist ein Luxus reicher Nationen; für Völker, die sich in harter Arbeit und im Schweigen ihres Angesichts ihr tägliches Brot erlängen müssen, ist Disziplin eine Notwendigkeit.“

Die Türkei gehört auch zu diesen letztgenannten Nationen, denen Luxus des Tages und Reichtum des Einzelnen unbekannt sind. Zwar birgt der türkische Boden Schätze in Hülle und Fülle, die zeitige Wirtschaftslage verbietet es jedoch, den vollen Ertrag zu ernten und die Werte so umzuwerfen, daß, wie in normalen Wirtschaftzeiten, Wohlstand die Entlohnung fleißiger Hände ist. Kein Wunder, daß sich die Türkei nicht den Luxus von Parteien leistet. Wohl wurden zu verschiedenen Malen in dem zehnjährigen Bestande der heutigen türkischen Republik in dieser Hinsicht die verschiedensten Versuche unternommen, stets jedoch ohne den geringsten Erfolg; das Gleichgewicht politischer Natur des türkischen Volkes ist derartig ausbalanciert, daß sich hier eine ganze Nation in einer einheitlichen vaterländischen Gruppe zusammenfand und sich durch die Nation regiert. Wenn trotzdem die türkische Republik das parlamentarische Regime beibehält, so entspringt diese Einstellung Erinnerungen der türkischen Vergangenheit. Die türkischen Machthaber und Politiker denken noch mit Schrecken zurück an den Absolutismus der letzten Sultane und die Schreckenspolitik der hohen Pforte und drücken somit auch rein äußerlich die riesigen Gegensätze aus, die zwischen der heutigen freien Türkei und der früheren Selbstherrlichkeit der Träger der Sultanswürde bestehen.

Diese Lage der Dinge hat keinerlei Einfluß auf die tatsächliche Machtfrage, die in der jungen Republik in der Hand zielbewußter Männer vereinigt ist, die ihrerseits das tiefste Vertrauen der breitesten Massen ihres Volkes besitzen.

Wenn trotzdem bei bestimmten Anlässen eine Opposition entsteht, so handelt es sich hier fast ausschließlich um Formfragen, nicht jedoch um grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten.

Die Volkswertung der türkischen Nation, die „Große Nationalversammlung“ in Ankara, besitzt so neben der Einheitspartei des Landes eine Handvoll Abgeordneter, die sich „unabhängig“ nennen, die jedoch, falls sie nicht auch von der Einheitspartei zu Deputierten gewählt wurden, vor ihrer Wahl die volle Zustimmung der Parteileitung einholen mußten, so

Kardinal Schulte zum Tode Hindenburgs.

„Hort und Hüter deutscher Ehre.“

Kardinal-Erzbischof Dr. Schulte hat zum Tode des Reichspräsidenten einen Nachruf erlassen, der am kommenden Sonntag von allen Kanzeln in den Kirchen der Kölner Erzbischöflichkeit verlesen wird. Dieser Nachruf hat folgenden Wortlaut:

Geliebte Erzbischöflichkeit!

Einen überaus schweren und schmerzlichen Verlust bedeutet für unser Volk und Vaterland der Heimgang des Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Mit inniger Wehmut wird im ganzen Reich der Tod dieses ehrwürdigen Greises empfunden, der in den schweren Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit der unerschütterliche Hort und Hüter deutscher Ehre und Würde gewesen ist und zu dem wie zum Vater des Vaterlandes das gesamte deutsche Volk einmütig seit 20 Jahren in guten und bösen Tagen mit dankbarer Verehrung aufschaute. Das durch Gottes gnädige Vorsehung bis zu den äußersten Grenzen menschlicher Jahre kraftvoll gebliebene Leben des hohen Ver-

storbenen war ein erhabenes Beispiel freudig sich in christlicher Gesinnung hinopfernder Berufstreue und Pflichterfüllung. Ueber das Grab hinaus in die Ewigkeit folge ihm deshalb eure Dankbarkeit in treuem Gebet! So erfüllt ihr die Mahnung des Apostels und folgt zugleich dem Beispiel unserer heiligen Kirche, die allezeit für die Obrigkeit gebetet und die Gläubigen zu diesem Gebete angehalten hat.

Am kommenden Sonntag, dem 5. August, soll im Hochamt vorstehender kurzer Nachruf verlesen und des Heimgegangenen im Gebete mit den Gläubigen gedacht werden.

In allen Kirchen der Erzbischöflichkeit soll bis zu dem Tage der Beisetzung einschließlich Trauergeläute abends von 8 bis 9 Uhr stattfinden. Desgleichen sollen die Kirchen und kirchlichen Gebäude zum Zeichen der Trauer halbmast flagen.

Köln, den 2. August 1934.

gez.: Karl Joseph Kardinal Schulte,
Erzbischof von Köln.

Alt-Oesterreichs Soldaten trauern um Hindenburg.

Worte des Gedenkens der österreichischen Bundesregierung.

DNB Wien, 2. August.

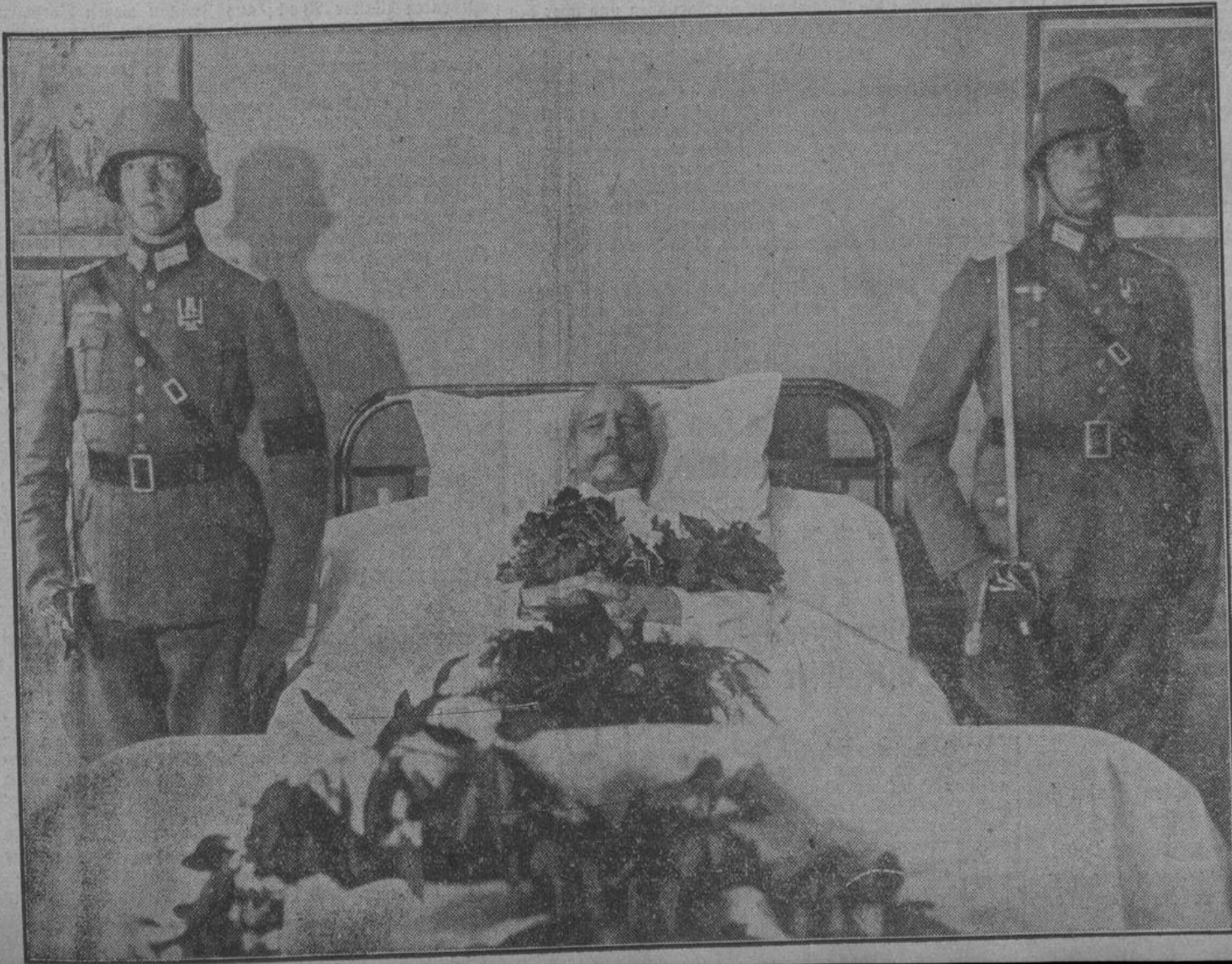
Der Bundeskommissar für Heimdienst, Oberst Adam, sprach am Donnerstag im Auftrage der Bundesregierung zum Tode des Reichspräsidenten von Hindenburg folgende Worte: Genau eine Woche nach dem unseligen Tage, an dem unser Kanzler Dr. Dollfuß den Opfertod für Oesterreich gestorben ist, fallen in Deutschland die Fahnen und Flaggen auf Halbmast. Das Deutsche Reich trauert um einen wahren Vater des Vaterlandes, das ganze deutsche Volk um einen großen Deutschen, der schon bei Lebzeiten zu unsterblichem Ruhm eingegangen ist.

In dieser Stunde der Trauer schweigt die Stimme der Politik. Sie kann dies umso leichter, als der Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg niemals Politiker oder auch Staatsmann im üblichen Sinne des Wortes gewesen ist. Er war ein treuer Diener seines Vaterlandes und seines Volkes. Er sagte diesen Dienst so hoch und heilig auf, daß er

über alle politischen und staatsrechtlichen Umgestaltungen im Reiche — darunter auch solche, die den alten kaiserlichen Soldaten zu tiefen Schmerzen mußten — mit starker Seele hinwegging, um dienen und immer wieder dienen zu können. Im Dienst für sein Vaterland und sein Volk wuchs er hoch empor über seine Waffengefährten und schließlich über alle seine Mitbürger. Er ist eine zeitlose Verkörperung wahren Deutschtums geworden, ein Symbol der Vaterlandsliebe, der Treue, der Wahrhaftigkeit, der Bescheidenheit im Erfolg. An seine Bahre dringt kein Laut des Streites dieser Tage. In unser ehrfurchtsvolles Gedenken an Reichspräsident von Hindenburg klingt die dankbare Erinnerung an den Führer und Waffengefährten in vier harten Kriegsjahren. Wir vergessen nicht, daß Generalfeldmarschall von Hindenburg einst auch das Ehrenkleid unserer Armee getragen hat. Alt-Oesterreichs Soldaten halten im Geiste mit die Totenwache in Schloß Neudeck.

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg hat heute in seiner ersten Rede an die Vertreter der Weltpresse der Trauer um Generalfeldmarschall von Hindenburg Ausdruck gegeben. Er sprach diese Worte nicht nur im eigenen Namen oder im Namen der Regierung, sondern im Namen Oesterreichs, im Namen unseres ganzen Volkes.

Deutschlands getreuer Eckart auf dem Totenbett.



Erste Aufnahme des Reichspräsidenten von Hindenburg auf seinem Totenbett in Neudeck. Offiziere der Reichswehr halten mit gezogenem Degen die Ehrenwache.

daß die Einheitspartei stets die letzte Entscheidung darüber besitzt, wen sie als etwaige Opposition zulassen wünscht und wen nicht. In diesem im meistenten gleichartigen Parlament kann man durch Wohnen an den Fraktionsitzungen außerhalb der Parlamentsstagen die Feststellung machen, daß hier bei Vorbesprechungen und Stellungnahmen eine gleichartige Gruppenzusammenfassung wie in demokratisch-parlamentarischen Parlamenten mit Oppositionen, Kompromissen und Provisorien herrscht, wo zwischen den Flügeln Kombinationen angebahnt werden und es häufig hart auf hart geht, was zweifellos der Psyche und dem Impuls des Orientalen entspricht und unter diesem Gesichtspunkte hingenommen werden muß.

In der letzten Zeit hat auch die türkische Öffentlichkeit erkannt, daß diese Vorgänge schwer mit dem Ideal des autoritären Staates vereinbar sind und berufen Journalisten, führende Politiker, prangern mit einer gewissen Hartnäckigkeit diese jeweiligen Gegensätze im Parteilieben der Türkei an. Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, warum eine Dualität zwischen den Vätern, den Regierungsvertretern der Provinzen und den Delegierten der Volkspartei möglich ist, die immer wieder zu Konflikten führen und das Prestige in bestimmten Teilen des Landes untergraben müsse. Die Forderung wird erhoben, Mittel ausfindig zu machen, die eine Gleichhaltung der Parteiorganisation und der Staatsführung ohne Zugeständnisse ermöglichen, und zwar dies umso mehr, als ja bekanntlich der Ghazi Mustafa Kemal Pascha nicht nur Präsident der Republik, sondern auch gleichzeitig Parteichef ist.

Vor einigen Jahren war diese gleiche Frage schon einmal in dem Augenblick zur Diskussion gestellt worden, als die damalige Liberale Partei sich mit der Frage beschäftigte, ob nicht die Möglichkeit bestünde, daß auch sie mit der Staatsführung befreundet würde. Bei Diskussion der Machfrage war eine der grundlegenden Forderungen dieser Opposition, daß der Staatschef außerhalb der Parteien gewählt werde, was mit anderen Worten bedeutete, daß der Ghazi Mustafa Kemal Pascha, der Gründer und oberste Führer der Volkspartei, seine Beziehungen zu dieser seiner Gefolgschaft abbrechen und sich auf eine unpolitische Insel inmitten der Brandung der türkischen Innenpolitik zurückziehen sollte. Es war selbstverständlich, daß der Ghazi, dessen höchstes Werk die türkische Volkspartei darstellt, diese in Vorschlag gebrachte Lösung glatt von der Hand wies, die dazu angetan war, den weiteren Bestand der Volkspartei hinwärtig zu machen. Es ist somit heute voll und ganz logisch, daß neuerlich die Forderung im türkischen politischen Lager erhoben wird, daß ein zu erbringendes Gesetz die Bestimmung dekretiert, daß der heutige Bestand einer einzigen Partei in der Türkei die Vertretung jedweder zweiten Gruppe mit der Regierungsgewalt ausschließt. In diesem Zusammenhang ist die weitere Forderung verständlich, daß die Väters, die in den türkischen Städten — besonders in Istanbul — gleichzeitig die Funktionen eines Gouverneurs mit der des Präsidenten des Munizipiums in ihrer Person vereinigen, die Kontrolle über die in ihrem Gebiete arbeitenden Parteiorganisationen ausüben. Die Väters wären somit nicht nur für ihre Maßnahmen als Gouverneure dem kompetenten Ministerium und dessen Inspektoren, sondern in Zukunft auch als Chefs der lokalen Parteiorganisation direkt dem Obersten Parteiführer, dem Ghazi, verantwortlich.

Eine amtliche Veröffentlichung, die anlässlich des zehnten Jahrestages der Ausrufung der türkischen Republik vor wenigen Monaten an das Volk gerichtet wurde, enthält u. a. folgende Ausführungen: „Die Väters, auf der in den zurückliegenden zehn Jahren das türkische Volk regiert wurde, stellt keine Anwendung vorher gefasster Programmpunkte einer Partei dar; ganz im Gegenteil wurden jeweils die im Augenblick notwendigen Reformen vom Ghazi bestimmt, um unmittelbar im Anschluß hieran auch schon verwirklicht zu werden. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurden diese Neuerungen in schriftlicher Form niedergelegt.“ Diese Worte beweisen zur Genüge, daß die erstarkte Türkei trotz ihres parlamentarischen Systems nicht von Programmen, sondern von dem Gebot der Stunde regiert wird. Besonders auf wirtschaftlichem Gebiete hat bisher die Volkspartei stets eine außerordentlich geschickte Hand bewiesen und auch in der Verwaltung waren ihre Verordnungen und Neuerungen ausschließlich von großem Vorteile für das Land. Die Türkei steht jetzt vor einem letzten Schritt, der bestimmt, daß auch juristisch die Struktur des Staates, entsprechend der schon längst bestehenden praktischen Situation, diejenige eines Einheitspartei-Staates ist.

Der Sarg Hindenburgs geschlossen.

DNB Neudeck, 4. August.

Die Leiche des Generalfeldmarschalls ist heute vormittag eingeliefert worden. Bei der Einföhrung waren nur die engsten Familienmitglieder zugegen. Der Sarg ist geschlossen und im Arbeitszimmer des Reichspräsidenten aufgebahrt worden, auch die Offizierschreiwache ist von Blumenschmuck reich umgeben.

Gegen Abend werden noch einige alte Jugendfreunde des Verstorbenen erwartet, u. a. der Fürst Dohna-Schlöbitten und die Gräfin Yntkenstein-Schönburg.

Trauer im Saargebiet.

DNB Saarbrücken, 3. August.

Der Oberbürgermeister der Stadt Saarbrücken hat folgendes Beileidstelegramm an die Reichsregierung gerichtet: „Mit der Stadt Saarbrücken trauert die ganze Bevölkerung über den Heimgang des hochverehrten Herrn Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg, ihres unvergesslichen Ehrenbürgers, dessen ergebungsvolle Treue der gesamten Saarbevölkerung stets leuchtendes Vorbild war und bleiben wird.“

Die Stadt Saarbrücken hat an den Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten folgendes Telegramm geschickt: „Stadtverwaltung und Stadtvertretung von Saarbrücken sprechen der Familie des verewigten Herrn Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg, des unvergesslichen Ehrenbürgers der Stadt Saarbrücken, ihre tiefgefühlte Anteilnahme aus.“

Die deutsche Gewerkschaftsfront hat durch ihren Führer Peter Kiefer an den Reichstagspräsidenten Adolf Hitler folgendes Beileidstelegramm gerichtet: „Die Nachwelt von dem Ableben des verehrten deutschen Reichspräsidenten hat uns tief erschüttert. Wir sprechen der Reichsregierung und unseren deutschen Brüdern im Reich herzlichste Beileid aus mit der Versicherung, daß wir dem Opfergeist des großen Toten gemäß im Saargebiet unsere deutsche Pflicht weiter erfüllen werden.“

Die Stadt Saarbrücken hält am Samstag, 4. August, um 12 Uhr, im großen Saal der Wartburg eine offizielle Trauerfeier für den verewigten Reichspräsidenten ab, zu der die Spitzen der Behörden und Organisationen eingeladen worden sind.

Die Teilnahme des Hl. Vaters.

▼ Berlin, 4. August.

Am gestrigen Nachmittag sprach der Apostolische Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, dem Minister des Auswärtigen Amtes das Beileid des Hl. Vaters aus gemäß folgendem Telegramm des Kardinalstaatssekretärs Pacelli:

Der Heilige Vater beauftragt Euer Exzellenz, der Deutschen Regierung sein tiefgefühltes Beileid anlässlich des Hinscheidens des Reichspräsidenten Hindenburg auszusprechen. Seine Heiligkeit erstet in dieser für Deutschland so schmerzreichen Stunde dem deutschen Volk den göttlichen Beistand und tröstende Gaben. Ich bitte Euer Exzellenz, auch meine persönliche Mittrauer zu übermitteln.

Kardinal Pacelli.

Kardinalstaatssekretär Pacelli, Unterstaatssekretär Ottaviani, Unterstaatssekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten Prälat Tardini begaben sich in Rom zur persönlichen Beileidsbezeugung zum Bischof von Bergen. Die vom Organ des Hl. Stuhles erwähnte Berücksichtigung Hindenburgs für den glorreich regierenden Papst fand bei mancherlei Anlässen, vor allem aber bei dem goldenen Priesterjubiläum Pius' XI. einen sichtbaren Ausdruck. Der Hl. Vater hat von Papst Gandolfo aus persönlich den Kardinalstaatssekretär zur Übermittlung des Beileids bei Bischof von Bergen und durch den Nuntius Orsenigo bei der Berliner Regierung beauftragt.

Das Beileidstelegramm Mussolinis.

▼ Berlin, 4. August.

Der italienische Ministerpräsident Mussolini hat am 2. August an den Reichstagspräsidenten Adolf Hitler das folgende Telegramm gerichtet: „Das Hinscheiden des Reichspräsidenten von Hindenburg hat im italienischen Volk, das stets eine tiefe Bewunderung für seine soldatische und staatsmännische Größe hatte, ein schmerzliches Echo gefunden. Ich bitte Euer Exzellenz im Namen der italienischen Regierung und in meinem eigenen Namen, die Gefühle meiner lebhaftesten Anteilnahme entgegenzunehmen zu wollen.“

gez.: Mussolini.

Beileid des Königs von Bulgarien.

▼ Berlin, 3. August.

Der frühere König Ferdinand von Bulgarien in Koburg hat an den Führer und Reichstagspräsidenten Adolf Hitler das nachstehende Telegramm gerichtet:

Die Nachricht vom Hinscheiden des Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls von Hindenburg hat mich aufs tiefste erschüttert, und ich bitte die Reichsregierung, zu diesem schmerzlichen Verlust mein warmstes Beileid zu empfangen. Generalfeldmarschall von Hindenburg war der Träger aller ritterlichen Tugenden und hat sich als Vorbild und Führer eines unerschütterlichen Reichs auf Verdiensten für sein Vaterland erworben. Mit seinem Hinscheiden verliert Deutschland ein sehr weises Staatsoberhaupt, die Welt einen Schutzherrn des Friedens und ich selbst einen treuen Freund.

Ferdinand, R.

Trauerparaden der SA.

▼ Berlin, 4. August.

Der Chef des Stabes der SA, Luze, hat, wie der „Völkische Beobachter“ meldet, angeordnet, daß am Dienstag, dem 7. August 1934, vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, im gesamten Deutschen Reich von sämtlichen SA-Einheiten Trauerparaden abgehalten werden. Zur gleichen Zeit wird die Beileidsfeierlichkeit von Neudorf durch Rundfunk übertragen.

Nord Schleswig will Trauerfahren zeigen.

NDB Tondern, 4. August.

Der deutsche Abgeordnete des dänischen Reichstages, Pastor Schmidt, Tondern, hat an den dänischen Justizminister ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

„Ich bitte im Namen der deutschen Bevölkerung um die Erlaubnis, daß am Tage der Beileidung Hindenburgs in Nord Schleswig in den deutschen Farben halbmaße geflaggt werden darf auf allen Gebäuden, die auf eine oder andere Weise Sammlungs- oder Arbeitsstätten für unsere völkische Arbeit sind, von Schulen, Versammlungsstätten, Zeitungsdruckereien und dergleichen. Hindenburg war der vornehmste und würdevollste Vertreter des ganzen deutschen Volkes und Dänemark ehrt sich selbst, wenn es unseren natürlichen und lebhaften Wunsch erfüllt.“

Norwegische Würdigungen Hindenburgs.

Oslo, 4. August.

Die warme Sympathie für den verstorbenen Reichspräsidenten kam auch am Freitag wieder in Gedenkartikeln der norwegischen Presse zum Ausdruck. „Tidens Tegen“ schreibt: Nicht nur im Reich, sondern in der ganzen Welt, und nicht nur wenigstens in Norwegen, wurde die Botschaft vom Heimgang des alten Reichspräsidenten tiefes Wehmut erwecken. Eine Welle von Sympathie werde dem deutschen Volk in tiefer Trauer entgegenströmen. Hindenburgs monumentale Gestalt

Cholera-Seuche in Indien.

Bisher über 5000 Tote.

London, 4. August.

Im Bezirk Ganjam in der indischen Provinz Madras ist eine furchtbare Choleraepidemie ausgebrochen. 20 Ärzte haben sich von Kalkutta aus im Flugzeug an Ort und Stelle begeben. Die Landstraßen sind beinahe unpassierbar infolge der vielen von Ochsen gezogenen Karren, auf denen die Toten zu den landesüblichen Scheiterhaufen befördert werden.

Die amtliche Riste der Toten verzeichnet bisher mehr als tausend Opfer, man befürchtet aber, daß die Zahl weitaus höher ist, weil viele Bauern aus Angst vor Anmeldeung bei den Behörden ihre Toten dem Feuer übergeben.

Die Arbeit der Ärzte ist außerordentlich erschwert.

„Internationales Ereignis allerersten Ranges“.

Eine beachtenswerte belgische Stimme

DNB Brüssel, 4. August.

Die belgische Zeitung „La Meuse“, eines der bedeutendsten und einflussreichsten liberalen Organe Belgiens, bringt aus der Feder ihres außerordentlichen Schriftleiters Deby eine bemerkenswerte respektvolle Würdigung des Reichspräsidenten von Hindenburg. Die Darstellung ist umso beachtenswerter, als „La Meuse“ im allgemeinen wenig Verständnis und erst recht kein Wohlwollen für Deutschland und deutsche Verhältnisse zeigt. Das Blatt beginnt mit der Feststellung, daß der Tod des großen Feldherrn des Weltkriegs ein internationales Ereignis allerersten Ranges sei. Hindenburg habe zweimal Deutschland gerettet. Ohne ihn hätte Deutschland nicht vier Jahre lang den alliierten Armeen widerstehen können. Zum zweiten Male habe er sich als Retter Deutschlands erwiesen, als er nach dem Tode des Reichspräsidenten Ebert, getragen von den nationalen Kräften, die Präsidentschaft übernommen habe. Sieben Jahre lang sei er ein treuer Hüter der Verfassung gewesen. Er habe Hitler zum Reichstagspräsidenten ernannt und sei

werde immer als einer der größten und besten Söhne Deutschlands gelten. — Das Organ der Bauernpartei „Nationen“ sagt, Hindenburg sei die Zusammenfassung der besten Eigenschaften seiner Rasse gewesen und unzweifelhaft einer der größten Gestalten der neueren Geschichte. In guten und schlechten Zeiten habe er nur das eine vor Augen gehabt: Die Pflicht gegen Land und Volk. Ein reicheres und schöneres Erbe könne kein Mensch hinterlassen.

Berliner Börse auch am Montag und Dienstag geschlossen.

DNB Berlin, 4. August.

Aus Anlaß der Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, bleiben die Berliner Börsenräume auch am Montag, dem 6. und Dienstag, dem 7. August 1934 für jeden Verkehr geschlossen.

Die Devisennotierungen finden an beiden Tagen wieder im Gebäude der Reichsbank statt.

Der Stimmzettel am 19. August.

▼ Berlin, 4. August.

Das Reichsgeheißblatt Teil 1 Nr. 93 vom 3. August 1934 veröffentlicht die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs vom 3. August 1934 und die erste Verordnung zur Ausführung der Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs (Abstimmungsverordnung) vom 3. August 1934. Beide Verordnungen tragen die Unterschrift des Reichsministers des Innern Frick.

Die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung besteht aus fünf Paragraphen. Nach Paragraph 3 sind auf dem Stimmzettel der bekannte Brief des Reichstagspräsidenten Adolf Hitler an den Reichsinnenminister vom 2. August und der Beschluß der Reichsregierung zur Herbeiführung einer Volksabstimmung, gleichfalls vom 2. August 1934, abgedruckt. Darunter stehen die Worte: „Stimmst Du, deutscher Mann und Du, deutsche Frau, der in diesem Gesetz getroffenen Regelung zu?“ Nach Paragraph 4 erfolgt die Stimmabgabe in der Weise, daß der Stimmberechtigte, der die zur Abstimmung gestellte Frage bejahen will, unter dem vorgebrachten Worte „Ja“, der Stimmbedingte, der sie verneinen will, unter dem vorgebrachten Worte „Nein“ in den dafür vorgesehenen Kreis ein Kreuz setzt.

Keine Devisen in Einschreibsendungen

Überwachung der Devisenausfuhr.

NDB Berlin, 4. August.

Der Reichspostminister weist, wie NDB meldet, erneut darauf hin, daß es verboten ist, Reichsmarknoten und inländische Goldmünzen ins Ausland, ins Saargebiet oder aus dem Inland in die badischen Zollschußgebiete zu versenden oder zu überbringen. Die Schalterbeamten haben die Auslieferung von Wertsendungen in jedem Falle auf dieses Verbot und gegebenenfalls auf die sonst geltenden Verbote und Beschränkungen hinzuweisen. Bei Auslieferung von Einschreibsendungen ist in allen geeigneten Fällen, besonders wenn vermutet wird, daß der Absender die gesetzlichen Vorschriften nicht kennt, auf das Verbot, irgendwelche Geldsorten in Einschreibsendungen einzulegen, aufmerksam zu machen. Hierzu ist in passender Form darauf hinzuweisen, daß zu Verhandlungen, wie bei etwaiger zollamtlicher Devisenabgabe festgestellt werden könnten, strafgerichtlich verfolgt werden.

Eine grundsätzliche Entscheidung des Auerbengerichts.

Dingliche Sicherung des eingebrachten Gutes der Bäuerin wird nicht anerkannt.

▼ Berlin, 30. Juli.

Das Auerbengericht Friedland, Oberpfalz, hat eine grundsätzliche wichtige Entscheidung dar-

durch die Abneigung der Eingeborenen gegen das Impfen, weil sie befürchten, durch eine solche Handlung die Götter, auf deren Zorn sie die Massenkrankheiten zurückführen, noch mehr zu reizen.

Auch die Zentralprovinzen und die vereinigten Provinzen Indiens sind von der Cholera erfaßt, die schon über fünftausend Opfer seit Anfang Juli gefordert hat. In den Zentralprovinzen starben in der vorigen Woche eintaufendfünfhundert Menschen.

Zahlreiche Hipeopfer in China.

DNB Shanghai, 4. August.

Nach einer Meldung der Agentur Gompn sind in Shanghai und anderen chinesischen Hafenstädten insgesamt 161 Personen an Hipeopfer gestorben.

nen Kanzler auch am 30. Juni mit seiner Autorität gedeckt. Hindenburg habe das Menschennögliche getan, um alles das aufrecht zu erhalten, was Deutschland groß gemacht habe. „Ein großer Führer geht dahin“, schreibt das Blatt, „und man kann sich heute sagen, daß der Generalfeldmarschall lebend in die Geschichte eingegangen ist. Die kommenden Generationen, die in den Geschichtsbüchern auf 30 Seiten die Geschichte des Weltkriegs lesen, werden wissen, daß der wahre Führer der verbündeten kaiserlichen Armeen sich Hindenburg nannte. In der deutschen Geschichte wird er in einer Linie mit Friedrich Barbarossa, Friedrich dem Großen und Bismarck stehen. Er hat verstanden, daß der Welt Bismarck intakt zu erhalten. Er hat die Reichsmacht erhalten, die das Rückgrat des Regimes und die Hoffnung der deutschen Patrioten ist. Hindenburg hat ganz einfach mit ungezügelter Leidenschaft Deutschland, seinem Vaterland, gewidmet. Es ist gerecht, daß das ganze Volk in seinem Lande ihm einen Ehrentitel erteilt. Für uns ist er der Gegenstand, den wir bewundern, weil er den Geist und die Zivilisation verkörpert, die die Verneinung unseres politischen und geistigen Ideals darstellt.“

über getroffen, ob die dingliche Sicherung des eingebrachten Gutes der Bäuerin zulässig ist. In dem zur Entscheidung stehenden Falle hatte ein Erbhofbauer zu diesem Zweck die Eintragung einer Hypothek von 10.000 Mark beantragt. Das Auerbengericht konnte sich, wie es in der Entscheidung heißt, nicht dazu entschließen, die Genehmigung zu der Grundstücksbelastung zu erteilen. Es vermöge keinesfalls die Notwendigkeit einer Grundstücksbelastung anzuerkennen, die auf einer Forderung der Ehefrau des Bauern beruht. Dieser, wie jeder deutsche Mann, heiratete sich Mädchen nicht des Geldes, sondern um seiner selbst willen. Eine andere Anschauung sei unethisch, schimpflich und den Erfordernissen einer gesunden Lebensauffassung, die den tatsächlichen Belangen Rechnung trage, nicht entsprechend. Wenn nun die Frau, aus ideellen Gesichtspunkten in die Ehe getreten, noch mit irdischen materiellen Gütern ausgestattet sei, so sollte die, die nunmehr den Ehrenberuf einer deutschen Bäuerin verwaltet, ihren Stolz daran setzen, ihren Beruf als Frau und künftige Mutter ganz auszufüllen und die materiellen Güter, die sie aus ihrem Elternhaus mitgebracht hat, zum Besten des Bauernhofes, auf dem einst ihre Kinder und Kindesfinder wuchsen und wachsen sollen, zu verwenden. Eine dingliche Sicherung des von ihr eingebrachten Gutes könne ihr um so weniger zugebilligt werden, als eine deutsche Frau in ähnlich günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die mit einem Manne anderen Berufes ohne unbewegliches Vermögen die Ehe eingeht, ein gleiches Verlangen nicht stellen könne.

Die Neugliederung der Arbeitsfront.

DNB Berlin, 3. August.

Das Presse- und Propagandaamt der Deutschen Arbeitsfront teilt mit:

Bis zum 1. Oktober wird die Deutsche Arbeitsfront entsprechend dem Vorbild der Partei neu gegliedert werden, und zwar in Blöcke, Zellen, Ortsgruppen usw.

Bis zum 1. Oktober wird auch die Organisation der Verwaltungsstellen der DAF neu gegliedert sein. Um den Umbau der Deutschen Arbeitsfront durchführen zu können, wird in diesen Tagen allen Mitgliedern der Deutschen Arbeitsfront über die Organisationsstruktur der DAF, über die Reichsbetriebsgemeinschaften, über die Reichshauptberufungsgruppen und über den DAF ein Fragebogen zugestellt werden.

Wir bitten diese Mitglieder, die schwierige Arbeit der Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront dadurch zu unterstützen, daß sie diesen Fragebogen in allen Teilen sorgfältig ausfüllen. Sollte den Mitgliedern die Ausfüllung des Fragebogens Schwierigkeiten bereiten, so ist die Dienststelle, die dem Mitglied den Fragebogen zugestellt hat, gern bereit, das Mitglied bei dieser Arbeit zu unterstützen. Die ausgefüllten Fragebogen sind möglichst umgehend dem zuständigen Betriebsamte oder, wenn ein solcher für das Mitglied nicht infrage kommt, der zuständigen Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront einzusenden.

Jedes Mitglied erhält für den abgegebenen Fragebogen von seinem Betriebsamte bzw. der zuständigen Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront eine Quittung. Diese Quittung ist dem Beitragskassierer bei der nächsten Beitragszahlung zu übergeben.

Verschlimmerung des Zustandes Dr. Kintelens.

NDB Wien, 4. August.

Im Befinden Dr. Kintelens ist eine Verschlechterung eingetreten. Dr. Kintelens ist linksseitig vollständig gelähmt.

Sozialdemokratische Sprengstoffattentäter vor Gericht.

NDB Wien, 4. August.

Drei Sozialdemokraten standen Freitag vor dem Schnellgericht wegen eines Sprengstoffattentates auf das Lokal der österrösischen Sturmfront im 10. Bezirk. Der Anschlag wurde am 16. Mai ausgeführt. Das Lokal der österrösischen Sturmfront gehörte früher dem sozialdemokratischen Verein der Rinderknechte und war diesem nach der Februarevolute abgenommen worden. Die drei Angeklagten wurden zu je fünf Jahren schweren Kerfers verurteilt.

Ein neues Konzentrationslager in Wels.

NDB Wien, 4. August.

Wie das „Neue Wiener Abendblatt“ schreibt, hat sich auf Grund der letzten Ereignisse die Notwendigkeit ergeben, ein Sammelager für politische Häftlinge in Wels (Oberösterreich) einzurichten. Ein Vorhaben mit den zuständigen Behörden wurde die Turnhalle der Minoriten für diesen Zweck bestimmt und für die Benutzung bereits instandgesetzt. Die Bewachung hat das Schutzkorps übernommen. Gegenwärtig sind noch keine Häftlinge untergebracht, doch dürften solche schon in den nächsten Tagen eingeliefert werden. Im Welscher Kreisgerichts-Gefängnis sind zur Zeit mehr als 300 politische Verbrecher interniert.

23 deutsche Zeitungen in Litauen verboten.

DNB Kowno, 4. August.

Wie amtlich gemeldet wird, sind auf Beschluß des Direktors des Staatssicherheits-Departements 23 führende deutsche Zeitungen mit sofortiger Wirkung vom 3. 8. 34 bis zum 1. 1. 1935 für die Einfuhr und Verbreitung in Litauen verboten worden. Begründet wird die Maßnahme damit, daß die betreffenden Zeitungen dauernd beleidigende, die litauische Öffentlichkeit aufreizende Nachrichten und Artikel veröffentlicht hätten, um eine systematische Propaganda gegen die Souveränität Litauens im Memelgebiet geführt hätten; der Inhalt (!) der Zeitungen sei der Aufbauarbeit des unabhängigen Litauens schädlich.

Ein Bildberichterstatter in Salzburg festgenommen.

NDB Wien, 3. August.

Wie bekannt wird, befindet sich seit Dienstag in Salzburg der Bildberichterstatter der „Associated Press“, Eric Borchert, in Haft. Er wurde von den Salzburger Behörden unter dem Verdacht, Kuriere Dienste für die verbotene NSDAP geleistet zu haben, festgenommen. Borchert ist Reichsdeutscher und schon seit vier Jahren in Diensten der Berliner Vertretung der „Associated Press“. Am Sonntag erst erhielt er aus London die telegraphische Weisung, sich nach Salzburg zu begeben, um Aufnahmen von den Festspielen zu machen.

„Die neue Wacht am Rhein.“

„News Chronicle“ gegen die „unbesonnene Äußerung“ Baldwins.

London, 4. August.

Unter der Überschrift „Die neue Wacht am Rhein“ veröffentlicht der liberale „News Chronicle“ einen Artikel, der die unbesonnene Äußerung Baldwins in seiner Unterhausrede am Montag erörtert. U. a. wird ausgeführt: Soll die Behauptung, der Rhein bilde die Grenze Englands, bedeuten, daß die britischen Minister im Voraus beschließen haben, im nächsten Krieg sei unser Feind unbedingt Deutschland? Soll sie ferner bedeuten, daß das Kriegsmat und das Luftfahrtministerium mit den Franzosen Pläne verabreden nach dem Vorbild von 1914, Pläne, die sich auf Operationen auf französischem Gebiet gegen den gemeinsamen Feind beziehen? Das Beileidstelegramm, mit dem Baldwins Erklärung in der französischen Presse aufgenommen ist, deutet ganz sicher auf diese heimliche Äußerung hin. Aber die Freunde Frankreichs wird nicht größer sein als die Verblüffung in Deutschland. Eine solche Erklärung abgeben heißt Deutschland zu unserem Feind machen. Nichts könnte offenkundiger dazu beitragen, Deutschland in seiner Ueberzeugung zu bekräftigen, daß es eingekreist und unterdrückt wird, und daß es gezwungen sein wird, für seinen Fortbestand zu kämpfen. Die heutige englische Generation hat die Deutschen einmal während ihres Lebens bekämpft. Sie beabsichtigt nicht, es noch einmal zu tun. Wir haben die eine Wacht am Rhein beendet und beabsichtigen nicht, eine neue zu beginnen. Wir haben keinen Streit mit dem deutschen Volk, und das deutsche Volk hat keinen Streit mit uns.

Ein Polizeibeamter im kommunistischen Zerkungsdienst.

DNB Berlin, 4. August.

Der zweite Senat des Volksgerichtshofes verurteilte am Freitag den 34-jährigen ehemaligen Verwaltungsassistenten Walter Wolf aus Zwickau wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis, auf die drei Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet werden. Wolf, der als Beamter des inneren Dienstes bei der Polizei in Zwickau tätig war, hat seit 1929 Beziehungen zur KPD in Zwickau und Leipzig unterhalten und vom Zerkungsdienst den Auftrag zur Uebermittlung vertraulicher Nachrichten entgegengenommen. Er hat daraufhin einen Stimmungsbericht geliefert und die Parteileitung in Zwickau dreimal durch Anruf vor bevorstehenden Durchsuchungen gewarnt. — Um seine Gewinnung für die hochverräterischen Ziele der KPD hatte sich besonders der Mitangeklagte Hans Geiß aus Plönitz bei Zwickau bemerkt, der mit einem Jahre Gefängnis davonkam. Er wurde jedoch sogleich auf freien Fuß gesetzt, da seine Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt gilt.

Drei Arbeiter unter einem Steinblock begraben.

NDB Madrid, 4. August.

In einem Steinbruch in der Nähe von Malaga stürzte ein riesiger Steinblock auf drei Arbeiter herab und begrub sie unter sich. Da er mehrere tausend Tonnen wiegt, können die Leichen nur geborgen werden, wenn der Block gesprengt wird.

Eine Steinlawine auf dem Bahnkörper

Mailand, 4. August.

Auf der Eisenbahnstrecke Vosta-Turin ging in der Nähe von Vosta eine Steinlawine nieder, die den Bahnkörper in einer unübersehbaren Kurve in kurzer Zeit unter Felsblöcken, Steinen und Erdbmassen völlig begrub. Wenige Minuten später näherte sich in voller Fahrt ein auf der Strecke verkehrendes Schienenautomobil, das stark beschleunigt war. Einige Meter vor der Unglücksstelle brachte ein Fahrer den Wagen zum Halten und verzündete so ein schmerzhaftes Unglück. Der Steinblock war durch die dauernden Regengüsse der letzten Tage aufgeföhrt.

Aus dem Kreise Ahhaus

Dies und Das

Zweiterlei Wegweiser

Gewiß sind sie sehr nützlich. Waren sie es nicht, die stets auf nützliche Gedanken Menschen hätten nicht errichtet. Sie sind auch notwendig, dem Wanderer, dem Fahrer, denn viele Wege führen nicht nur nach Rom. Jeder schätzt die Wegweiser, jeder hat bereits ihre Vorteile kennengelernt. Aber keiner schätzt die zwei einzigen, die stets für andere den besten, den geraden, den bequemsten Weg wissen, aber für sich selbst keinen Schritt tun, um selbst guten Weg zu gehen. Sie empfehlen, gebeten und ungebeten, guten Weg; für sich selbst aber wissen sie keinen oder sie sind zu bequem, ihn zu gehen. Sie sind die ewigen Sittenrichter, die jeden Schritt vom geraden Wege, den ein anderer tut, über vermehren; wieviel sie durch Distanz laufen, das kümmert sie nicht. Sie wissen ganz genau, wie ein Geschäftsmann hätte handeln müssen, damit er nicht in Schwierigkeiten geraten wäre; aber sie selbst kommen aus den Schwierigkeiten nicht heraus. Ein neues Gesetz ist grundsätzlich falsch, weil man die „Wegweiser“ nicht befragt hat, die ganz genau sagen können, wie man das Gesetz hätte machen müssen. Und die hohe Politik ist ihr besonderes Stiefkind; denn sie wissen genau, welche Vorschläge man hätte Frankreich unterbreiten müssen, damit England mit Hilfe Italiens Japan veranlaßt hätte, daß Rußland mit Amerika einen Vertrag schloß, der geeignet gewesen wäre. Wegweiser zu sein, ist ihnen gewissermaßen Beruf. Sie wissen von allem Bescheid, auch wenn sie bisher noch nie etwas davon gehört haben. Die Unendlichkeit ist ihnen ebenwomöglich ein Rätsel wie die Unlöslichkeit. Sie gibt wohl nichts im Umkreis, den die Sonne beschneit, über das sie nicht ihre festgefügte Meinung haben. Allerdings ist diese Meinung nur solange festgefügt, bis der nächste kommt, dem sie mit der gegenteiligen Ansicht den vermeintlichen richtigen Weg zeigen können. Allerdings — es ist niemand ernst-

lich zu raten, den gezeichneten Weg zu gehen. Darin unterscheiden sie sich ganz wesentlich von den richtigen Wegweiser, denn wenn man denen folgt, ist hundert gegen eins zu wetten, daß man zum Ziel kommt, wogegen hundert gegen eins zu wetten ist, daß man beim Befolgen des Rats dieser „Wegweiser“ in den Sumpf gerät mit dem Erfolg, daß sie dann sagen werden: Ich hab es doch vorausgesehen, aber wenn man auf meinen guten Rat nicht hört! ...

Nicht nutzlos werden

Was soll man nur zu dem Wetter sagen? Das Wetter, man sagt gar nichts. Dem Wetter gegenüber muß man fatalistisch sein. Denn was man auch dazu sagen wollte, es wäre ja doch zu spät. Gewiß, wer vor einigen Tagen das Herz voll Ferienstimmung unter Vollmond ins Gebirge oder an die See fuhr, dem mag sich das freudvolle Herz wohl bald zusammengekrampft haben, wenn er die erste Nacht im fremden Bett, schon wegen der ungewohnten Umgebung, dann aber vor allem auch wegen der Sorge um das ferienwetter, kein Auge zumachen konnte, denn unaufhörlich rauschte stürmender Regen durch die Nacht. Und wenn dann schon der Nachmittag die am Morgen schüchtern aufgekommene Hoffnung, daß es vielleicht doch noch werden könnte, wieder gründlich zerstörte, dann mag sich wohl mancher, der den Launen des Wetters ohnmächtig und hilflos gegenübersteht, „wie bestellt und nicht abgeholt“ vorgekommen sein. Aber was hilft das alles, es sind halt Ferien und man tut auf alle Fälle gut, sich wetterfest zu machen. Man steht sich dabei jedenfalls besser, als wenn man die Fingerglieder in Korn wirft und schon am zweiten Abend seiner Ferienreise mit Müdellegenbänken zu Bett geht. Es ist nämlich eine unumstößliche Tatsache, daß die Wetterferien stets die schönsten Ferienereignisse mit sich bringen. Also nicht nutzlos werden! Und schließlich, die Ferien beginnen ja erst. Wer die Reise noch vor sich hat, richtet sich mit seiner Kleidung auf alles ein, es braucht ja nicht immer das Beste zu sein, mit dem man auf die Ferienreise geht. Ein paar gute Blüser sollten ja sowieso in keinem Reisegerätk fehlen. Dann aber, trotz allem, mit Voldampf voraus.

können, ist die Oberste Leitung der PD, Amt für Volkswohlfahrt, vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda beauftragt, die Feuerstuhlwache 1934 unter Führung dieses Ministeriums im gesamten Reich durchzuführen.

Im Gau Westfalen-Nord liegt die Durchführung der Wache bei der Landesstelle Westfalen-Nord in Zusammenarbeit mit den Leitern der NS-Volkswohlfahrt im Gau Westfalen-Nord und -Süd, Abt. Schadenverhütung.

Diese Aufklärungswoche vom 20. bis 26. August 1934 steht unter der Parole

„Brandfahndung ist Landfahndung!“

Die durch Fahrlässigkeit und Unkenntnis entstehenden Feuergefahren vermehren sich von Jahr zu Jahr. Das Jahr 1934 scheint infolge seiner Trockenheit ein Brandkatastrophen-Jahr zu werden. Schärfste Bekämpfung der Brandgefahren durch eine großzügige Aufklärung muß schleunigst einleiten. Verluste von kostbaren Menschenleben und ungeheuren Sachwerten sind zu verhindern.

14 000 Menschen verlieren jährlich in Deutschland bei Bränden ihr Leben. Fast 500 Millionen Reichsmark werden jährlich in Sachwerten vernichtet, also täglich 1,5 Millionen Reichsmark.

Das Programm, nach dem die Feuerstuhlwache in Westfalen-Nord durchgeführt wird, werden wir in Kürze veröffentlichen.

Die Trauerfeierlichkeiten aus Anlaß des Todes des Reichspräsidenten, die am Montag in Berlin im Reichstag, am Dienstag am Lannenbergdenkmal stattfinden, werden in Ahhaus für die Öffentlichkeit übertragen vom Geschäftsbureau, van-Deusen-Str. 10, Markt, vom Geschäftsbureau, Adolf-Hitler-Str. 10, Markt, näheres durch die Tageszeitungen (Mitt. Teil).

Ahhauser Turner auf dem Ringturnfest in Borghorff

Der Turn- und Sportverein Ahhaus 1892 beteiligte sich letzten Sonntag mit einer stattlichen Anzahl Turner und Turnerinnen an dem VI-Ringturnfest des Ringes Steinfurt, das anlässlich des goldenen Jubelfestes des Turnvereins Borghorff in Borghorff stattfand. Trotz härtester Konkurrenz gelang es den Ahhausern, nicht weniger als 21 Ehrentrophäen heimzuführen. Besonders Anerkennung verdient der 1. Sieg von Franz Wehlmann im Dreikampf der Jugendklasse, sowie der 4. Sieg im Zweikampf der Oberstufe von Franz Epping mit 194 Punkten. Wir lassen kurz die Liste der erfolgreichen Ahhauser Wettkämpfer folgen:

Zweikampf (Oberstufe): Franz Epping 4. Sieg (194 P.).
Zweikampf (Unterstufe): Joh. Böwing (213); Gerh. Epping (200); Alf. Steinbäcker (94); Heinz. Epping (184); Willi Kinds (176); Vol. van Dyl (176).
Siebenkampf: Bernh. Epping (109); Joh. Epping (104).
Dreikampf: Ad. Schallenberg (94); Bernh. Deiters (76).
Dreikampf für Turnerinnen: Mia van Dyl, Toni Louws, Franz. Hegemann, Margret Wörmann, Gertrud Salomon.

Aus der Stadt Ahhaus

Ahhaus, den 5. August 1934.

Der Lebensrettungskursus im Freibad

Der schon einige Wochen währt und unter Leitung des Lebensretters der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG) Herrn Reich (Gronau) und Präsidiumsmitglied Herrn Reich (Gronau) am 1. und 2. August in der Schwimmhalle des Freibades in Ahhaus (Gronau) steht, hat so gute Fortschritte gemacht, daß bereits in der letzten beiden Wochen ein großer Teil der Kursteilnehmer die Bedingungen zum Erwerb des Grundbeschlusses der DLRG erfüllt haben wird. Dann wird endlich der erfreuliche Zustand ein Ende finden, daß in der Kreisstadt mit einem ausgezeichneten Schwimmbad und einer verhältnismäßig großen Zahl von guten Schwimmern bisher nur zwei amtl. geprüfte Rettungsschwimmer vorhanden waren. Die Bedeutung des an sich schon wichtigen Lehrganges geht über die vielseitige Ausbildung im eigentlichen Retten und Wiederbeleben hinaus, da die Bedingungen von den Anwärtern auch Leistungen verlangen, die zwar unmittelbar mit dem Rettungsschwimmen zusammenhängen, doch ebenso sehr für eine vielseitige Ausübung des Schwimmsports und seiner Nebenzweige wie Springen, Tauchen usw. von großer Wichtigkeit sind. So erwerben sich die Lehrgangsteilnehmer zwangsläufig Fertigkeiten, die sie sich sonst gar nicht oder erst spät angeeignet haben würden. Somit wird der ideale mit dem sportlichen Zweck selbstständig verbunden und neben guten Schwimmern werden tüchtige Schwimmer herangebildet.

Leider sind alle Grundbeschluswärter, die an dieser oder jener Übung teilgenommen haben, zum nächsten Übungsabend nicht wieder erschienen, obwohl bei vielen die Voraussetzung für das Bestehen der Prüfung vorhanden ist. Allen Schülern ist nun an den nächsten Übungs- und Prüfungsabenden Gelegenheit zum Nachholen des Beschlusses dadurch gegeben, daß Lebensretterin Frau Reich am nächsten Übungsabend, Dienstag, den 7. August bereits kurz vor 18 Uhr am Freibad ist und von dieser Zeit ab den Rückfahrenden Gelegenheit zum Nachholen veräußert. Wer um 6 Uhr verhindert ist, kann auch um 7 Uhr, aber möglichst nicht viel später, erscheinen. Nachher werden von Herrn Reich Wiederbelebungsbildungen gemacht. Was sonst noch an wichtigen Mitteilungen zu machen ist, erheben die Interessenten aus den Aushängen in den DL-Bekanntmachungskästen in der Stadt, an der Zufahrt zum Freibad und im Fenster der Aufsichtsstelle im Freibad.

Die Leitung der Schwimmabteilung des Turn- und Sportvereins Ahhaus 1892 erwartet nun von allen, die sich zum Kursus gemeldet haben und bei denen Aussicht auf Bestehen der Prüfung besteht, diesen Lehrgang fortzusetzen und nach bestem Können zu beenden. Das kleine geordnete Zeit- und Geldopfer kann bei fast allen bei gutem Willen gebracht werden. Nur so kann der Kampf gegen den heißen Tod überall erfolgreich durchgeführt werden, nur so wird ein Schwimmer zum tüchtigen Retter, nur so können auch wir für unsere Teil zur Verwirklichung der idealen Bestrebungen der DLRG beitragen.

Aus der NSDAP Ortsgruppe Ahhaus.

Der Ortsgruppenleiter Hg. Brünig hat einen dreiwöchentlichen Urlaub angetreten. Die Leitung der Ortsgruppe für diese Zeit übernimmt der Kreispropagandaleiter Hg. Röster mit. Hg. Röster ist fernmündlich unter Nr. 554 (Kreisleitung), 419 (Bürgermeisteramt) und 201 (Privat) zu erreichen.

Steuerzahler aufgemerkt!

In Zukunft Bekanntgabe sämtlicher Steuerzahler. Bekanntgabe sollen nach den Erklärungen des Staatssekretärs Reichardt über das neue Steuerprogramm die Verzugszinsen in der Reichsfinanzverwaltung mit Wirkung vom 1. Januar 1935 abgeheft. Die Mahn- und Beitreibungsgeldern dagegen gleichmäßig erhöht werden. Außerdem wird das neue Steuerabgrenzungsgesetz, das an die Stelle der Reichsabgrenzung treten wird, die Bekämpfung enthalten, daß von den Finanzämtern nach Schluß eines jeden Jahres eine Liste der sämtlichen Steuerzahler aufzunehmen ist. In die Liste soll jeder Steuerpflichtige aufgenommen werden, der einer ihm erteilten schriftlichen Mahnung zur Steuerzahlung nicht gefolgt ist, der es also zur Mahnung durch den Beitreibungsbeamten hat kommen lassen. Wichtig ist nun und schon jetzt Beachtung verdient, daß wie die „Deutsche Steuerzeitung“ hervorhebt, nach den Erklärungen des Staatssekretärs diese Liste erstmalig im Frühjahr 1936 für das Jahr 1935 aufgestellt werden wird. In die Liste der sämtlichen Steuerzahler wird also nicht aufgenommen werden, wer bis zum 31. Dezember 1934 seine Rückstände beseitigt hat und im Jahre 1935 nicht zu einer Mahnung durch den Beitreibungsbeamten kommen läßt.

Saarlandkundgebung am 25. und 26. August in Ahhaus

Der Turn- und Sportverein Ahhaus 1892 als Veranstalter der Grenzlandkundgebung.

An dem Tage wo alle Augen zum Rhein nach Ehrenbreitstein gerichtet sind, veranstaltet der Turn- und Sportverein Ahhaus von 1892 ebenfalls eine große Saarlandkundgebung, die weit über den Rahmen des Alltags hinausgeht. Das Treuebekenntnis zur Saarbevölkerung soll auch in Ahhaus an diesen beiden Tagen öffentlich zur Schau gebracht werden. Nicht nur in Gedanken, sondern in der Tat soll die gesamte Bevölkerung an dieser Kundgebung Anteil nehmen. Gerade als Grenzlandbewohner wissen wir, wie das Ausland auf unsere Brüder an der Saar schaut.

Unter dem Motto:
Deutsch die Saar, immerdar.
soll auch diese Veranstaltung stehen. Der Turn- und Sportverein Ahhaus von 1892 hat sich somit eine große Aufgabe gestellt. Er richtet schon jetzt einen Appell an alle Formationen der Stadt Ahhaus sich an diesen Tagen den Gästen von der Saar zur Verfügung zu stellen.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht die große

Kundgebung auf dem Schloßplatz.

Der Turn- und Sportverein Ahhaus von 1892 läßt an alle Vereine noch ein besonderes Einladungsschreiben ergehen und hofft, daß diese Veranstaltung von keiner anderen durchkreuzt wird.

Als Abschluß ist ein „Deutscher Abend“ im Burbaumischen Saale unter Mitwirkung der Sturmabteilung 11/188 und der M.G.B. „Cäcilie“ und „Sängerlust“ geplant.

Der Turn- und Sportverein Ahhaus von 1892 läßt an alle Vereine noch ein besonderes Einladungsschreiben ergehen und hofft, daß diese Veranstaltung von keiner anderen durchkreuzt wird.

Gronauer Stadt-Rundschau

Unser Bischof zu dem Jubiläum der Redemptoristenpatres in Glanerbrüde

Da die Leute von nah und fern so aufrichtigen Anteil an unserm Jubiläum genommen haben, so hören sie gewiß auch gern, wie unser Bischof uns zu unserm Jubeltage Grüße und Wünsche gesandt hat.

„Münster i. W., den 11. Juli 1934.

Hochwürdiger Herr Vater Rektor!

Mit besonderer Freude habe ich davon gehört, daß Sie in Ihrem stillen, vom Frieden Gottes umhagten Kloster an der Grenze am kommenden Sonntag die kirchliche Feier des 50jährigen Bestehens Ihres Hauses feiern werden. Wenngleich es mir durch meine Firmungsreise im Dekanat Abbenbüren ganz und gar unmöglich ist, persönlich an dieser Feier teilzunehmen, so möchte ich es doch nicht unterlassen, ein Wort herzlichen und dankbaren Gedankens anlässlich Ihres Festes an Sie und Ihre klösterliche Familie zu richten. Es ist ein Wort der herzlichsten Glück- und Segenswünsche, indem ich mit Ihnen allen, Gott dem Herrn, dem „Vater aller Väter“, Dank und Preis sage für alles, was Ihr durch den Kulturkampf ins Leben gerufene Kloster in diesen fünfzig Jahren Gutes und Großes für die Seelen, für Gottes Ehre und die heilige Kirche unablässig getan hat: „Magnificat anima mea Dominum“. Es ist zugleich im Na-

men meiner ganzen Münsterischen Diözese ein Wort des wärmsten Dankes und der aufrichtigsten Anerkennung für die zahllosen in der Diözese gehaltenen Volksmissionen, Predigten und Ausbildungen in einzelnen Gemeinden, zu denen die Väter des Allerheiligsten Erlösers jederzeit so freudig bereit waren. Ist auch das Meiste von all dem Guten im Verborgenen geschehen, so darf an diesem Festtage ein Wort wirklicher Anerkennung und wärmsten Dankes seitens des Bischofs der Diözese nicht fehlen, zumal Ihr Haus durch die treueste Pflege von Priestererzählungen so vielen meiner Priester außerordentliche Wohltaten in ihrem schweren Berufs- und Arbeitsleben erwiesen hat.

† Clemens August.

• Zu Ehren der Gefallenen des Weltkrieges legte der Nationalsozialistische Frontkämpferbund (Stahlfeld) am 2. August, dem Tage des Kriegsausbruches, am neuen Kriegerdenkmal einen Kranz nieder.

Ottenstein

• Silberne Hochzeit. Das Fest der silbernen Hochzeit feierten gestern die Eheleute Antreiermeister Theodor Schüring. Wir entsenden hiermit dem Jubelpaare die besten Glück- und Segenswünsche.

Epe

Mit „Kraft durch Freude“ in die Rhön

Liebliche Dörfer und einsame Wälder unterbrechen die schwermütige Einsamkeit der Rhönkuppen. Selbst am ergreifend, von wichtiger Eigenart, wie sie kein anderes Gebirge Deutschlands aufweist, sprechen die weiten Matten mit der spärlichen Pflanzenwelt des Hochgebirges zu den Menschen, der die eindringliche Sprache einer unwüchsigsten unverfälschten Natur zu verstehen weiß. Einmal schreitet der Wanderer durch die unendliche Stille. Ernst und feierlich ist die Stimmung des Umlaubs, der gerade in den Rhönbergen die Natur zu begreifen lernt, und aus diesem Verhältnis den Genuß einer echten Freude erfährt.

Die Fahrt in die Rhönberge beginnt in der Nacht auf Sonntag, den 12. August. Die Urlauber verlassen die Rhön, ein Stück deutsches Land, dessen sie immer in andächtiger Liebe gedenken werden, am Sonntag, den 19. August. In dem Preis sind, wie bei allen achtstägigen Fahrten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Fahrten, Verpflegungs- und Unterhaltskosten enthalten.

28.— RM. lautet der Preis. Anmeldungen nehmen entgegen das Kreisbüro der NSG, „Kraft durch Freude“ in Epe, Telefon 101, und bei Sittenbäumer, Gronau, Schulstraße 6.

Kriegsgefangenen-Ausstellung auf der Deutschen Ostmesse.

Die Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener veranstaltet gemeinsam mit der Deutschen Ostmesse vom 19. bis 22. August ds. Js. im Rahmen einer Sonderausstellung „Kriegsgefangenen-Ausstellung“ eine Ausstellung „Kriegsgefangenen-Ausstellung in Rußland“.

Den Grundstock dazu stellt das Archiv und Museum der Kriegsgefangenen. Er wird ergänzt durch Leihgaben von Kameraden und Freunden der Sache. Die Ausstellung soll jede Seite der Kriegsgefangenen-Sache erläutern. Besonders hervorzuheben wird die kulturelle Arbeit und den Selbstbehauptungswillen des Flennings, wovon die Lagerindustrie Zeugnis ablegen wird. Auch die Verurteilung einer politischen Beeinflussung und die Wirren des Bürgerkrieges sollen dargestellt werden.

Mit der künstlerischen Ausgestaltung der Ausstellung ist Herr Professor Rudi Schön, Königsberg (Preußen) beauftragt worden. Der Direktor der Deutschen Ostmesse, Herr Konrad Jonas, Königsberg, selbst auch ehemaliger Flenninger (Tschita) bringt der Ausstellung allergrößtes Interesse entgegen.

Die günstigen Voraussetzungen geben die Gewähr für eine nach Form und Inhalt vorbildliche Kriegsgefangenen-Ausstellung und dürften lebhaftestes Interesse weit über die Kreise der Ag. hinaus erwecken.

Da die Fahrbedingungen zum Besuch der Ostmesse außerordentlich günstig sind, kann die Ausstellung mit einem recht umfangreichen Zutritt aus dem Kreise der ehem. Kriegsgefangenen und ihrer Freunde rechnen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Radig, Münster i. W.; für Westfalen: L. V. Karl Bode; für Paderborn: Peter Schlauf, für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hölzer, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W.; Druck: Zeno G.m.b.H., Münster i. W.

Durchschnittsalter: VI, 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 41722 enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdgerhausen, Ahlen, 2884; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahhaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtholmer Volksblatt), Coesfeld, 5412; — Borkener Zeitung, Borken, 3189; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Kreisgebiet, Emmerich, 1871; — Dülmener Zeitung, Amisches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1857; — Hallescher Zeitung, Haltern, 1704; — Kreiszeitung für den Kreis Ahhaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahhaus, 3150; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine, 4034; — Emmericher Tageszeitung (Linxener Tageszeitung, Papenburg-Rheider Zeitung), Rheine, 1510; — Neuer Emmericher Kreis-Warandorfer und Amt Teigte (Warandorfer Kreisblatt), Warandorf, 2591; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrup-Anzeiger, Wehringener Anzeiger, Metelener Zeitung, Neunkirchner Zeitung), Ochtrup, 1695; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6297; — Volksblatt für West und den Kreis Rees, Bocholt, 997; — Volkszeitung und Nachrichten für Emmerich, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emmerich, 1875; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichfeld, Dorsten, 2073.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotzner, Ahhaus, für den lokalen Anzeigenteil: E. Schütte, Ahhaus.



Der Füllhalter von heute und morgen

Das Verfahren vor den sozialen Ehrengerichten.

Das im vierten Abschnitt des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit geregelte Verfahren der sozialen Ehrengerichtbarkeit bestimmt sich im wesentlichen nach den Vorschriften, die für das ordentliche Verfahren in Strafsachen vor den Landgerichten gelten. Ergänzend sind die Bestimmungen des ehrengerichtlichen Verfahrens der Rechtsanwaltschaft herangezogen worden.

Obwohl an sich die Ehrenstrafe neben der öffentlichen Strafe zulässig ist, muß das ehrengerichtliche Verfahren ausgesetzt werden, wenn wegen der gleichen Tatsachen die öffentliche Klage erhoben worden ist. Ist im Strafverfahren auf Freisprechung erkannt, so findet wegen der Tatsachen, die in diesem Verfahren zur Förderung gekommen sind, ein ehrengerichtliches Verfahren nur infolgedessen statt, als diese Tatsachen an sich und unabhängig von dem Tatbestand einer im Strafgelehrte dargelegenen Handlung die ehrengerichtliche Bestrafung begründen. Erfolgte im Strafverfahren eine Verurteilung, so hat der Vorsitzende des Ehrengerichts zu entscheiden, ob das ehrengerichtliche Verfahren durchzuführen ist.

Anklagebehörde im ehrengerichtlichen Verfahren ist der Treuhänder der Arbeit. Eine Mitwirkung der Staatsanwaltschaft findet nicht statt. Der Treuhänder der Arbeit bringt durch seinen Antrag das ehrengerichtliche Verfahren ins Rollen. Anzeigen wegen Verletzung der sozialen Ehre durch Angehörige eines Betriebes sind schriftlich unter Angabe der Beweismittel bei dem Treuhänder der Arbeit anzubringen, in dessen Bezirk der Betrieb seinen Sitz hat.

Ist ein Antrag des Treuhänders der Arbeit auf Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens eingegangen, so hat der Vorsitzende des Ehrengerichts die erforderlichen Ermittlungen selbst vorzunehmen oder anzuordnen.

Der Vorsitzende des Ehrengerichts kann den Antrag auf Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens als unbegründet zurückweisen. Bei Zurückweisung seines Antrags kann der Treuhänder der Arbeit — worauf in der Entscheidung des Vorsitzenden ausdrücklich hinzuweisen ist — binnen einer Woche nach der Zustellung des die Zurückweisung aussprechenden Beschlusses Hauptverhandlung vor dem Ehrengericht beantragen.

Hält der Vorsitzende des Ehrengerichts den Antrag des Treuhänders der Arbeit für begründet und will er selbst entscheiden, so hat er vorher dem Beschuldigten Gelegenheit zu geben, sich zum Antrag des Treuhänders der Arbeit zu äußern. Alsdann kann er auf Warnung, Verweis oder Ordnungsgeld bis zu 100 RM. erkennen. Gegen diese Entscheidung, die außer der Strafe die dem Beschuldigten zur Last gelegte Pflichtverletzung und die Beweismittel enthalten muß, können der Beschuldigte und der Treuhänder der Arbeit, die beide ausdrücklich darauf hinzuweisen sind, binnen einer Woche nach der Zustellung der Entscheidung beim Ehrengericht schriftlich oder zu Protokoll der Geschäftsstelle Einspruch erheben. Andernfalls wird die Entscheidung des Vorsitzenden vollstreckbar. Bei rechtzeitigem Einspruch wird zur Hauptverhandlung vor dem Ehrengericht gesritten, sofern nicht bis zu ihrem Beginn der Einspruch zurückgenommen wird.

Entscheidet der Vorsitzende des Ehrengerichts nicht selbst, so hat er Termin zur mündlichen Verhandlung vor dem Ehrengericht anzuberaumen und hiervon den Treuhänder der Arbeit, der das Recht hat, der Hauptverhandlung beizuwohnen und Anträge zu stellen, zu benachrichtigen. Die Hauptverhandlung ist mündlich und öffentlich. Die Öffentlichkeit kann jedoch durch den Vorsitzenden gemäß § 172 des Gerichtsverfassungsgesetzes ausgeschlossen werden. Das Ehrengericht entscheidet auf Grund des Ergebnisses der gesamten Hauptverhandlung nach freiem Ermessen. Es kann auf Antrag des Treuhänders der Arbeit oder des Beschuldigten Zeugnisse und Sachverständige eidlich vernehmen sowie die Herbeischaffung anderer Beweismittel anordnen. Das Ehrengericht bestimmt jedoch den Umfang der Beweisaufnahme nach freiem Ermessen, ohne hierbei durch Anträge, Verträge oder frühere Beschlüsse gebunden zu sein.

Der Angeklagte kann sich in der Hauptverhandlung durch einen mit schriftlicher Vollmacht versehenen Verteidiger vertreten lassen. Als Verteidiger kommen Rechtsanwälte, Rechtslehrer an deutschen Hochschulen oder mit Genehmigung des Gerichts zugelassene Personen in Betracht (§ 138 StPO.). Hat der Angeklagte noch keinen Verteidiger, so kann ihm der Vorsitzende nach freiem Ermessen für die Hauptverhandlung einen Verteidiger von Amts wegen bestellen. Gegen die Urteile der Ehrengerichte, die mit Gründen zu versehen sind, kann binnen zwei Wochen nach Zustellung des Urteils beim Ehrengericht schriftlich oder zu Protokoll der Geschäftsstelle Berufung eingelegt werden. Sie ist durch den Treuhänder der Arbeit in jedem Falle, durch den Angeklagten nur dann zulässig, wenn auf Ordnungsgeld bis zu 100 RM. oder auf eine der schwersten Strafen, nämlich Aberkennung der Befähigung, Betriebsführer oder Vertrauensmann zu sein, oder Entfernung vom bisherigen Arbeitsplatz, erkannt worden ist. Über die Berufung, der aufhebende Wirkung innewohnt, entscheidet der Reichsgerichtshof.

Ist auf Verwarnung, Verweis oder auf eine weniger als 100 RM. betragende Geldstrafe erkannt worden, so steht dem Angeklagten kein Berufungsrecht zu. Der Treuhänder dagegen kann immer, auch zugunsten des Angeklagten, Berufung einlegen. Desgleichen hat der Verteidiger das Recht zur Berufungseinlegung, falls der Angeklagte nicht widerspricht. Die Berufung ist zu begründen.

Der Reichsehrengerichtshof hat die Entscheidung des Ehrengerichts in vollem Umfang nachzuprüfen. Er ist dabei an die erstinstanzlichen Feststellungen nicht gebunden und kann die angefochtene Entscheidung nach freiem Ermessen abändern. Der Reichsgerichtshof ist daher nicht nur Rechtsprüfungs-, sondern auch Tatsacheninstanz.

Für die Verhandlung und Entscheidung über das Rechtsmittel der Berufung ist der Vorsitzende des Reichsehrengerichtshofs zuständig. Er entscheidet endgültig.

Die sachlichen und persönlichen Kosten der Ehrengerichte sowie des Reichsehrengerichtshofs trägt das Reich. Die Kosten des Verfahrens können ganz oder zum Teil dem Verurteilten auferlegt werden. Ein jedes Urteil hat daher einen Kostenentscheid zu enthalten. Für das ehrengerichtliche Verfahren werden nur Vorauslagen in Ansatz gebracht. Ihr Betrag ist vom Vorsitzenden des Ehrengerichts festzusetzen. Die Festsetzung ist vollstreckbar.

Um ein möglichst rasches und sicheres Abwickeln des ehrengerichtlichen Verfahrens zu gewährleisten, haben die Gerichte und alle sonstigen öffentlichen Behörden den mit der Durchführung der Ehrengerichtbarkeit betrauten Stellen Amts- und Rechtshilfe zu leisten.

Abschließend sei noch bemerkt, daß eine Voruntersuchung nicht stattfindet und auch die Verhaftung, vorläufige Festnahme und Vorführung des Beschuldigten sowie die Beschlagnahme und Durchsuchung unzulässig sind.

Der frühere ungarische Außenminister Gega von Daruvar gestorben.

DNB Budapest, 3. August. Gega von Daruvar, Wirklicher Geheimrat und ehemaliger Vorstand der Kabinettskanzlei des Kaisers Franz Josef, nach dem Amtsentzug ungarischer Justizminister und mehrere Jahre hindurch ungarischer Minister des Innern, ist am Freitagabend im Alter von 68 Jahren gestorben.

Der französische Botschafter bei Außenminister Beck.

(1) Paris, 2. August.

Der französische Botschafter in Paris, Carache, hatte am Mittwoch eine längere Unterredung mit dem polnischen Außenminister Beck, die sich nach einer halbamtlichen Meldung auf den Nordostpazifik bezog. Die Widerstände Polens gegen einen solchen Pakt hält das „Journal“, das aus seiner Abneigung gegen eine zu enge Verbindung mit Sowjetrußland keinen Hehl macht, für durchaus verständlich, denn dieser Pakt lasse nur zwei Möglichkeiten offen. Mit Deutschland abgeschlossen bedeute er, daß man auf jegliches Mißtrauen verzichten müsse, und ohne Deutschland schaffe er einen Zustand des Mißtrauens, der Polen zwingt, die Unterstützung der Roten Armee anzunehmen. Glaube man wirklich, diese Gefahren durch ein Eingreifen des Völkerbundes beschwören zu können?

Derschöpfung gegen die Regierung von Guatemala.

8 Mexiko, 2. August.

Wie aus Salvador gemeldet wird, haben die Behörden eine Derschöpfung gegen die Regierung von Guatemala aufgedeckt. Guatemalische Emigranten beabsichtigen, bei Santa Anna Ahuachapan nach Guatemala einzubringen. Die Behörden beschlagnahmten in der Nähe der Grenze ein großes Waffenlager. Der Führer der Aufstandsbewegung, General

Schwere Sturmschäden in Michigan.

8 Detroit, 3. August.

Mittel- und Ostmichigan wurden von einem heftigen Sturm mit wolkenbruchartigen Regengüssen heimgesucht. Dabei wurden 10 Menschen getötet, zahlreiche verletzt. Der Schaden beträgt über eine Million Dollar. Viele Gebäude sind schwer beschädigt worden.

Dermischte Nachrichten.

Aus Deutschlands Glanzzeit.

Ausstellung in Gelsenkirchen.

Gelsenkirchen, 4. August.

In der Ausstellungshalle an der Wilhelmsbrücke wird am Sonntag, d. 5. August, 11 Uhr, eine Ausstellung „Die deutsche Armee im Krieg und Frieden“ eröffnet. Es sind hier in 80 000 Figuren sämtliche Uniformen der alten Armee vertreten. Neben den ehemaligen Gardebataillonen mit dem Garde du Corps, den Kürassieren mit dem Adlerhelm sind die Linientruppen aller deutschen Länder und die Kavallerie in ihren herrlichen Uniformen zu sehen. Jedem alten Soldaten wird das Herz höher schlagen, wenn er sein altes Regiment wiederfindet. Auch das Relief des Weltkrieges gibt Zeugnis von dem gewaltigen Ringen der deutschen Armee, die in jahrelangem Kampf einer Welt von Feinden standhielt. Vom Truppenübungsplatz von der Etappe mit ihren Flugplätzen aus, verfolgt der Besucher das Vordringen der Armeen, hüben und drüben, bis in die vordersten Stellungen, wo die Truppen im Kampf liegen. Außerordentlich realistisch ist der Kampf um ein französisches Dorf aufgestellt. Granateinschläge und zerstörte Häuser geben ein Bild der grausamen Wirklichkeit des Artilleriekampfes. Ueber dem Felde fliegende und Gesselballons.

Der traffen Wirklichkeit aber kommt der Graben- und Trichterrieg von 1918 im letzten Abschnitt am nächsten. Da sehen wir die vollständig zu Krüppeln geschossenen Wäldungen, die Mauerstellungen der Truppen, die Stollen und Sappen, Laufgräben und Beobachtungsstände. Das alles zieht sich bis zum furchterlichen Nahkampf hin. Rückwärts liegen die Verbandsplätze und in geschütztem Winkel der Ehrenfriedhof der Gefallenen.

★

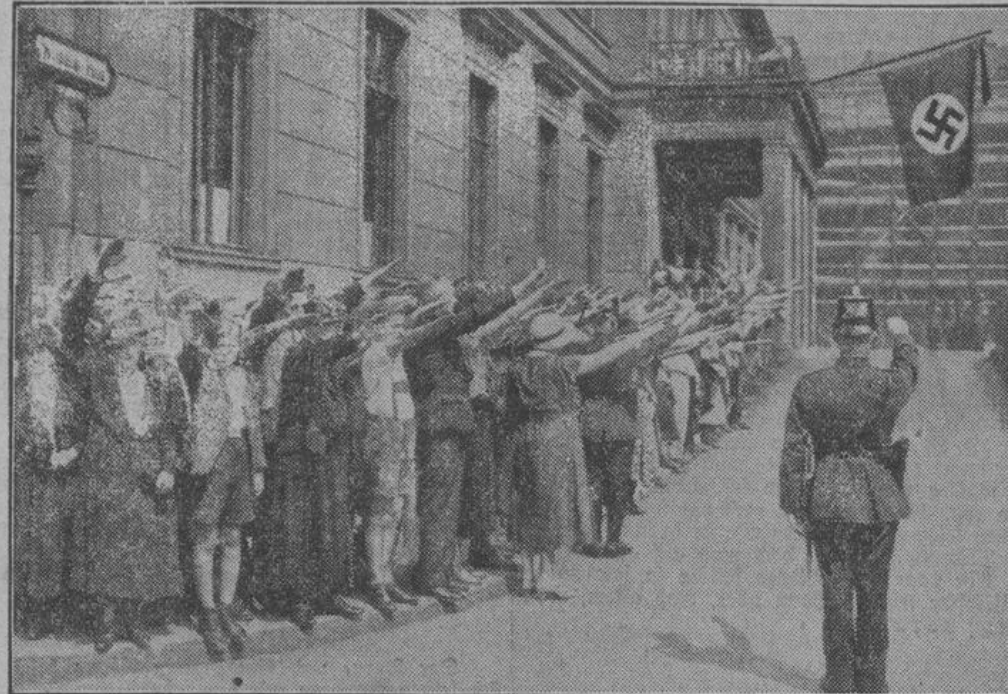
Auflösung der deutschösterreichischen Turnvereine in Steiermark.

DNB Wien, 2. August. Der Sicherheitsdirektor für Steiermark hat sämtliche deutschösterreichischen Turnvereine Steiermarks aufgelöst.

Französischer Botschaftsrat in Rio de Janeiro verunglückt.

DNB Rio de Janeiro, 4. August.

Seit dem 25. Juli wurde der Botschaftsrat der französischen Botschaft in Rio de Janeiro, le Berrier, vermisst. Jetzt wurde, wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, von Berrier seine Leiche geborgen. Man vermutet, daß der Diplomat bei einem Spaziergang sich zu weit auf die ins Meer hinausragenden Klippen vorgewagt hat und abgestürzt ist.



In der Wilhelmstraße in Berlin sammelten sich am Donnerstag die Volksgenossen, um der Stätte nahe zu sein, an der der Reichspräsident in den letzten Jahren gewirkt hatte. Nach der Rede des Propagandaministers sang die Menge in spontaner Ergriffenheit das Lied vom guten Kameraden.

Die Schwierigkeiten des Biersteuer- und Bierpreisproblems.

Der Deutsche Brauerbund schreibt:

Die Verhandlungen zwischen der Vertretung des Braugewerbes und dem Reichsfinanzministerium über eine Senkung der Biersteuer sind bekanntlich vor einiger Zeit zum Stillstand gekommen, da eine Einigung nicht erzielt werden konnte. An die Unterbrechung der Verhandlungen sind in der Tagespresse teilweise Kommentare geknüpft worden, die den ziemlich kompliziert gelagerten Sachverhalt nicht richtig wiedergeben. Teilweise, allerdings ganz vereinzelt, werden dem Braugewerbe sogar Vorwürfe gemacht, die die von ihm eingenommene Haltung gänzlich verkennen oder sie entstellen.

Der vom Reichsfinanzministerium gemachte Vorschlag besagt bekanntlich, daß eine Vereinfachung der zurzeit bestehenden Reichs- und Gemeindegeldsteuer in der Weise stattfinden soll, daß die Gemeindegeldsteuer aufgehoben und dafür die Reichsbiersteuer um 2 RM. je Hektoliter erhöht wird. Da das Aufkommen an Gemeindegeldsteuer im abgelaufenen Rechnungsjahr bei 34 Millionen RM. veranschlagt ist, stellt sich die mittlere Belastung des Hektoliters mit Gemeindegeldsteuer auf rund 4 RM. Die Befreiung dieser Steuer und ihr Ersatz durch eine Erhöhung der Reichsbiersteuer um 2 RM. je Hektoliter entlastet also den Hektoliter Bier im Reichsmittel um 2 RM. Die Gewährung dieser Steuererleichterung wird davon abhängig gemacht, daß Brauer und Gastwirte ihrerseits ein Preisopfer in der gleichen Höhe des Steuerabzuges bringen, welches mithin eine Gesamtverbilligung des Bieres im Ausmaß um den doppelten Betrag der Steuerermäßigung zur Folge haben würde. Das Braugewerbe vertritt demgegenüber den auch vom Gastwirtsgewerbe geteilten Standpunkt, daß bei einer Bierpreisverbilligung von 4 Pfg. pro Liter im Reichsbuchschnitt die erwähnte finanzpolitische Maßnahme einen Konsum- bzw. Abverkaufszuwachs nicht werde auslösen können. Deswegen hat der stellvertretende Führer des deutschen Braugewerbes, Dr. Röhm, auf dem Deutschen Brauertag in München den Vorschlag entwickelt, für den sich die Bezeichnung „große Biersteuerreform“ eingebürgert hat. Diese vom Braugewerbe allgemein gebilligte Anregung geht dahin, daß die Biersteuer auf den Vortriebsstand zurückgeführt, d. h. daß sie im Mittel um etwas mehr als 7 RM. pro Hektoliter (nicht, wie es in der Presse vielfach angenommen wurde, um durchschnittlich 10—11 RM.) gekürzt wird. Zum mindesten hielt aber Dr. Röhm eine Ermäßigung der Biersteuerbelastung auf den Stand, wie er unmittelbar nach der Stabilisierung der Reichsmark vorhanden war, für notwendig. In Verbindung mit einer Steuerreform solchen Ausmaßes wollte das Braugewerbe und mit ihm auch das Gastwirtsgewerbe ein Preisopfer bringen, um durch das Zusammenwirken von Fiskus, Brauer und Gastwirt eine Verbilligung des Bieres sicherzustellen, von welcher eine weite Kreise der landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugung und vor allem die Arbeitsbeschaffung fördernde Abkühlung um jährlich 8 Millionen hl Bier erwartet wurde. Bekanntlich ist eine Einigung auf dieser Grundlage nicht zustande gekommen, und das Biersteuerproblem ist daher im Augenblick noch ungeklärt.

Wenn man es dem Braugewerbe teilweise verargt hat, daß es auf den Vorschlag der Vereinfachung von Reichs- und Gemeindegeldsteuer, die sogenannte „kleine Biersteuerreform“, nicht mit einem entsprechenden Preisopfer reagiert, so wird dabei einmal verkannt, daß, wie oben gesagt, im Reichsbuchschnitt eine Abkühlung von dieser Maßnahme kaum zu erwarten war, und zweitens, daß die praktische Durchführung der Preisverbilligung bei dieser Reform in Anbetracht der Buntständigkeit der Gemeindegeldsteuerförmigkeit zu den größten Schwierigkeiten führen würde. Schwierigkeiten, die auch dadurch nicht behoben sein würden, daß der Preisabschlag vom unversteuerten Brauerpreis und vom Schanklohn nicht individuell dem Ausmaß der jeweiligen effektiven Steuerentlastung angepaßt, sondern generell so geregelt würde, daß die Abkühlung im Reichsmittel der durchschnittlichen Steuerentlastung entspräche.

Wenn vereinzelt in der Presse für die vom Deutschen Brauerbund eingenommene Haltung die besondern Erfordernisse der „Brauförderung“ verantwortlich gemacht werden, so entspricht dies nicht im geringsten den Tatsachen. Vielmehr sind sich in dieser Beziehung Groß-, Mittel- und Kleingewerbe völlig einig. Ebenso abwegig ist es, wenn aus dem besondern Hinweis des stellvertretenden Führers des deutschen Braugewerbes auf die Not des mittleren und kleinen Gewerbes und aus seiner Befürchtung, daß bei den obwaltenden Verhältnissen gerade hier viele Existenzen zum Erliegen kommen müßten und dadurch der höchst unerwünschte Konzentrationsprozeß weiter fortgeschritten könnte, von einem nordwestdeutschen Blatt die Schlussfolgerung gezogen wird, daß hier seitens der „Brauförderung“ mit Betriebszusammenschlüssen gedroht würde, weil sie durch die „Mißfolge der National-

isierung“ und die mit ihr verbundenen angeblichen Kapitalfluchtinvestitionen gezwungen wären, eine radikalere Steuerentlastung zu verlangen als die kleinen Betriebe. Nicht allein die Großbrauereien, sondern zum mindesten in gleichem, wenn nicht in stärkerem Maße, sind die mittleren und kleinen Brauereibetriebe auf eine Biersteuerreform angewiesen, die die tatsächliche Gewähr für eine starke Wirtschaftsbelebung in sich schließt, und die deswegen auch für die Arbeitsbeschaffung von allergrößtem Wert sein würde.

Auf Wunsch vieler Hausfrauen

findet Montag, den 6. August abends 8.15 Uhr im Saale des Hotels zur Post (Joh. Vorpost) in Gronau nochmals das große



Schau-Schnell-Kochen

statt mit Feuerlopfen (welche zu nichts verpflichtet). Die Chemänner sind auch hergl. eingeladen.

Th. Terplane, Gronau

Haus- und Küchengeräte

Entlaufen

schwarzer

Kurzhaardackel auf den Namen „Jodel“ hörend. Gegen Belohnung abzugeben bei

Dr. W. van Delden
Ahaus, Kreuzstr. 2

Graue Haare beseitigt
Einfache Anwendung
Sichere Wirkung
Fl. 1,80 extra stark 2,50
Haarpflegehaus
Eduard Hesse, Gronau

Brennholzverkauf!

Am Dienstag, den 7. 8. mittags 1 Uhr werde ich hier meiner Fabrik eine Partie Brennholz öffentl. meistbietend gegen bar verkaufen.

Joh. Dries, Ahaus

Ein Bändchen der Insel-Bücherei

als Gelegenheitsgeschenk
Preis 80 Pfg.
Vorrätig in der Buchhandlung

Gebr. Penning
Gronau

Gute

Existenzmöglichkeit

Habe in einem aufblühenden Industrieort des Westmünsterlandes ein fast neues, massives Gebäude (120 qm bebaut Fläche, ca. 50 Ruten Gelände, mit Maschinen, neuwertiger 15 PS Kolbenmotor, Schleif-, Bohr-, Kopiermaschine und Kreissäge) worin bislang eine Holzschuhmacherei betrieben wurde, umständelicher unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Der Antritt kann sofort erfolgen. Ernstliche Reflektanten erhalten Auskunft durch

Josef Kolping
Auktionator, Geseher

Omnibus-Personenwagen-Fahrten

für In- und Ausland bei billigster Berechnung

Ramphues
Ahaus, Telefon 360

Verreist

bis Anfang September.

Dr. Arnold
Augenarzt
Gronau i. W.

Bekanntmachung

Der Verteilungsplan über die aus der abgelaufenen Jagdpachperiode eingekommenen Jagdgelder des gemeindefreihlichen Jagdbezirks Ammeln liegt in der Wohnung des unterzeichneten Jagdvorstehers zu Ammeln Nr. 8 in der Zeit vom 6. bis 20. August ds. Js. zur Einsicht der Jagdgemeinschaft öffentlich aus.

Ammeln, den 3. August 1934

Der Jagdvorsteher:
gez. Schulze Herd

Das gedruckte Wort auf Ihren Werbeschriften ist besonders dann, wenn auf eine geschickte Form und auf sauberen Druck größte Sorgfalt gelegt wird, gegenüber dem auf andere Weise vervielfältigten in seiner Werbekraft immer überlegen.

Prüfen Sie daher eingehend, ob nicht in der Art der Herstellung Ihrer Rundschreiben, Prospekte, Broschüren u. s. w. eine Aenderung eintreten soll.

Werbung auf alle Fälle! Sie ist der Triebstoff der Wirtschaft. Aber nur mit Werbemitteln, die den Erfolg am besten gewährleisten. Wir stehen Ihnen für eingehende Beratung gern zu Diensten.

Verlangen Sie unverbindlichen Vertreterbesuch.

Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH.
Zweigstelle Ahaus und Gronau
Fernsprecher: Ahaus 450, Gronau 240



MEISTER

LASST
EURE
LEHRUNGE
BÜCHER
LESEN!

GEBR. LENSING

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Der letzte Zarenadler fällt.

Wie ein Märchen mutet die Geschichte des Grafen Rojiz-Pollowski an, der über ein Vierteljahrhundert in Bukarest in einer der vornehmsten Villen als der Vertreter des russischen Zaren residiert hat. Zuvor, des Zaren, der doch schon seit nunmehr 17 Jahren von den Bolschewiken ermordet worden ist. Um der besserartigen Frage willen bestand nämlich bis vor kurzem zwischen Rumänien und den neuen Machthabern am roten Platz in Moskau keinerlei diplomatischer Verkehr. Es war aber auch niemand dagewesen, der den früheren Gesandten des russischen Zaren hätte abberufen können. So hat dieser alte und noble Herr, ein Aristokrat von großer und vornehmer Tradition, ein Dasein geführt wie einst Rip van Winkle. Inmitten einer vollkommen veränderten Welt hat er ein Reich vertreten, das nun schon ein halbes Menschenalter lang nicht mehr existiert. Erst jetzt sind die diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Rumänien aufgenommen worden. Ein Abgesandter des neuen russischen Regimes ist in Bukarest eingetroffen. Graf Rojiz-Pollowski zieht sich ganz ins Privatleben zurück und an die Stelle des sinkenden Zarenadlers tritt der Sowjetstern.

Der Kampf gegen das gelbe Fieber.

Der Kampf gegen das gelbe Fieber wird, wie „Temps“ berichtet, in den französischen Kolonien mit aller Energie geführt. Die Impfung mit einem von dem Dr. Jean Raigrat vom Pasteur-Institut in Tunis erfundenen Impfmittel hat sich dabei bisher sehr gut bewährt. Es haben sich bereits 1500 Europäer der Impfung unterzogen, obwohl das Mittel erst seit etwa einem Monat in Anwendung gebracht wird. Eine Expedition von Ärzten reist in den west- und mittelafrikanischen Kolonien Frankreichs umher, um dieses Mittel zu verabfolgen. Das neue Impfmittel gegen das gelbe Fieber erzeugt gelegentlich, nicht immer, einen kurzen fieberigen Prozess, der am 6. bzw. 7. Tag in Erscheinung tritt. Zwei, drei Tage lang hat der Geimpfte dann unter starken Kopfschmerzen zu leiden. Von diesen charakteristischen Folgen der Impfung werden aber nur etwa 14 Prozent betroffen, während die anderen 86 Prozent aber kaum über Nachwehen zu klagen haben. Das Mittel hat den großen Vorzug, daß nur eine Impfung notwendig ist. Man hofft, daß es gelingen wird, die furchtbare Seuche des gelben Fiebers, die erbarmungslos in den Tropen Menschenopfer fordert, allmählich immer mehr zu lokalisieren und auszurotten.

Palästina in Ostibirien.

Einen felsenfesten Plan haben die Machthaber der Sowjetunion durchzuführen wollen. Sie sind aber, wie sich der „Manchester Guardian“ berichten läßt, damit gescheitert. Seit dem Jahre 1928 hat man in den Amtsstellen in Moskau Erwägungen darüber angestellt, wie es möglich sei, die Juden, die im Zarenreich als Händler und Kaufleute ihren Geschäften nachgehen, einer produktiven Arbeit zuzuführen. Man hatte zunächst den Plan, hunderttausend jüdische Familien in der Ukraine, auf der Halbinsel Krim und in Weißrussland anzusiedeln. Obwohl große Summen zur Verfügung gestellt wurden, hat sich der Plan als undurchführbar herausgestellt, weil die in Aussicht genommenen Siedler sich für eine wirkliche körperliche Arbeit auf dem Lande nicht eignen. Nur etwa 17 000 Familien konnten erfasst werden. Daraufhin hat man einen neuen Plan ausgearbeitet. Er sah die Errichtung einer autonomen Judenrepublik im fernen Ostibirien vor. Man wählte ein Gebiet zwischen den Flüssen Bero und Biddjan, Nebenflüssen des Amur, und nannte die Republik Biddjan. Es ist zweimal so groß wie Palästina und sollte 50 000 Juden eine Heimstätte bieten, die sich sowohl durch Mineralreichtum als auch durch guten Ackerboden auszeichnete. Allerdings war das Klima ziemlich streng, mit bitterkalten Wintern und sehr heißen Sommern. Der größte Teil der Siedler

Mussolini gegen Todesstrahlen und chemischen Krieg.

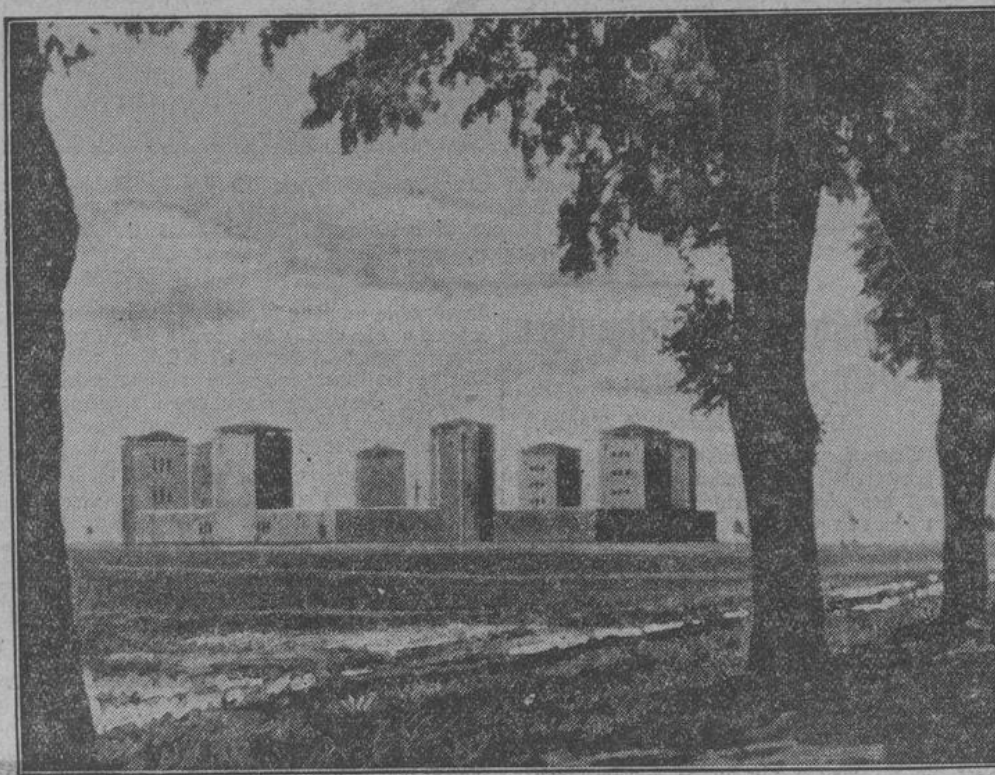
„Befremdliche Illusionen“.

Mailand, 3. August.

Mussolini hat wiederholt seiner Einstellung zum Problem „Krieg“ Ausdruck gegeben. In der „Enciclopedia Italiana“ (Die Lehren des Faschismus) sprach er von dem Kampf als der höchsten Spannung der menschlichen Willenskraft, der Würde verleihe, und auch in seiner großen Kammerrede sprach er von den Grundtugenden des Mannes, die allein im Kriege sich in vollem Lichte zeigten. Denselben Geist und dieselbe Sprache verrät ein Artikel in Mussolinis „Popolo d'Italia“, der unter der Überschrift „Lebensstrahlen“ sich gegen die Verfallschuld des Charakters des Krieges als eines Kampfes der wirklichen Werte durch Technik und Wissenschaft wendet. Tesla, der bekannte Erfinder, so heißt es in dem Artikel, komme mit einer neuen Erfindung heraus. Es handele sich um die sogenannten „Todesstrahlen“, deren Macht so groß sei, daß sie einen Krieg verhindern könnten. „Wölfer, beruhigt Euch“, sagt das Blatt, „Tesla wird seine Erfindung der Abrüstungskonferenz vorlegen und man wird sehen, wie die Todesstrahlen einer schon überwundenen Illusion wieder Leben geben.“ Die Nationen sollten sich also mit einem Gürtel der fatalen Strahlen umgeben, und die Wissenschaft würde so den Krieg töten.

Befremdliche Illusionen!! Wenn jemand den Mut hätte, diesen wissenschaftlichen Beschallungsplan zu unterzeichnen, dann hätten diese Strahlen wirklich die Macht, den „Ratus quo“ von Versailles unendlich zu verlängern. Andererseits würden die Nationen, denen es angeliegt, der Kosten unmöglich wäre, sich mit solchen Strahlen zu umgeben, automatisch in die Hände der Reichen fallen. Es nicht das erstemal, daß der Fortschritt die Lösung des Friedensproblems versuche, indem er den wahren Charakter des Krieges verfälsche. Es müsse einmal gesagt werden, daß der mechanische Krieg und der chemische Krieg nur erzeuge, daß wahrer Heroismus ausgeschaltet würde. Nur eine radikale Abrüstung könne eine Herrschaft solcher kriegerischer Werte wieder hervorbringen, die den Respekt und die Furcht vor den wirklich Guten und Tüchtigen sichere. Eine viel weitergehende Abrüstung tue not, nämlich die Abrüstung eines Fortschritts, der den Krieg nicht mehr ein Treffen der wahren Tüchtigkeit sein lasse, sondern ihn umfälsche in einen Streit, bei dem die reichsten Mittel gewertet würden. 16 Jahre nach dem Kriege spreche man von nichts anderem als dem Krieg, eine furchtbare Bestätigung dafür, daß solche Siege nicht überzeugen. Erst wenn der Tag komme, so schließt der Artikel, an dem der Kampf wieder zwischen Mann und Mann, zwischen Volk und Volk entbrenne, werde sich der Strahl entfesseln, der Leben bedeute, der „Lebensstrahl“.

Hier wird die Totenfeier stattfinden.



Blick auf das Tannenbergs-Denkmal, wo am 7. August die große nationale Trauerfeier für den Reichspräsidenten abgehalten wird. Das monumentale Denkmal steht auf dem Gelände, auf dem Hindenburg in den letzten Augusttagen des Jahres 1914 seinen überwältigenden Sieg über die Russen errichtete.

verließ nach kurzer Zeit darum diese Heimstätte und heute sind statt der geplanten 50 000 nur 8 000 Juden ansässig. Schuld daran ist allerdings vor allem auch die große Miswirtschaft, die von den Bau- und Siedlungsgesellschaften dort betrieben wurde. Sie war so schlimm, daß die Regierung sich genötigt sah, den Leiter des Bauwerks, den Chefingenieur und den Leiter der Finanzabteilung zum Tode zu verurteilen. Nun will man trotz allem einen selbständigen jüdischen Staat ausrufen, in dem als Amtssprache das Jiddische zu gelten hätte und der in der inneren und kulturellen Verwaltung von Moskau vollkommen unabhängig wäre. Allerdings ist ebenso wie in der ganzen Sowjetunion der

jüdische Gottesdienst untersagt. Der neue Staat leidet unter denselben Schwierigkeiten wie Palästina. Die Juden machen nämlich nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung aus, die insgesamt 50 000 Köpfe beträgt und sich aus einem bunten Gemisch von Mongolen, von Tungusen, Kojaten, Koreanern, Chinesen, Japanern und Nomadenstämmen sowie einigen Russen zusammensetzt.

Bater Dillinger geht zur Bühne!

Amerikas Volksfeind Nr. 1, John Dillinger, läßt auch nach seiner Beseitigung durch die Polizei die amerikanische Öffentlichkeit nicht zur Ruhe kommen.

Der Papst in seiner Sommer-Residenz.



Papst Pius XI. weist gegenwärtig in seiner Sommer-Residenz in Castel Gandolfo, wo ihn unser Bild auf dem Balkon zeigt, während er die Menschenmenge segnet.

Nicht nur gibt es täglich neue Sensationen, die seine Tätigkeit in dem grellsten Licht erscheinen lassen, sondern auch zweifelhaften Ruhm ihres Verwandten zuzunehmen, um in echt amerikanischer Weise Dollars zu verdienen. Vater Dillinger, der bereits 70 Jahre alt ist, hat in Gemeinschaft mit seinem Sohn Hubert, seiner Tochter Emmet und deren Mann eine Schauspielertruppe aufgemacht. Er wird, wie „New York Herald“ meldet, in der Stadt Indianapolis täglich auftreten und hofft, daß sein Name genügend Anziehungskraft für das Publikum hat. Papa Dillinger ist nämlich in schweren Sorgen. Er muß nicht nur die Kosten für die Beerdigung seines erschossenen Sohnes tragen, sondern auch eine Reihe von Hypotheken abzahlen, die dieser im Anfang seiner Laufbahn auf das väterliche Haus aufgenommen hat.

Ein Missionar als Naturforscher.

Wien, 4. August.

Professor Schebesta, der bekannte Gelehrte aus dem Kloster St. Gabriel, hat seinem Ordensoberen per Luftpost einen Brief aus Belgisch-Kongo geschickt. Der Brief war länger als drei Wochen unterwegs. Aus ihm geht u. a. folgendes hervor: Professor P. Schebesta hat am 5. Juni 50 Kilometer von Brum entfernt sein Lager aufgeschlagen. Er geriet dort vier Wochen zu bleiben. Er hatte große Schwierigkeiten, ehe er bei den dortigen Negerstämmen sein Lager aufschlagen konnte. Es bedeutet ihm einen nicht doch genug zu schätzenden Vorteil, daß er die Sprachen der Negerstämme beherrscht. Die Arbeit erfordert ungeheure Anstrengungen, so daß er bereits abgemagert ist. Auch leidet er sehr unter den Stechfliegen. Aber die Mühe wird ihm reichlich gelohnt. So haben sich seine früheren Forschungen reiflos bestätigt. Auch neue Forschungsergebnisse kann P. Schebesta bereits verzeichnen. Nach Beendigung seiner Arbeiten in der Gegend von Brum beabsichtigt der Gelehrte, der sich nun schon seit Mitte April in den Urwäldern Zentralafrikas aufhält, noch die Gegenden um Beni, Bunia und Wotubi aufzusuchen.

Fernsprechtele Japan—Mandschukuo eröffnet.

London, 2. Aug. Wie aus Tokio berichtet wird, wurde der Fernsprechtele zwischen Japan und Mandschukuo am Mittwoch in Tokio, Osaka, Singing und Dairen mit besonderen Feiern eröffnet. Der Feiertag in Tokio wohnte Ministerpräsident Admiral Oda bei.

Uschi und ihre Freier.

Erzählung von Felix Freiherren v. Stenglin.

(Nachdruck verboten.)

27) Uschi Hagen fand manches „nicht ganz passend“, band ihrem Bruder und Heinz die Krawatten und sah tadelnd auf die Stiefel der Beiden, wenn sie nach ihrer Meinung nicht genügend gepußt waren, und verfertigte geschmackvolle Baken stillschweigend in den Müllimer. Ueber die Methoden wissenschaftlicher Forschung sprach sie so, als ob sie mindestens sechs Semester Studium hinter sich habe.

Das alles geschah ohne Annäherung, vielmehr im Tone begeherrter Selbstverständlichkeit, der ihr sehr gut stand, und in der Familie ein gewisses erhöhtes Ansehen verschaffte. Mit Ausnahme allerdings von Tante Theres, die ihre bevorzugte Stellung gefährdet sah. Bei einem Sonntagsfrühstück entlud sich denn auch ihr Unwille. Sie benutzte eine Gelegenheit, um mit besonderer Schärfe festzustellen, daß Uschi ja nun wieder auf demselben Standpunkte angelangt sei wie damals vor diesem unvorantworlichen Streich.

Frau Hagah fand den Mut, einzuwenden, daß man das Verhalten des jungen Mannes doch nicht habe voraussagen können.

„Ach, Uninn!“ erwiderte Tante Theres. „Deshalb brauchte sie nicht zu gehen, man muß sich zur Wehr setzen, ich habe es immer getan und mir Respekt verschafft, in der Welt muß man Haare auf den Zähnen haben. Und darüber hat sie sich den einzigen ernsthaften Bewerber, diesen jungen Dörning, leichtsinnig verweigert.“

„Ich habe halt überall Recht“, und du hast deine Erfahrungen wohl noch nicht abgeschlossen.“

Uschi erwiderte mit einem schmerzlichen Lächeln, die bisherigen Erfahrungen genügen ihr vollkommen, und ihr Bedarf sei gedeckt. „Ihr ahnt garnicht, was ich alles erlebt habe.“

Die Tante zog die Stirn zusammen.

„Wir werden wohl noch nette Dinge an dir erleben“, sagte sie in einem Tone, als ob sie die größte Genugtuung über Uschis kommende Schandtaten empfinde. Uschi zuckte die Achseln.

„Nebenbei möchte ich ja garnicht heiraten“, äußerte sie ansehnend unbewegt.

„Kurz, du bist vollkommen gescheitert, das steht fest. Und was soll nun geschehen?“

„Das weiß ich selbst noch nicht“, sagte Uschi gleichmütig. „Ich werde trotz meiner beglaubigten Schönheit versuchen, weiter zu existieren, bis ich absehend geworden bin und ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Oder es plakt eines Tages die Bombe, und ich nehme einen Reichen, dann kann ich für Mutter sorgen und auch für euch Jungs und unsere Siedlung, und später müßt ihr mich dann oft mit euren Kindern besuchen, wir werden von der Jugend gepredigt und über die Kämpfe des Herzens lächeln, die weit hinter uns liegen wie ein böser Traum.“

„So müßt du noch nicht“, begann die Tante mit scharfer Betonung. „Ralph magte ihr ein Zeichen, doch sie lehnte sich nicht daran.“

„Warum soll sie es nicht?“

„Sie lehnte sich nicht daran.“

„Warum soll sie es nicht?“

„Sie lehnte sich nicht daran.“

„Warum soll sie es nicht?“

„Sie lehnte sich nicht daran.“

„Warum soll sie es nicht?“

Da regte sich auch Heinz in seiner Ecke.

„Auf jeden kommt es an“, sagte er laut. „Ich verstehe dich nicht, sonst warst du der Vertrauensfelle, und nun klappt du zusammen. Wir müssen alles daransetzen, das Unternehmen zu retten, nicht nur unretterwegen, sondern auch der Anderen wegen, denen wir ein Beispiel geben. Ich habe schon mit der Gemeinde verhandelt, es fehlt nur noch an einer Garantie von irgend einer Seite. Ich gebe nicht nur nichts verloren, sondern ich weiß ganz genau, daß wir unser Ziel erreichen.“

Auf diese Worte hin schwiegen alle eine Weile.

„Ausgezeichnet“, sagte endlich der Onkel. „Als dann aber Tante Theres fragte, wer denn die Garantie geben sollte, da wußte er auch nichts, sondern bemerkte nur ziemlich kleinlaut: „Das ist der springende Punkt!““

Einige Zeit darauf, als Uschi mit der Mutter in der Küche das Geschirr reinigte, äußerte sie so nebenbei:

„Ich habe übrigens heute Herrn Wittmad getroffen.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

„Er sah sehr gut aus.“

findet. Natürlich kommen Onkel und Tante und selbstverständlich auch Heinz. Und dann könnten wir Ida einladen, sie hat ja niemanden und soll, wie ich höre, demnächst wirklich abgebaut werden. Auch das Ehepaar Leiding hätte ich gern da, sie sind beide immer so gefällig, er mit der stillen Vorwurfsweise gegen das Geschick und sie mit dem brennenden Verlangen, sich darüber auszupressen, daß sie bessere Tage gelebt hat und nicht verzweifelt. Vielleicht kommt auch Baters Bruder, Onkel Biederst, ich möchte ihn gar zu gern einmal wiedersehen, und es macht sich auch gut, wenn ein gewisser Rittmeister dabei ist.“

Frau Hagen hatte während dieser unerwarteten Reden einen festen Punkt gesucht und sich niedergelegt. Sie trocknete sich die Hände an der großen Wirtschaftshürze ab und sagte bewegt:

„Du mußt wissen, was du tust, mein Kind!“

Unentwegt blühte sie ihre Tochter an und erwartete wohl, daß diese ihr um den Hals fallen und irgendwie durch einen Zärtlichkeitsausbruch der Bedeutung des Augenblicks gerecht werden würde, aber nichts dergleichen geschah, Uschi fuhr in ihrer Beschäftigung des Abtrocknens fort und äußerte nur so nebenbei:

„Natürlich würde ich ihm gewisse Bedingungen stellen.“

Die Mutter öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch angesichts der Selbstverständlichkeit Uschis verschluckte sie ihre Bemerkung und begnügte sich mit einem verwundernden Kopfschütteln.

Ralph und Heinz erfuhren noch an demselben Abend von dem Plane. Ihr Erstaunen war nicht minder groß als das der Mutter.

Auf Ralphs Wunsch kam man dahin überein, die Angelegenheit einstweilen noch geheimzuhalten, denn, so meinte der Bruder, erst müsse sich doch Herr Wittmad selbst dazu äußern. Der Tante konnte man die Neugier freilich nicht gut verheimlichen. Sie wurde der Schweigepflicht in ihrer Weise gerecht, indem sie den Namen Herrn Wittmads zwar nicht nannte, aber dem Onkel Theodor, dem Ehepaar Leiding und ein paar anderen Freunden der Familie gegenüber doch geheimnisvolle Andeutungen über ein gewisses bevorstehendes Ereignis machte. Im übrigen war sie sehr zufrieden mit dieser Wendung, war es doch, die seinerzeit Herrn Wittmad bei ihrer Schwester eingeführt hatte. Es fielen Andeutungen von ihrer Seite, wonach es keinem Zweifel unterliegen konnte, daß sie ihrer Nichte noch mit warmer Hand das goldene Service der Königin Luise übergeben würde. Auch der Bruder des Baters wurde eingeweiht, der maritalkliche Rittmeister, der jetzt in Suppenwärgen reiste und sich gerade in Berlin aufhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Komintern am Werk.

Von unserem
Moskauer Sonderberichterstatter.

A. Moskau, Ende Juli.

Während Herr Litwinow, der Außenkommissar der Sowjetunion, Friedensbeteuerungen und Paktangebote „an Alle“ richtet und die Sowjetpresse sich in „vaterländischen“ Betrachtungen ergeht, setzt die kommunistische Internationale ihr Zerstückelungs- und Vernichtungswerk weiter fort, eine Tatsache, die die in Westeuropa neuerdings beliebten Auslassungen über eine „Vendee- und Verbürgerlichung der Sowjetpolitik“ ad absurdum führt und den unüberwindlichen weltrevolutionären Charakter der in Moskau residierenden und von Moskau geführten und geförderten Komintern zeigt.

Im Herbst d. J. soll in Moskau der 7. Kongress der kommunistischen Internationale stattfinden. Die Tagesordnung des Kongresses sieht zunächst einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Exekutivkomitees der Komintern (EKKI) vor, der vom ehemaligen deutschen kommunistischen Reichstagsabgeordneten Pech erstattet werden wird. Der zweite Berichterstatter ist Dimitrow, der über den „Vormarsch des Faschismus und die Aufgaben der kommunistischen Internationale im Kampf um die Einheitsfront der Arbeiterklasse“ sprechen wird. Der italienische kommunistische Ercole berichtet über die „Vorbereitung des imperialistischen Krieges und die Aufgaben der Komintern“, der Führer der Sowjetdelegation in der EKKI Manuilski über die „Ergebnisse des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion.“ Zum Schluss werden die Wahlen zur EKKI stattfinden.

Gleichzeitig wurde auch der Finanzbericht der kommunistischen Internationale für das Jahr 1932 veröffentlicht, der einen interessanten Einblick in die Tätigkeit dieser Institution gestattet. Die Einnahmen beliefen sich im Berichtsjahr auf 1,1 Millionen Dollar. Davon machten 0,96 Millionen Dollar die Mitgliedsbeiträge aus, und zwar die Beiträge von 38 kommunistischen Parteien mit insgesamt 3,6 Millionen Mitgliedern. 19 Parteien und die kommunistische Jugendinternationale sind von Mitgliedsbeiträgen befreit. Die Ausgaben betrugen 1,1 Millionen Dollar. Davon entfielen 0,4 Millionen Dollar auf die Ausgaben für den Komintern-Apparat, 0,6 Millionen Dollar auf die Unterhaltung von Zeitungen, Verlagsanstalten usw. Der Posten „Dienstleistungen“ wird mit 47 689 Dollar angegeben. Wie hoch die richtigen Zahlen auf allen diesen Gebieten in Wirklichkeit gewesen sind, läßt sich aus diesem zweifellos stark „fritzierten“ Finanzbericht selbstverständlich nicht feststellen; es ist immerhin bemerkenswert, daß die Tatsache der Subventionen an ausländische kommunistische Blätter seitens der Komintern ohne weiteres gegeben wird. Auch der Posten „Dienstleistungen“, worunter die Propagandaschritte der Komintern-Emissäre zu verstehen sind, verdient besondere Aufmerksamkeit. Schließlich ist von Interesse der Umstand, daß 19 Parteien keine Mitgliedsbeiträge zahlen, so daß ihre Existenz offenbar allein durch Zuwendungen der kommunistischen Internationale ermöglicht wird.

Ende Dezember 1933 fand in Moskau die 13. Plenartagung des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale statt, auf der nach ausführlichen Berichten über die Lage und die Tätigkeit der kommunistischen Parteien in den verschiedenen Ländern eine Reihe von „Thesen“ angenommen wurde, die dem bevorstehenden Komintern-Kongress zur Bestätigung vorgelegt werden sollen und den ausländischen Kommunisten als Richtlinien zu dienen haben. In diesen Thesen wurde in diesen Thesen gesagt, daß überall die „revolutionäre Entrüstung der werktätigen Massen und ihre Bereitschaft zum Sturz des untragbaren Jochs der ausländischen Klassen“ in ständigem Wachstum begriffen sei und daß die ungeheure Spannung der Klassengegensätze und des Antagonismus zwischen den einzelnen Ländern von „einer solchen Reife der objektiven Voraussetzungen der revolutionären Krise“ sprächen, daß „die Welt gegenwärtig unmittelbar vor einer neuen Epoche der Revolution“ stehe. Diese Thesen waren von einem fanatischen Haß gegen die nationale Erhebung in Deutschland und das neue Deutsche Reich erfüllt. Offenbar haben aber die Erfolge des nationalsozialistischen Regimes und vor allem das Durchgreifen des Führers am 30. Juni fast erschütternd auf die Komintern-Kreise hinsichtlich der „Ausichten der sozialen Revolution“ in Deutschland gewirkt.

Das Hauptaugenmerk wenden die Komintern daher im gegenwärtigen Augenblick drei anderen Ländern zu, und zwar Frankreich, England und Amerika. Es entbehrt nicht eines gewissen Reizes, in Betracht der russisch-französischen Freundschaft und der zum Teil überhöflichen Komplimente, die zwischen Paris und Moskau ausgetauscht werden, die fortschreitende Verschärfung der Sprache in den Komintern-Kreisen im Zusammenhang mit der innerpolitischen Entwicklung in Frankreich zu verfolgen. Die Zeitschrift „Kommunistische Internationale“, die in Moskau als Organ der Komintern erscheint, feierte dieser Tage die „großen Erfolge“ der französischen Kommunisten, betonte das Anwachsen der Mitgliederzahl der kommunistischen Partei Frankreichs, bei der ganze Belegschaften von Betrieben in Paris und Nordfrankreich ihren kollektiven Eintritt in die Partei erklärt haben sollen, stellte die Bildung immer neuer kommunistischer Betriebszellen fest und veröffentlichte neue Richtlinien für die Tätigkeit der Kommunisten in Frankreich. Die französische kommunistische Partei müsse schleunigst die „sozialistische Front“ erlernen, eine organisatorische Festigung vornehmen, um die bevorstehenden großen Kampfschlüsse siegreich zu bestehen und sich gleichzeitig auf die Illegalität vorbereiten; der Parteiapparat müsse bereits jetzt konspirative Maßnahmen treffen. Diese Komintern-Richtlinien widmen großen Raum auch der kommunistischen Propaganda unter den französischen Kolonialvölkern und den farbigen Truppen.

Auch für England haben die Komintern ein Streikprogramm aufgestellt, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die englischen Kommunisten sollen viel stärker als bisher auf gewerkschaftlichem Gebiet tätig sein, ihre Arbeit auf die wichtigsten Betriebe der größten Industriezweige konzentrieren, gegen den „Legalismus“ der reformistischen Gewerkschaften ankämpfen, überall Streiks entfachen und die Arbeiter zu Solidaritätsaktionen veranlassen.

Beim Ausbruch von Streiks, die von der kommunistischen Partei in „organisierte Bahnen“ gelenkt werden sollen, sollen politische Parolen in den Vordergrund gestellt werden.

Die blutigen Vorgänge in San Francisco und anderen amerikanischen Streikgebieten wurden in Moskau mit freudiger Aufmerksamkeit verfolgt. Die Sowjetpresse hat die nach der Herstellung der diplomatischen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten zunächst geübte Zurückhaltung jetzt völlig aufgegeben und stellt übereinstimmend eine „neue Situation“ in Amerika fest, in der die Rolle der amerikanischen kommunistischen Partei „bei dem sich jetzt ent-

wickelnden Kampf ungeheuer groß sein“ werde. Die amerikanischen Kommunisten mühten um die Führung bei den Streiks kämpften und zugleich die Arbeiterklasse für die „bevorstehenden revolutionären Kämpfe“ organisieren.

Auch für Holland — im Zusammenhang mit den Vorgängen in Amsterdam und in letzter Zeit wieder in stärkerer Weise für die baltischen Staaten, vor allem für Finnland, zeigen die Komintern wachsendes Interesse. Kommunistische Agenten sind neuerdings in Finnland in großer Zahl verhaftet worden. Die Komintern sind am Werk und keine Moskauer Friedensschmeicheleien können über diese Tatsache hinwegtäuschen.

Alle geben ihrer Trauer Ausdruck.



Uebergroß ist die Zahl der Volksgenossen aus allen Bevölkerungsschichten, die sich im Reichspräsidentenpalais zur Eintragung in die ausgelegte Beileidsliste einfinden. Hier sieht man einige beim Eintragen ihrer Namen in die Liste, nachdem sie vor dem Reichspräsidentenpalais Schlange stehen mußten.

Gegen ausländische Verdächtigungen der Deutschen Front.

DNB Saarbrücken, 4. August.

Ein Teil der Auslandspresse brachte eine aus Saarbrücken datierte, sensationell aufgemachte Meldung, in der die Deutsche Front des Saargebietes verdächtigt wird, einen Bergarbeiterstreik zu inszenieren. Diese Meldung wurde naturgemäß von der Separatisten-Presse zu ihrer üblichen Stimmungsmache aufgebauscht. Landesleiter Pirro hat in einem Telegramm an den Herausgeber der englischen „Times“ eindeutig gegen diese lügnisvollen Erfindungen Stellung genommen. In dem Telegramm heißt es:

„Die heutige Nummer Ihrer geschätzten Zeitung bringt eine Mitteilung, nach der die Deutsche Front des Saargebietes einen Streik der Bergarbeiter vorbereiten würde. Diese Meldung wird gebracht mit dem Hinweis, daß Ihrem Pariser Berichterstatter ein solcher von der Deutschen Front vorbereiteter Streik sehr begrüßt werde. Diese Meldung ist der Deutschen Front ist der Auffassung, daß ein Streik unter den gegenwärtigen politischen und sozialen Verhältnissen im Saargebiet ein wahnsinniges Unternehmense darstellen würde, das geeignet wäre, die soziale Lage der ohnedies hart bedrückten Bergarbeiter des Saargebietes nur noch untragbarer zu gestalten. Ich gestatte mir, Sie zu bitten, daß Sie künftig eine derartige plumpe Verleumdung von Ihrer Zeitung fernhalten. Ihre Zeitung ist im vorliegenden Fall einer Zweckmeldung aus Paris zum Opfer gefallen.“

An die Gaupropagandawarte und Funkwarte der NSDAP.

✓ Berlin, 4. August.

Die Reichspropagandaleitung der NSDAP gibt bekannt:

Der Rundfunk überträgt am Montag, dem 6. August, vormittags 12 Uhr, die Trauerfeier des Deutschen Reichstages, auf der der Führer spricht. Die Übertragung wird am Montag, dem 6. August, 20 Uhr, wiederholt. Ferner überträgt der Rundfunk am Dienstag, dem 7. August, vormittags 11 Uhr, die Trauerfeier der Reichsregierung am Tannenberg-Denkmal. Die Übertragung wird am Dienstag, dem 7. August, 20 Uhr, wiederholt. Die Funkwarteorganisation führt überall Gemeinschaftsempfang durch, um die Trauerfeierlichkeiten allen Volksgenossen zu übermitteln. Die jeweiligen Hörfunkstellen werden durch die Funkstellenleiter in der Tagespresse, durch Plakatauslagen, Rundfunk usw. bekanntgegeben. Die Funkwarte geben am Mittwoch, dem 8. August, über ihre Kreis- und Gaupunktwarte Orte und Umfang der durchgeführten Gemeinschaftsempfänge an.

Hauptabteilung Rundfunk im Reichspropagandaministerium, Berlin W 8, Wilhelmplatz 8/9.

(gez.): Dreßler-Andree,
Reichspropaganda-Leitung Rundfunk.“

Erste Reichstagung des nationalsozialistischen Lehrerbundes.

DNB Frankfurt/Main, 4. August.

Die erste Reichstagung des nationalsozialistischen Lehrerbundes, zu der über 30000 Lehrer aus allen Teilen des Reiches, aus Danzig, dem Saargebiet und aus Österreich nach Frankfurt gekommen sind, wurden am Freitag nachmittag mit der Eröffnung der großen Lehrmittelausstellung durch Staatsminister Schöner angeleitet. Durch die Lehrmittelausstellung, so führte er aus, solle offenbart werden, daß der deutsche Lehrer nicht nur ein Idealist ist, sondern wisse, daß er wie jeder andere künftige Mensch Handwerkszeug brauche. Im Mittelpunkt der Erziehungsarbeit stehe im nationalsozialistischen Staat nicht die Methode, die Form oder das Werkzeug, sondern das geistliche Moment.

Der Begrüßungsabend fand im Zeichen der Trauer um Deutschlands großen Toten, den Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg. Staatsminister Schöner hielt die Gedenkrede. Er wies darauf hin, daß Worte zu kläglich seien, um der Trauer, die uns erfüllt, Ausdruck zu geben. Tod und Leben seien immer verflochten. Dort, wo ein Leben abgebrochen werde, das immer nur wieder Deutschland geheilen habe, käme aus dem Grabe noch neue Lebenskraft. Auch die deutsche Erziehungsarbeit werde im Gedanken stets neue Kraft finden.

Die Begrüßungsansprache von Ministerialrat Ringshausen leitete über zu dem Teil der Rundtagung, der dem Kampf um die deutsche Saar gewidmet war. Der Führer der saarländischen Lehrerschaft, Dr. Schwegel,

überbrachte namens des plötzlich verhinderten Staatsrats Simon die Grüße des Saardeutschums. Die Geschichte habe die Saardeutschung gelehrt, daß es möglich sei, tausendjährige Volkseindeutigkeit vorübergehend äußerlich zu zerbrechen. Innerlich könne das nie geschehen. Der Kampf der deutschen Brüder an der Saar habe in den vergangenen Jahren dem Ziel gegolten, immer diese kulturelle Verbundenheit mit dem Gesamtdeutschum aufrechtzuerhalten.

Ein Ehrendenkmal für U-Boot UC. 57.

× Helsingfors, 3. August.

Am 12. August wird auf Hamnslår, einer kleinen Klippe im finnischen Meerbusen vor der Einfahrt zur Stadt Uusikaipi, ein Ehrendenkmal für das deutsche U-Boot UC 57 errichtet. UC 57 brachte im November 1917 Waffen und Munition für die weiße Armee des Generals Mannerheim nach Finnland. Außerdem war ein Sonderkommando von 8 finnischen Jägern an Bord. Nach einer gefährlichen Fahrt durch die russische Minenperle setzte UC 57 auf Hamnslår seine wertvolle Last an Land. Von da an ist über das Schicksal von UC 57 nichts bekannt. Es hat nie mehr seinen deutschen Heimathafen erreicht. Die Errichtung des Denkmals für UC 57 ist ein Verdienst des finnischen Denkmalskomitees.

An der Feier der Denkmalsenthüllung werden der Präsident der Republik Soini und die Spitzen der finnischen Armee, Flotte und Luftstreitkräfte teilnehmen. Ein großer Teil der Ehrengäste wird an Bord des modernen finnischen Panzerkreuzers „Maidoinen“ der Feier beiwohnen. Von deutscher Seite wird das Marineschiff „Gorch Fock“ die deutsche Flotte vertreten. Zahlreiche Begleitdampfer werden die übrigen Gäste an den Platz der Feier bringen.

Das Staatsbegräbnis für Pyauthey.

(1) Paris, 3. August.

Ganz Frankreich stand am Donnerstag im Zeichen der Nationaltrauer anlässlich des Staatsbegräbnisses für Marshall Pyauthey in Nancy. Alle öffentlichen Gebäude sind halbmäßig geflaggt. Neben dem Sarg schritten u. a. die Minister Barthou, Tardieu und Marin sowie der Generalsekretär von Marolles. Im Trauergesolge bemerkte man die auswärtigen Vorgesetzten, Gesandten und Militärattachés, darunter den stellvertretenden deutschen Militärattaché Hauptmann Speidel. In der Kathedrale fand ein Trauergottesdienst statt. Sodann erfolgte die Überführung auf den Platz Stanislas, wo der Kriegsminister Marshall Pétain im Namen der Regierung die Gedächtnisrede hielt. Es feierte Marshall Pyauthey als einen der Schöpfer des französischen Kolonialreiches, der diesem Werk 30 Jahre der Arbeit gewidmet habe.

Gefängnis für kommunistische Kurierfähigkeit.

✓ Berlin, 2. August.

Der Erste Senat des Volksgerichtshofes verurteilte Donnerstag unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Schaweder den 27-jährigen kommunistischen Heimleiter Heinz Haagen aus Berlin-Tempelhof wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechen gegen die inneren Frieden, des Republikverstoßes und des Geheh gegen die Neubildung von Parteien antragsgemäß zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis. Neun Monate der erlittenen Untersuchungshaft werden auf die Strafe angerechnet. Haagen, der seit 1931 der KPD angehört, war nach der nationalen Revolution eine Kurier-tätigkeit zugewiesen worden mit dem Ziel, durch das Verbot der KPD zersplitterten Verbindungen unter ihren früheren Mitgliedern wieder anzuknüpfen. Bei dem Versuch, von einem angeblichen Vertrauensmann der KPD in Potsdam Informationen über SA, SS und Stahlhelm zu erhalten, wurde er im Juli vorigen Jahres in Nowawes verhaftet.

Neues in Kürze.

Zur Behebung von Zweifeln wird darauf hingewiesen, daß durch Tarifordnungen, die von den Leuhändern der Arbeit innerhalb ihrer Wirtschaftsgebiete erlassen werden, Regelungen, die in Reichsarbeitsverordnungen enthalten sind, nicht berührt werden.

Der bekannte Berliner Bildhauer Prof. Josef Thoma, der Schöpfer der letzten nach dem Leben geschnittenen Büste des Herrn Reichspräsidenten, hat am gestrigen Abend die Totenmaske des Verewigten abgenommen.

Zur Saarabstimmung.

Von zuständiger amtlicher Stelle wird mitgeteilt: Der Völkerrundrat hat die Volksabstimmung im Saargebiet auf Sonntag, den 13. Januar 1935, festgelegt. Abstimmsberechtigt ist ohne Unterschied des Geschlechts und der Staatsangehörigkeit jede Person, die am 13. Januar 1935 zwanzig Jahre alt ist und am Tage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, das ist der 28. Juni 1919, im Saargebiet gewohnt hat. Nach dem vom Völkerrundrat festgelegten Abstimmungsreglement ist grundsätzlich jede Person abstimmungsberechtigt, die an diesem Tage im Saargebiet ihren gewöhnlichen Wohnort hatte und sich dort mit der Absicht des Verbleibens niedergelassen hatte.

Eine bestimmte Anwesenheitszeit wird somit nicht verlangt, auch wer sich erst am Stichtag, dem 28. Juni 1919, im Saargebiet niedergelassen hat, ist abstimmungsberechtigt.

Andererseits ist die vorübergehende Abwesenheit vom ständigen Wohnort im Saargebiet ohne Einfluß auf die Stimmberechtigung, vorausgesetzt, daß der Wille bestand, den tatsächlichen Aufenthalt im Saargebiet beizubehalten. Es sind sonach beispielsweise auch abstimmsberechtigt:

- a) Personen, die aus einer Gemeinde des Saargebietes zur Erfüllung des Militärdienstes eingezogen, am 28. Juni 1919 aber noch nicht an ihren ständigen Wohnort im Saargebiet zurückgekehrt waren, weil sie noch bei ihrem Truppenteil standen, oder sich in Gefangenschaft befanden oder infolge Verwundung oder Krankheit noch nicht in das Saargebiet zurückkehren konnten;
- b) aktive deutsche Militärpersonen, die vor der Befehlung des Saargebietes bei einem im Saargebiet garnisonierenden Truppenteil standen und bei der Befehlung das Saargebiet verlassen mußten, ihren Wohnsitz davor bis 28. Juni 1919 noch nicht aufgegeben hatten. In Betracht kommen Offiziere, Militärbeamte, Unteroffiziere und Kapitulanten, nicht aber die lediglich zur Erfüllung ihrer Militärdienstpflicht Eingezogenen;
- c) Personen, die sich über den 28. Juni 1919 zu Studiums, Studien- oder Ausbildungs-zwecken außerhalb ihres im Saargebiet gelegenen ständigen Wohnortes aufgehalten haben, selbst wenn sie am 28. Juni 1919 im Saargebiet polizeilich nicht gemeldet waren;
- d) Personen, die über den 28. Juni 1919 vorübergehend außerhalb ihres ständigen Wohnortes im Abstimmungsgebiet eine Dienst- oder Arbeits-tätigkeit ausübten haben;
- e) Personen, die am 28. Juni 1919 von ihrem ständigen Wohnort im Saargebiet verreist waren und sich polizeilich abgemeldet hatten, um z. B. während der Reise am Aufenthaltsort Brotkarten zu erhalten;
- f) Personen, die am 28. Juni 1919 zwangsweise, z. B. durch Ausweisungsbefehl der damaligen Besatzungsmächte, von ihrem ständigen Wohnort im Saargebiet ferngehalten worden sind oder die aus dem Saargebiet geflüchtet und bis 28. Juni 1919 nicht zurückgekehrt waren.

Der Aufenthalt von Minderjährigen und Entmündigten am 28. Juni 1919 bestimmt sich nach dem Aufenthalt der Personen, die die väterliche Gewalt oder die Vormundschaft über sie ausübten. Der Aufenthalt der Eltern oder des Vormunds hat aber dann keine entscheidende Bedeutung, wenn ein Minderjähriger, der zu der Zeit getrennt von seinen Eltern oder seinem Vormund wohnte, selbst für seinen Unterhalt sorgte. Eine am 28. Juni 1919 im Saargebiet beschäftigte Minderjährige, die dort ihren Unterhalt als Hausgehilfin selbst verdiente, ist also abstimmungsberechtigt, auch wenn ihre Eltern damals nicht im Saargebiet wohnten. Die verheiratete Frau teilt den Aufenthalt ihres Ehemannes, sofern die Ehe vor dem 28. Juni 1919 geschlossen war.

An alle im Reich außerhalb des Saargebietes wohnhaften Personen, die auf Grund der vorstehenden Richtlinien die Verleihung der Abstimmungs-berechtigung beanspruchen können und sich bisher noch nicht gemeldet haben, ergeht die Aufforderung, sich umgehend bei der Saarmeldestelle ihres jetzigen Wohnortes (beim Einwohnermeldeamt, in den Städten beim zuständigen Polizeirevier) zu melden. Soweit möglich, sind Nachweise über den Wohnsitz am 28. Juni 1919 (An- und Abmeldebefcheinigungen, Beschäftigungszeugnisse, Militärpapiere usw.) mitzubringen.

Katholischer Kampf gegen Schund und Schmutz im Film.

London, 4. August.

Seit einigen Jahren wird in England und Amerika der Kampf gegen den schlechten Film seitens der Katholiken mit verstärkter Kraft geführt. In England haben sich jetzt wiederum zwei Bischöfe, und zwar Liverpool und Lancaster, der Aktion gegen den schlechten Film angeschlossen, die nach amerikanischen Vorbild von den Katholiken des Bistums Westminster eingeleitet worden ist. Auch der Erzbischof Downey von Liverpool hat jetzt einen sorgfältig ausgearbeiteten Plan für die Aufnahme der Aktion in seiner Diözese vorgelegt. Die Leitung der katholischen Aktion in Liverpool hat sich der Durchführung dieses Planes angenommen. Bisher haben sich in England 118 000 Katholiken mit ihren Bischöfen im Kampf gegen den schlechten Film vereinigt.

In Amerika haben die meisten der führenden Filmgesellschaften ihre Zustimmung dazu erteilt, daß die vor dem 15. Juli erschienenen Filme von den Kinobetreibern nicht ankommen zu werden, brauchen, da ernsthafte Proteste zu erwarten wären. Diese entsprechende Mitteilung ist den Direktoren der Lichtspieltheater zugegangen. Diese Neuregelung enthebt die Direktoren der Verpflichtung, bereits erworbene Filme, gegen die Proteste zu erwarten sind, abzunehmen oder zu bezahlen. Dieser Beschluß ist von weittragender Bedeutung. Er bewirkt, daß man in Zukunft bei der Auswahl der Filme den Wünschen der „League of Decency“ Rechnung tragen wird.

Kardinal Hayes, der Erzbischof von New York, gibt in einem Hirtenbrief der Hoffnung Ausdruck, daß die Aktion auch weiterhin Erfolg haben werde. Es ist eine große Genugtuung, so schreibt der Kardinal, zu sehen, daß die Aktion gegen die schlechten Filme überall im Lande Sympathien gefunden hat. Jetzt, da die amerikanischen Mütter aufmerksam gemacht worden sind auf die sittlichen Gefahren, die ihren Kindern in den schlechten Filmen drohen, werden sie den Stätten, an denen solche Filme laufen, mit Abscheu ausweichen. Das amerikanische Volk, Protestanten, Juden und Katholiken, haben endlich einen Ansporn gefunden, um der Verbreitung von Filmen, die gegen die guten Sitten verstoßen, ein Ende zu machen. Der Kardinal weist darauf hin, daß die katholische Kirche dem Vergnügen und der elben Freude durchaus nicht abgeneigt ist und fährt dann fort: Die Kirche wird den Film gutheißen, wenn er sittlich sauber ist und dabei lustige und humorvolle Bilder auf die Leinwand bringt.

Anzweifeln ist ein Protestbrief der Kinobesitzer in Philadelphia im Sande verlaufen. Die Kinobesitzer hatten gehofft, die Bevölkerung dadurch gegen den Bischof Dougherty in Harnisch bringen zu können, daß viele Kinobesitzer außer Acht kamen. Aber das Wort von Kardinal Dougherty ins Leben gerufene Boykottbewegung nicht zu schwächen vermocht. So haben denn die unabhängigen Kinobesitzer in einer großen Versammlung beschlossen, ihre Kinos wieder zu öffnen.

Aus Westdeutschland.

Vom Lastkraftwagen gestolzt.

Kf. Fröndenberg, 3. August.

Der 25jährige Kaufmann Heinz Krämer von hier, Schillerstraße, wurde Donnerstagabend von einem tragischen Geschick betroffen. Als er mit seinem Motorrad die Wilhelm-Heinrich-Strasse in der Nähe des Güterbahnhofs passierte, wurde er von einem aus dem Güterbahnhof kommenden Lastwagen der Reichsbahn erfasst. Krämer stieß mit voller Wucht auf den Kotflügel des Lastwagens. Bei dem Anprall wurde Krämer derart schwer verletzt, daß seine Lebensführung ins Krankenhaus notwendig wurde. An den schweren Verletzungen ist Kr. heute morgen gestorben. Der Soziusfahrer kam mit leichten Hautabstüpfungen davon.

Käse als Fahrradmarke.

Kiedinghausen, 4. August.

Sogar ein Käse kann ein Fahrradmarke sein. Das ist kein Witz, sondern eine amtliche Feststellung, die von wachsamem Beamten des Kriminalkommissariats in Kiedinghausen getroffen wurde. An einer bestimmten Stelle im Stadtbezirk Kiedinghausen wurden fortgesetzt Fahrräder entwendet. Nur unsere findige Kriminalpolizei konnte auf den Gedanken kommen, daß ausgerechnet ein Käse als Dieb in Betracht kommt. Der in Betracht kommende Käse kam sogar von Dortmund-Mengen. Die zwei Kriminalbeamten hatten ihn rechtzeitig geschnitten, und da sich Käse mit Bier sehr verträgt, sich harmlos in eine Wirtschaft gelehrt, um von da aus die Anklage des Käses zu beobachten. Plötzlich kam eine Dame auf ihrem Fahrrad ordnungsmäßig und verhielt sich dann in dem Inneren eines Hauses. Diesen Moment hatte der Käse abgewartet, unauffällig kam er angerollt und schloß behände mit einem mitgebrachten Fahrradschlüssel das Rad auf und wollte mit diesem von dannen ziehen. Er hatte aber nicht mit der Wachsamkeit der beiden Kriminalbeamten gerechnet. Einer von diesen sprang aus dem offenen Fensterscheitel, der andere rief durch die Wirtschaftstür und im Nu hatten die beiden den Mengekäse gepackt, der dann zum Präsidium mußte. Franz, so heißt dieser üble Käse mit Vorname, wurde ins Polizeipräsidium eingeliefert. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei ergaben, daß er stets 9 Schlüssel zu Fahrradschlössern bei sich trug. Dieser Käse ist 5 Mal wegen Diebstahls, Fehlleistungen und Körperverletzungen verurteilt, obgleich er erst 25 Jahre alt ist.

Gelder der DAF verpraßt.

Duisburg, 4. August.

Die große Duisburger Straßammer verurteilte heute den Gustav Albert aus Hamborn wegen Veruntreuung ihm anvertrauter Gelder der Deutschen Arbeitsfront in Höhe von 1155 Mark zu 2 Jahren Gefängnis. Albert hatte diesen Betrag von dem Kreisleiter der Betriebsgemeinschaft Bergbau zur Verteilung an die Bergleute als Urlaubsgeld erhalten. Stattdessen verjubelte er 300 Mark auf einem Schenke, um mit dem restlichen Geld am nächsten Tage zum Oberbergbau zu fahren, wo er es innerhalb 14 Tagen verpraßte. Bei seiner Rückkehr nach Hamborn wurde er auf dem Dachboden seiner Wohnung verhaftet und nunmehr verurteilt.

Brandkatastrophe im Hunsrück.

Zwei Wohnhäuser und drei Scheunen abgebrannt.

Simmern (Hunsrück), 3. August.

In der Nacht zum Donnerstag wurden in Sargenroth zwei Wohnhäuser und drei Scheunen und Ställe durch Großfeuer vernichtet. Das Feuer entstand in der Scheune eines Schweinehändlers und dehnte sich so rasch aus, daß die Hausbewohner, die bereits zur Ruhe gegangen waren, kaum das nackte Leben retten konnten. Trotz der verzweifelten Löscharbeiten wurden auch das Wohnhaus eines Landwirts mit Scheune und Stall und eine weitere Scheune vernichtet. Die Brandursache ist unbekannt.

Von einer Kuh zu Tode getrampelt.

Prüm, (Eifel), 3. August.

In der Nähe des Eiselfortes Walscheid (Kr. Prüm) hütelte eine alte Frau mit einem Hund eine größere Viehherde. Als eine der Kühe sich gegen den Hund wandte, den die Frau an der Leine hielt, kam die Frau zu Fall und die Kuh sprang mehrere Male auf ihren Körper. Die alte Frau war nicht imstande, die Leine zu lösen, wodurch der Hund und die Kuh schließlich noch mehr gereizt wurden. Mit schweren Verletzungen fanden die Leute, die auf dem Felde nebenan arbeiteten, die alte Frau später auf und brachten sie auf einer Notbahre nach Hause. Im Krankenhaus zu Prüm erlag sie ihren Verletzungen.

Amerikanische Erdölapiere abgelehnt.

Gefängnis und Geldstrafe.

Hannover, 3. August.

Die Straßammer verurteilte gegen den englischen Staatsangehörigen und Mitglied des Unterhauses Arnold Williams aus Lancashire wegen Vergehens gegen die Desinfektionsverordnung. Williams wurde beschuldigt, 1931 und 1932 amerikanische Erdölapiere in Deutschland ohne Genehmigung der Desinfektionsstelle vertrieben zu haben. Der Erlös sollte dazu dienen, der Norddeutschen Erdölgesellschaft zu geben, in den Kreisen der deutschen Erdölgesellschaften Eingang zu finden. In Amerika war für Papier kein Interesse vorhanden, in Deutschland wurden die dazugehörigen Vermögensanlagen darin, insoweit wurden für eine Million Mark Papiere abgelehnt, und zwar zu einem Kurs von 100 bis 110. Ein Bankier, der als Zeuge vernommen wurde, sagte aus, er habe sich bei Freunden in der Wallstreet in New York nach dem Wert erkundigt und habe die Auskunft erhalten, die Papiere hätten überhaupt keinen Wert und seien nicht das Porto für die Ueberlieferung wert. Der Angeklagte dagegen behauptete, der Kurs habe an der amerikanischen Börse zeitweise 300 v. H. betragen, sei aber wie der anderer Desinfektionspapiere zeitweise zurückgegangen. Das Syndikat habe 180 000 Morgen abfälliges Gelände in Paraguay erworben, das reiche Ausbeute verspreche. Es dürfte sich dabei freilich um Gelände in dem seit langem zwischen Paraguay und Bolivien umkämpften Gran Chaco handeln, und es ist mehr als fraglich, ob man an dieses angeblich sehr fruchtbare Gebiet überhaupt herankommen kann.

Der Vertreter der Anlage forderte eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten und 2000 Mark Geldstrafe. Das Gericht nahm aber an, Williams habe nur fahrlässig gehandelt und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von 30 Tagen oder 30 Tagen Gefängnis.

★

Kiedinghausen, 4. August. Wo ist Franz Peters? Der am 2. Dezember 1918 geborene Franz Peters wird seit dem 1. August d. Js. vermisst. Peters, der geistig

etwas beschränkt ist, wohnte in dem Hause Grullbaderstraße 246. Am 1. August vormittags 11.15 Uhr wurde er von seiner Mutter zur Ziege Kiedinghausen II geschickt, um dort noch 1.—RM. rückständige Miete zu zahlen. Er ist aber dort nicht eingetroffen. Mitteilungen über den Aufenthalt des Vermissten nimmt das 5. Kriminal-Kommissariat in Kiedinghausen-Süd oder Provinzial-Nachrichtenssammlung für Vermisste beim Polizeipräsidium Kiedinghausen entgegen.

Bochum, 4. August. Neuer Volkssportplatz in Bochum. Die Stadt legt auf dem breiten Gelände zwischen der Ziege Konstantin, Schacht 3, und den Eisen- und Hüttenwerken an der Castroper Straße einen großen Volkssportplatz an. Der Platz wird Schießstände, Reit- und Hindernisbahn, Sport- und Aufmarschgelände umschließen. Die Schießbahn mit 6 Schießständen auf 50 und 100 m ist bereits fertiggestellt und wird in 14

Mit einem Kopfsprung vom Stapel gelaufen.



Wertwürdiger Stapellauf eines Küstenwachschiffs in Manitoma im Staate Wisconsin. Es bekam beim Heruntergleiten vom Stapel einen solchen Schwung, daß es fast kopfüber herabstürzte und vom Wasser völlig begraben zu sein schien.

Handel und Wirtschaft.

Generalstaatsanwalt gegen Müllerverbände.

Getreidekrise in Frankreich.

(1) Paris, 4. August.

Auf Antrag des Landwirtschaftsministers hat der Justizminister den Generalstaatsanwalt angewiesen, eine gerichtliche Untersuchung gegen die Müllerverbände einzuleiten, die auf ihrer Tagung vor einigen Tagen beschlossen hatten, sich am 1. August ab über die gesetzlichen Vorschriften des Getreidemindestpreises hinwegzusetzen und ohne Rücksicht darauf beim Kauf wie Verkauf den freien Preis zu nehmen. Außerdem haben Müllerverbände der Provinz beschlossen, Geldstrafen, die gegen ihre Mitglieder wegen Verletzung der Mindestpreise verhängt werden, teilweise oder ganz aus der Verbandskasse zu bezahlen. Besonders zugespitzt hat sich die Getreidekrise in der Gegend von Chartelleraut. Am 7. Juni hatte der Präfekt des Departements Vinne den Bauern verboten, bei den Büdnern das für ihre Familien notwendige Brot mit Getreidelieferung zu bezahlen, eine Gewohnheit, die in der Gegend üblich ist. Die Bürgermeister der Landgemeinden haben nun Proteste eingereicht, in denen sie darauf hinweisen, daß die Bauern ihr Brot gar nicht bezahlen können und daß sie andererseits sich auch durch Verkauf des Getreides nur schwer Geld beschaffen könnten, da der Absatz stode.

Neuregelung des Verkehrs mit Saatkartoffeln.

Um die Versorgung mit Saatgut von Wintergetreide sicherzustellen, hat der Reichsagrarkommissar mit Wirkung vom 1. August 1934 Ausführungsbestimmungen zur „Verordnung über Saatgut“ (RGBl. I S. 248) und zur „Verordnung zur Ordnung der Getreidewirtschaft“ (RGBl. I S. 629) erlassen. Danach werden die Lieferungen von Saatgut grundsätzlich auf die Pflichtumlage des Einzelbetriebes, die sich aus der „Verordnung zur Ordnung der Getreidewirtschaft“ ergibt, angedrungen. Erzeugung von Handelsaatgut darf jedoch grundsätzlich nur von solchen Erzeugern, Händlern und Genossenschaften erfolgen, die auch bisher nachweisbar und bekanntermaßen Handelsaatgut hergestellt. Dabei muß jedoch Handelsaatgut ganz bestimmte festumrissene Bedingungen erfüllen. So muß u. a. die Reinheit mindestens 95%, die Keimfähigkeit bei Roggen und Weizen mindestens 90%, bei Gerste mindestens 85% betragen. Bei Inverkehrbringung von Handelsaatgut muß eine nach vorgeschriebenen Probenahmevorschriften gezeigte und mit einem Probeattest versehene Durchschnittsprüfung der zukünftigen Landesbauernschaft eingehend werden. Die Probenahmevorschriften sind von jeder Landesbauernschaft zu erfüllen. Die Landesbauernschaft unterliegt die Probe und erteilt erst dann die Genehmigung zum Vertrieb als Handelsaatgut, wenn die Probe den geforderten Mindestanforderungen genügt. Solches Handelsaatgut trägt dann eine Plombe z. B. mit der Aufschrift „Landesbauernschaft Kurmark, zugelassenes Handelsaatgut“. In den Ausführungsbestimmungen werden weiterhin eingehende Lieferungs- und Verkaufsbedingungen festgelegt, die von jeder Landesbauernschaft zu erfüllen sind. Besonders wichtig ist weiterhin die Anordnung, daß Handelsaatgetreide Sorten- und Herkunftsbezeichnungen nicht führen darf. Auch alle Zuläufe sind unzulässig.

Endlich werden in den Ausführungsbestimmungen für Saatgut, anerkannte 1. Abgaben und Handelsaatgut bei Wintergetreide, Winterweizen und Wintergerste für die Herbstsaatperiode 1934 Preiszuschläge für die einzelnen Festpreiskategorie festgelegt. Auch über diese Preiszuschläge in den einzelnen Gebieten erteilen sämtliche Landesbauernschaften Auskunft. Die Zuschläge betragen für Saatzugengroßhändler je Zentner in

Tagen dem Verkehr übergeben. Sie werden den Erfordernissen des Schiebsportwesens gerecht.

Bottrop, 4. August. Ungetreuer Milchfahrer. Ein Milchfahrer hat seiner Firma nach und nach insgesamt für ca. 2000 Mark einfallende Milchgebeider unterschlagen. Die Veruntreuungen erstreckten sich auf mehrere Jahre. Gegen den 25 Jahre alten Mann ist Anzeige erstattet worden.

Duisburg-Hamborn, 4. August. Mädchen vermißt. Die 15 Jahre alte Sibilla Rehm aus der Schlachthofstraße in Hamborn hat sich am 29. Juli von Hause entfernt und ist seitdem noch nicht wieder zurückgekehrt. Die Kriminalpolizei fahndet eifrig nach dem Kinde, von dem bis jetzt noch jede Spur fehlt.

Koblenz, 3. August. Zwei tödliche Autounfälle. Auf der Provinzialstraße Koblenz-Landerbach rannte in der Nähe von Wülheim ein Lieferwagen der Brohler Mineralwasserwerke infolge eines Achsenbruchs gegen einen Baum. Bei dem Anprall wurde die rechte Seite des Lieferwagens vollkommen eingedrückt. Der 25jährige Beifahrer Joseph aus Brohl ist an den Folgen der schweren Verletzungen im Krankenhaus kurz nach seiner Einlieferung gestorben. Der Wagenführer und

Abfahrtszeitpunkt auf die in der „Verordnung zur Ordnung der Getreidewirtschaft“ festgelegten Preise.

Der Sinn dieser Sonderregelung für Saatgut ist, den bisher üblichen Verkehr mit Saatgut zu erhalten. Das darf jedoch nicht dazu führen, daß das Brotgetreide auskommen eines Getreidewirtschaftsverbandes bzw. einer Landesbauernschaft durch zufälligen Verkauf von Saatgetreide im Vergleich zu den Vorjahren nicht erfüllt wird.

Nutzholzverkäufe in Rheinland-Westfalen.

Die Nachfrage nach Nadelstammholz blieb durch aus befriedigend; einmal erschienen die Sägewerke als Käufer, dann aber auch die die Jochen beliefernden Firmen. Die Preise waren infolgedessen widerstandsfähig. Im Bezirk Aachen verkaufte das Forstamt Schleiden von Rundenholz in A-Güte 69 fm unter 20 cm Durchmesser, 125 fm 20—29 cm, 49 fm 3—39 cm, 16 fm 40—49 cm, 3 fm 50—59 cm, zusammen 262 fm zu durchschnittlich 13,93 RM. ab Wald; das Forstamt Hürtgen 1600 fm Kiefernrunderholz zu 11 RM. (Fuhrlohn 3 bis 3,50 RM.).

Im Bezirk Trier erlöste das Forstamt Srebelar für 28 fm normales Fichtenstammholz unter 15 cm 12,30—12,40 RM., 74 fm 15—19 cm 14—14,10 RM., 23 fm 20—24 cm 15,70—15,80 RM., 31 fm 25—29 cm 17,90 RM., 21 fm 30—34 cm 19,60 RM., 14 fm 40—44 cm 22,40 RM., alles Holz mittlerer Güte (Fuhrlohn 3—4 RM. bis zur Bannstation). Im Bezirk Merseburg vereinnahmte das Forstamt Doberschütz für 760 fm Kiefernrunderholz unter 15 cm zu 13,03 RM., 311 fm 15 bis 19 cm 15,05 RM., 154 fm 20—24 cm 16,99 RM., 54 fm 25—29 cm 19,92 RM., 3 fm 30—34 cm 20 RM., 4 fm 35—39 cm 19,36 RM., 31 fm normale Rundenholz unter 15 cm zu 10,20 RM., 17 fm 15—19 cm 10,88 RM., 5 fm Rundenholz unter 15 cm zu 12,50 RM., 61 fm 15 bis 19 cm 14,50 RM., 4 fm 20—24 cm 15,90 RM.; das Forstamt Eschenrode ein Fichtenstammholz normale Rundenholz 40—49 cm zu 20 RM. (Fuhrlohn 5 RM.). Forstamt Wickenhausen (Bezirk Kassel) gab an Verbraucher Fichtenstammholz unter 15 cm zu 12,50 RM., 15—19 cm 14,50 RM., 20—24 cm 15,50 RM. (Entfernung von der Bahn 2—2½ fm) ab. Im Bezirk Hannover verkaufte das Forstamt Lauenau 48 fm entrindetes Fichtenstammholz 15—19 cm zu 18,06 RM., 240 fm 20—24 cm 20,16 RM., 104 fm 25—29 cm 20,91 RM., 23 fm 30 bis 34 cm 22,68 RM., 5 fm 35—39 cm zu 27,78 RM., besgl. Fichtenstammholz 20—24 cm zu 18,51 RM., 25—29 cm zu 20,90 RM.

Die wirtschaftliche Lage der Großindustrie im Monat Juli 1934.

In seinem Bericht über die wirtschaftliche Lage der Großindustrie im Monat Juli 1934 stellt der Zweiteverband der Industrie und Handelskammern zu Bochum, Dortmund, Essen und Münster zusammenfassend folgendes fest:

Die Rohisen- und Rohstahlerzeugung ist insgesamt arbeitstäglich noch etwas gestiegen. Trotz vorgeschrittenen Jahreszeit ist im ganzen keine nennenswerte Abschwächung des Inlandgeschäftes festzustellen. Nach wie vor bilden die Maßnahmen der Reichsregierung zur Arbeitsbeschaffung eine starke Stütze des Inlandsmarktes. Erleichterung der Beschaffung der Rohstoffe aber zunehmend auf die Industriebranche aus, die nicht unmittelbar an den Bestellungen aus dem Arbeitsbeschaffungsplan beteiligt sind. Das Auslandsgeschäft war unverändert ruhig. Ueber den Absatz von Weizen und Getreide kamen zwischenstaatliche Vereinbarungen zustande.

Turnen - Spiel - Sport.

15. Rhönseglflugwettbewerb.

Regen am 13. Tag auf der Wassertuppe.

Infolge des starken Regens und zeitweiligen Nebels wurde am Freitag auf der Wassertuppe beim 15. Rhönseglflug zwangsweise „gefeiert“. Am Nachmittag wurden zwar, da sich das Wetter etwas aufhellte, einige Probeflüge ausgeführt, doch blieb es dabei. Zum ersten Male wurde eine Kurzwellenverbindung zwischen einem auf dem Erdboden stationierten Sender und einem Segelflugzeug als Empfänger ausgeführt. Das Segelflugzeug führte die ihm von der Erde übermittelten Kommandos aus, jedoch der Versuch gelang nicht.

Den für den Vortrag ausgelegten Tagespreis für die größte Höhe über 500 m für Teilnehmer ohne Leistungsabzeichen erhielten der Münchener Flieger mit „Wolke“ (650 m) und der Giesener Schmidt mit „Deutsche Saar“ (600 m) zugeprochen.

18 Ballons bei dem Gordon-Bennett-Flug.

„Stadt Essen 2“ mit Dr. Kaulen und Pröbsting.

Die Meldebüro für den diesjährigen Gordon-Bennett-Flug der Freiballons, der am 23. September in Paris zu seinen Anfang nimmt, ist geschlossen. Insgesamt 18 Ballons von sieben Nationen werden starten, wobei Polen als letzter Gewinner und Ausrichter des Wettbewerbs, Deutschland, Frankreich, die Schweiz und die Vereinigten Staaten mit je drei Ballons vertreten sind. Belgien meldete zwei und Italien wird nur mit einem Ballon erscheinen.

Deutschland hat seine Auswahl für die Befahrungen bereits getroffen, und zwar fliegen auf Ballon „Deutschland“ die beiden Düsseldorf-Göhe jr. und Vogel als Führer und Unterführer; der Ballon „Wilhelm von Opel“ ist mit Dr. Zinner-Hamburg und Selu-Darmstadt besetzt, während für den Ballon „Stadt Essen 2“ die Giesener Dr. Kaulen und Pröbsting namhaft gemacht wurden.

Möller siegt in Krefeld.

Krefeld, 4. August.

Am Freitagabend gab es in Krefeld Radrennen, die recht guten Sport brachten. Der Hannoveraner Möller gewann alle drei Ränge der Steher über 20, 30 und 60 km vor dem Krefelder Groß-Smilinghaus. Im Fliegerhauptfahren der Amateure siegte der Krefelder Schneider vor seinem Landsmann Arndt.

Ergebnisse:

20 km: 1. Möller-Hannover 20:42,4. 2. Groß-Smilinghaus-Krefeld 10 m. 3. Wihbröder-Hannover 25 m. 4. Prieto-Spanien 870 m. 30 km: 1. Möller 2:17,2. 2. Groß-Smilinghaus 100 m. 3. Prieto 120 m. 4. Wihbröder 1830 m. 50 km: 1. Möller 49:12. 2. Groß-Smilinghaus 400 m. 3. Prieto. Wihbröder wegen Wagenbeschwerden aufgegeben.

Gesamt: 1. Möller 100 km. 2. Groß-Smilinghaus 98,490 km. 3. Prieto 98,705 km.

Torrance stößt 16,55 m.

Die Amerikaner siegen weiter.

Stockholm, 3. August.

Auf ihrer Standortenreise kamen die amerikanischen Leichtathleten auch am Freitag in der Provinzstadt Borås durchweg zu Erfolgen. Lediglich im Weitprung kam Peacock nur auf den zweiten Platz. Im Kugelstoßen kam Torrance zu seiner in Europa erzielten besten Leistung von 16,55 m, womit er seiner Weltbestleistung von 16,60 m am nächsten kam.

Ergebnisse:

100 m: 1. Peacock 10,6. 200 m: 1. Hardin 22,2. 400 m: 1. Kane 49,9. 800 m: 1. Eastman 1:54,3. 2. Bört-Schweden 1:57,9. 1500 m: 1. Bonthron 3:56,2. 2. Lindgren-Schweden 3:58,3. 110 m Hürden: 1. Beard 14,5. 2. Abrechtsen-Schweden 15,0. 3. Sten Pettersen-Schweden 15,0. Kugel: 1. Torrance 16,55 m. 500 g Hürden: 1. Johnson, USA 1,95 m. Weitprung: 1. Svensson-Schweden 16,60 m.

Tennis.

Neue Fußfehler-Bestimmungen im Tennis.

Eine sehr wichtige, aber selbst von der Meisterklasse wenig geachtete Bestimmung im Tennis ist die Fußfehler-Regel. Die vielen Streitigkeiten, die in der letzten Zeit bei wichtigen Kämpfen an der Tagesordnung waren, haben den Internationalen Verband bewogen, einen Sonderausschuß einzusetzen, der den Fußfehler-Regel eine neue Bestimmung auszuarbeiten. Der Sonderausschuß hofft nun die Lösung dadurch gefunden zu haben, daß in Zukunft hinter der Grundlinie in einem Abstand von 60 cm eine Hilfslinie gezogen wird. Der Spieler muß beim Aufschlag mit einem Fuß hinter dieser Hilfslinie stehen. Neben den übrigen Landesverbänden wurde das Ergebnis der Beratungen des Sonderausschusses auch dem Deutschen Tennis-Bund mitgeteilt, der die praktische Auswirkung der neuen Bestimmung demnächst auf den Plänen der Berliner Clubs Notwehr und Blauweiß einer genauen Prüfung unterziehen wird. Als Vervollständigung der neuen Fußfehler-Regel erst durch Beschluß des im Frühjahr 1935 in Paris tagenden Tennis-Kongresses angenommen werden.

Sport in Kürze...

Der Spanische Tennisverband hat auf die Teilnahme an den Ausscheidungsspielen für den Davis-Pokalwettbewerb 1935 verzichtet. Dadurch kommt Südbalkanien ohne Kampf bereits in die dritte Runde und erwartet nun den Sieger aus dem Treffen Ungarn - Norwegen in Budapest. Auch die Schweiz nimmt nicht mehr an den Davis-Palspielen teil.

Wetterbericht.

× Essen, 4. Aug. (Eig. Drahtb.)

Vorherjage für Sonntag:

Mäßige Winde östlicher Richtungen, noch vorwiegend bedeckt mit Niederdrücken, mäßig warm. — Vorherjage für Montag und Dienstag: Voraussichtlich nur langsame Wetterbesserung.

Die Gauleitung Westfalen-Nord hat in Verbindung mit den Behörden in Berlin bei den zuständigen Stellen die notwendigen Schritte unternommen, um die Bereitstellung der erforderlichen Mittel zur Fortsetzung der Notstandsarbeiten zu erlangen.

Nach Mitteilung des Herrn Reichsministers der Luftfahrt hat dieser der Deutschen Luftfahrt A. G. die Einbeziehung von Münster in das Streckennetz ab 1. 9. 1934 mit folgendem Flugplan genehmigt:

17,00	ab	Berlin	an	10,15
19,00	an	Münster	ab	8,15
19,05	ab	Münster	an	8,10
19,30	an	Essen/Mülheim	ab	7,45
19,40	ab	Essen/Mülheim	an	7,40
19,50	an	Düsseldorf	ab	7,30

Die ursprünglich beabsichtigte Inbetriebnahme der Strecke ab 1. 8. 1934 konnte infolge Materialknappheit und der Notwendigkeit, vorübergehend zu den Banreuther Festspielen eine besondere Linie einzurichten, leider nicht erfolgen.

Δ Münster, 3. August.

Zur Bildung wissenschaftlicher Voraussetzungen einer nationalsozialistischen Verkehrspolitik hielt die in Münster gegründete „Verkehrswissenschaftliche Gesellschaft“ in Verbindung mit dem Verkehrseminar der Westfälischen Landes-Universität ihre erste Studientreistagung ab, die

einen starken Besuch westfälischer und nieder-
rheinischer Teilnehmer aufwies. Berg-
essor Stein-Redlinghausen erläuterte auf der Stu-
dienfreitagung die Aufgaben der Gesellschaft für den
Wirtschaftsraum Rheinland-Westfalen-Niederrhein. Pro-
fessor Freyer gab ein Bild von den mehrbündigen Be-
mühungen, dem Verkehrsweisen an der Universität im
Lehr- und Forschungsplan die gebührende Stellung zu-
verschaffen. Professor Dr. Wolt (Duisburg) erklärte die
Aufgaben, die zunächst für die wissenschaftliche Er-
kenntnis in Anbetracht der augenblicklichen Lage des
Verkehrswesens (Eisenbahn, Binnenschifffahrt, Landstraße)
für das Ziel einer Vereinheitlichung der Verkehrsposi-
tion, der Einheit von Produktions- und Transportwirts-
schaft, Veränderungen des Tarifwesens zugunsten besserer
Preisbildungsfaktoren (Beteiligung der Mengentarie
bei der Reichsbahn!) und mander anderer Aufgaben im
Geiste einer wahrhaft nationalsozialistischen Wirtschaft,
ergehen. Abteilungsleiter Gerding (Dortmund)
sprach über die verkehrswissenschaftlichen Studienziele
vom Standpunkt der Post und Telegraphie.

Δ Münster, 4. August

Wie in den früheren Jahren, so hat auch jetzt wieder die weltfällische Landesuniversität für das Studienjahr 1934/35 eine Anzahl Preisaufgaben gestellt. An ihnen können Studierende, die in dem Wintersemester 1934/35 und in dem Sommersemester 1935 an der Weltfällischen Wilhelms-Universität immatrikuliert sind, sich beteiligen. Von den fünf Fakultäten liegen folgende elf Preisaufgaben vor:

Katholisch-Theologische Fakultät: 1. Aus der Kirchengeschichte: „Die Wallfahrt in der Beurteilung des vorreformatorischen und reformatorischen Zeitalters“; 2. Aus der praktischen Theologie: „Die Erziehungsworte der Liturgie des Fronleichnamsfestes, in lateinischen Entwürfen für Jugendliche darzustellen“; 3. Die

rechtliche Stellung der Filialgeistlichen nach deutschem
Partikularkirchenrecht" (aus der Schwane-Stiftung).

Evangelisch-Theologische Fakultät: 1. Aus dem neuen Testament: „Die neutestamentlichen Rückblicke auf die alttestamentliche Geschichte, verglichen mit denen des späteren Judentums“; 2. Aus der praktischen Theologie: „Geistliche Übung bei Luther“.

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät: 1. Aus dem bürgerlichen Recht: „Inwiefern sind die Gedankengänge des Nationalsozialismus für das Vereinsrecht des BGB. de lege lata und de lege ferenda nutzbar zu machen?"; 2. Aus den Wirtschaftslehren: „Die Bankenpolitik als Mittel der Wirtschaftslenkung" (Dem Verfasser bleibt die Wahl der Beispiele und die Erörterung des Begriffs „Bankenpolitik" überlassen).

Medizinische Fakultät: Aus der pathologischen Anatomie: „Zur Erforschung der Entstehungsbedingungen der beim Rheumatismus des Menschen auftretenden Atherosklerose ist am Modellversuch im Tierexperiment zu untersuchen, ob die im Serum-Hyperergie-Verlauf erzielenden Gefäßwandschäden durch gleichzeitige Verabreichung von Cholesterin zum Bild der Atherosklerose führt“.

Die Phisiosophische und Naturwissen-
schaftliche Fakultät: 1. Aus dem Gebiete der
klassischen Philologie: „Die Beziehungen der Apolo-
g Sokrates Xenophons zu der sonstigen isokratischen Literatur
der ersten Jahreshälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr.“; 2.
Aus dem Gebiete der Orientalistik: „Die Pentateu-
stische juristische Prosaliteratur bis zum ersten Viertel des
5. Jahrhunderts n. Chr. in ihrer Bedeutung für die Pro-
bleme des altjüdischen Pentateuches“. 3. Aus dem
Gebiete der theoretischen Physik: „Es soll eine nach Mög-
lichkeit logistisch formulierte axiomatische Grundlegung
der relativistischen Quantenmechanik geliefert werden“.

Die Arbeiten, deren Bedingungen im allgemeinen bekannt sind, müssen spätestens bis zum 1. Oktober 1935 dem Dekan der Fakultät, das das Thema gestellt hat, eingereicht sein. Die Arbeiten der Kath.-Theologischen Fakultät können außer in der deutschen auch in lateinischer Sprache abgefaßt sein. Die Philosophische und Naturwissenschaftliche Fakultät stellt dem Verfaller einer mit dem neuen Kreuze gekrönten A-Beitrag, wenn sie den er

eine Doktorarbeit zu stellenden Anforderungen genügt.
kostenlose Promotion (Erlaß der Promotionsgebühren)
in Aussicht.

× Münster, den 4. August

Der Markt zeigte trotz der ungünstigen Witterung lebhaften Verkehr. Der Zulpruch war besonders auf. Auf dem Eier- und Buttermarkt forderte man für Landbutter 1,30, an einigen Stellen 1,25, Molkebutter 1,35 und 1,45, deutsche Markenbutter 1,50, Landeier 1,15, dardifizierte Eier mit dem Stempel A, 9 B 8%, C 7%, D 7 und S 9 und 9½ Pfg. Junge Hähnen kosteten 70 bis 85 oder je Pfund 60, Hühner 75—85. Der Gemüsemarkt zeigte folgendes Preisergebnis: Stengelgrüben 15, Spinat 25, Dickebohnen 10—15, Stangenbohnen 30, Kohlrabi 15, Erbsen 20 und 25, Gurken 10, Schlangengurken 10, 15, 20, 25 und 30, Einmarggurken 100 Stück 80, 90, 1.—, 1.20 und 1.40, Perlwirseln 15—25, Johanniswirseln 10, Schalotten 20 und 25, Mörtling 15 und 20, Rottkohl 15, Blumenkohl 20, 30 und 35, Rhabarber 5, Prinzbohnen 20, Fischebohnen 30, Wachsbohnen 35, Karzeln 8 oder 2 Pfd. 15, Selleriefenollen 10 und 15, Radieschen 5, Porree 5 oder 3 Stk. 10, Meerrettich 20, 25, 30 und 35, Mangold 6—8 und Kartoffeln 7 Pfg. — Die Obsthändler forderten für Waldbereen 35—45, Tomaten 10—25, Birnen 10—25, Tafeläpfel 30, Pfirsiche 40, Preiselbeeren 35, Johannisbeeren 20, Kirichen 30, Simmenten 30, Stachelbeeren 10—20, Melonen 30—40 und Gierpflaumen 20—25.

⊙ **Northhorn, 4. Aug. Tod durch eine leidige Unfälle.** Der Schneidermeister Be. von hier erkrankt von der Festsitzverwaltung Friedrichsfelde die Nachricht, daß sein 15-jähriger Sohn dort tödlich verunglückt sei. Er hatte mit gleichaltrigen Kameraden eine Ferienfahrt mit dem Fahrrad an den Rhein unternommen und sich unterwegs an einen Lastwagen gehängt. Dieses wurde ihm zum Verhängnis. Er kam zu Fall und wurde überfahren. Der Tod trat nach kurzer Zeit ein.

nur bis zum 11. Juli.
Bekannt gute Qualitäten zu fabelhaft billigen Preisen.

Das Haus der guten Stoffe

Siricker-Fahrräder



direkt an Private
Spezial-Rad mit
Freilauf-Rücktritt-
Bremsen RM. 32-
Chrom-Katalog
kostenlos. Tögl.
Dankschreiben.

E. & P. Siricker
Fahrradfabrik
Bradwede-
Bielefeld 151

**Wäschefabrik
Franz Peters
Münster i. W., Clemensstraße 9**

Selbstständiges Älteres (4200)
Küchenmädchen

Original

vitaminreich, gesund, milde, durch seinen Gehalt an konzentriertem Zitronen-Salt zuträglich auch für empfindliche Personen.

Würzig und pikant, für alle Zwecke geeignet.

Eine Originalflasche zu RM. 0.60 ergibt etwa 2 Liter feinsten Gesundheits-Essig.

Erhältlich in den Heinr.-Hill-A.-G.-Geschäften.

Isbömer & Weischer
254 30 Münster i. W. Wermelingstr. 9a
Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes
Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwerke
für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotoren.

Verdiger Sachverständiger
für das Elektromaschinenbauerhandwerk.

Achtung!
iges Auto!

6-Zylinder, 65kw beheizt,
mit 60 km gefahren, vertheuert
23. 8., in allerbeitem Zu-
(4205

M. 900,—

zu verkaufen. Der Wa-
gen geeignet für Auto-Kauf-
überes unter Telefon 39

Taschenuhr

m. gepulvt, 333Hm, dentf.6. An-
ferwer, Quarzschloß n. 1. Jage
Nr. 3 Perpetualcalendar
beruhtelt. M. 2,10
Nr. 4 vertheilt mit Goldrand
57mm n. Oestling. M. 2,90
Nr. 5 Niefer mit beiler Wert
fleine fache Form. M. 3,70
Nr. 6 Sprungedeluhr.
3 Dreht, verguldet. M. 5,40
Nr. 7 Damenuhr, Hart eiril.
2 Goldr. M. 3,00
Nr. 8 Handbande m. Leder-
riemen M. 2,70
Tafelsette M. 0,25, Doppelsette, verguldet. M. 0,85
Kupel M. 0,20. Weder, guf. Messingring. M. 1,85
Verzang gegen Nahnahme. — Retolag gratis.
Tafelsumrah über 18 000 Uhren.
Tele. 100



Von jungen Fachleuten wird eine **guthürgerl. Tagesstiftung** zu pachten oder zu kaufen gesucht. Kautions kann gestellt werden.
Off. u 13364 an Ann.-Exped.
Bendel, Münster, Salsstr. 9 (4211)

Heißmangel
Lohnen sich überall, auch in kl. Landorten, mit nachweisbar gut. Errola. — Sunderte Feitreibung einrichtet. Näheres Johs. Heßburg, Zett. - M. 13364

Verreist
bis Ende Aug.
Rugenarzt
Dr. Davids
Münster i. W.
Vertreter: San.-Rat Dr. P.


**Drahtgeflecht
Weidendrahte
Stacheldrahte**
alles feuerverankelt
Billige Preise.
Sotort. Versand.
Freisliste kostenlos.
Rösler & Köhne
Drahtwerk.

Angebote
Nach Münster i. W. ordentl. kr. kaufb.
Zweitmädchen
nicht unter 18 J. mit gut. Zeugn. a. 1. Eot. gel. u. Selb. muss schon in best. Haus gelebt haben. Köchin vorband. — an. Wälder mit ausgegeben Angeb. m. Zeugn. Abdr. u. 14393 an „Alta-Agentur“

welches auch Hausarbeit übernimmt,
für herrschaftlichen Haushalt gesucht.
Angebote unter Nr. 345 an das
Bürgerblatt, Emmerich a. Rh.

Wochenend

ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Angeline und die beiden Schwäger

Erzählung von Felix Timmermans

Die „Fortuna“, eine Schenke an der Ecke der Nijelaarstraße, wurde von Milde Mont und seiner Frau Angeline bewirtschaftet. Sie hatten drei Kinder. Auch Piet, Milde's ältester Bruder, war bei ihnen in Kost und Herberge. Mil und Angeline vertrugen sich gut mit Piet, denn er machte wenig Last, war den ganzen Tag unterwegs und aß wie ein Spatz.

Die „Fortuna“ war eine stille Schenke mit festen Kunden. Sonntags und Montags, oft auch an Dienstagen, wurde fast an jedem Tisch gefartet. Aber in der Woche war nichts los. Wenn der Bäcker das Brot brachte oder der Metzger ein Pfund Fleisch, dann nahmen sie ein Gläschen zu drei Centen. Und der Milchbauer wechselte jeden Morgen sein Liter Milch gegen zwei Klare um. Das tat er, um den Schmutz aus der Kühle zu spülen.

Die eine Schenke hat viel zu tun, die andere wenig. Man weiß nicht, warum. Liegt es an den Menschen oder an dem Haus? Das ist schwer zu sagen. Es ist einer der vielen kleinen Zufälle im Leben, die man mit dem größten Verstand nicht erklären kann.

„Das bestimmt die Glücksgöttin Fortuna“, sagte Piet, „sie hält ihre Hand über Häuser und Menschen, wie es ihr paßt. Du mußt warten, bis sie kommt. Mit der Liebe ist es genau so.“

Piet glaubte kein Wort davon. Dazu war er zu fromm. Aber es klang gelehrt.

Sonntags um ein Uhr, gleich nach dem Mittagessen, kam Marus vom Gehöft eine Pinte trinken. Er nahm einen Schluck, dann schlief er ein. Um halbdrei weckte ihn Piet, der sich auch hingelegt hatte, und sie gingen zusammen zur Drei-Uhr-Andacht.

Marus vom Gehöft war ein einfältiger Bauernknecht, schmal und aufgeschossen, mit spitzem Gesicht, schläfrigen Augen und langem, farblosem Haar. Er erzählte Piet von den Kartoffeln und lachte blöde. Das tat er immer, wenn er redete. Er sprach kurz und ungebärdig. „Ha, ha, ha, Zook Terna's Kind ist in kochendes Wasser gefallen, ha ha . . . Da gibt es nichts zu lachen, ha, ha . . .“

Marus bezahlte an Piet jeden Sonntag 44 Centen. Für sein Begräbnis! Die sammelte Piet noch von mehr Leuten ein. Er brachte sie auf die Bank, und am Ende bekam man mehr Geld wieder, als man eingezahlt hatte. Merkwürdig! Ha, ha, ha.

Piet betete in der Andacht vor. Früher hatte er es auch bei den Prozessionen getan. Aber jetzt hatte er geschwollene Adern und konnte nicht mehr so schnell gehen. Er war älter als er aussah mit seinem dicken, weißen Krenshaar, dem rotglänzenden, glatten Gesicht und den scharfen, kleinen Korinthenaugen. Und Geld hatte er! Ja, er lebte von einer Rente. Früher hatte er in der Gieselstraße einen Laden für Porzellan- und Begräbnisstränze gehabt. Aber eines Tages brannte sein Haus ab, als er ausgegangen war. Die Versicherungsgesellschaft bezahlte gut, und seitdem lebte er von der Rente.

„Der hat das Glück gepachtet“, sagte Mil. Piet lebte still und geregelt in den Tag hinein. Morgens ging er in die Messe, tagsüber suchte er Nachbarn und Freunde auf, spazierte ins Grüne oder spielte in einer stillen Kneipe eine Partie Stat. Um zehn Uhr abends ging er zu Bett.

Ein- oder zweimal wurde er jede Nacht wach und schnupperte. Er machte die Tür auf und schnupperte noch einmal, ob es nicht brannte, denn seit dem letzten Mal hatte er Unruhe. Und jeden Abend beim Schlafengehen betete er für seinen Bruder Jan, „daß er den Glauben wiederfände!“

Jan wohnte in Lookeren. Er war zwei Jahre jünger als Piet, unverheiratet und lebte, nachdem er als Kanzlist eines Anwalts tätig gewesen war, im Ruhestand. Er hatte mit Panamaaktien spekuliert und war dabei reich geworden. Alle Neujahre kam er Piet und Mil besuchen. Dann war er eine ganze Woche betrunken, gab Kunden und erzählte Geschichten. Die Kneipen hallten wider von seinen Späßen. Er hatte immer ein paar Hefte bei sich. Die hütete er mehr als sein Geld. Denn darin schrieb er alle ergötlichen Geschichten, die er hörte. Saß er mit jemandem im Zug, dann fragte er ihn, ob er nichts Lustiges wußte. Das schrieb er dann gleich auf. Jedes Neujahr, wenn er kam, hatte er ein paar Hefte mehr. Er verkaufte seine Geschichten gut zu erzählen, mit heiserer Stimme, schnell und beißen.

Jan war nur gut einen Meter hoch, denn er hatte einen gewaltigen Buckel. Er glich Piet, hatte aber schwarze Haare und auch dickere Lippen, zwischen denen ewig eine kleine Zigarre wippte. Ein bissiges, boshaftes Männlein, das, um mit seinem Gebrechen nicht zum Gespött zu werden, die andern biß, daß sie vor ihm bange waren. Piet hielt sich schlecht und sah schmutzig und ungepflegt aus. Jan aber war ein richtiger Herr, sauber und elegant. Er gebrauchte reichlich Kölnisch Wasser. Er hatte immer ein Fläschchen in der Tasche und war freigebig damit vor den jungen Damen.

Piet und Jan kabbelten sich jedes Jahr wie zwei Kampfhähne über Loge und Kirche. Es kam vor, daß Angeline dem einen den großen hölzernen Rührlöffel und dem andern den Ofenhaken wegnehmen mußte.

Wenn aber die Besuchswoche herum war und Jan mit seinen Heften nach Lookeren abdampfte, weinte Piet, steckte ihm eine Lüte Pfeffermünz und Zeisepfen in die Tasche, und am nächsten Tage brachte Jan bereits einen schönen Seidenstoff für Piet auf die Post.

Ahoi!
Segler zur
Ausfahrt bereit



Phot.: Rich. Dunsche
Dortmund

„Wir würden für emander sterben“, sagte Piet, „wenn wir nur den gleichen Glauben hätten!“

Mil, der jüngste Bruder, hatte nicht spekuliert, und sein Haus war auch nicht abgebrannt. Er war Schriftsetzer in Antwerpen. Angeline hatte Mühe darzukommen. Drei Kinder in die Schule schicken! Und nur ein kleines Gehalt! Und eine stille Schenke! Piet bezahlte ja ganz gut, aber im übrigen war er ein Geizkragen. Jeden Sonntag steckte er den Kindern ein paar Pfennige zu. Aber die ganze Woche blieb er zugelpöpselt. Dagegen war Jan eine Milchkuh. Denn kam es nicht auf eine Flasche Champagner an, und wenn Angelines Namenstag war, schickte er ein Taschentuch, eine Bluse oder Kämme. Piet begnügte sich damit, eine Tafel Schokolade zu schenken.

Eines Tages kam Mil krank von der Arbeit nach Hause. Der Schweiß rann ihm in Bächen vom Gesicht. Der Doktor kam. Eine Nierenentzündung! Am zehnten Tag war er bereits tot und begraben.

Er hatte wenig Glück erfahren. Ja, mit jedem Menschen ist das anders.

„Fortuna schwebt in der Luft, man muß auf sie warten . . .“ sagte Piet.

Mil hatte gewartet, aber sie war nicht gekommen.

Angeline sagte zu Piet: „Wo du doch gerade schreibst, frage Dinkel Jan, ob er nicht auch zu uns ziehen will. Er braucht hier nicht mehr zu bezahlen als anderswo. Und wie sind dann aus der Not.“

Piet schrieb an seinen „sehr lieben Bruder Jan.“ Und Jan antwortete seinem „herzlich geliebten Bruder

nicht immer weinen und den Kopf hängen lassen. Wozu sollte das gut sein?

Wenn Piet nicht dabei war, erzählte Jan seiner Schwägerin auch Liebesgeschichten. Und sie hörte zu. Ja, sie war eine hübsche Frau. „Um hineinzubeißen“, sagte Jan.

Es war Sonntag. Sonne und Stille! Marus vom Gehöft saß in der Wirtschaft hinter seiner Pinte und schlief. Auch Angeline schlief hinter dem Schanktisch unter einem Werbebild für alten Genever. Sie hatte den Kopf gegen die Wand gelehnt. Piet schlief oben auf seiner Kammer und Jan in der Küche. Alles schlief. Die Kinder waren draußen.

Jan wurde zuerst wach. Die verdammten Fliegen! Er schlenderte gähnend in den Schankraum. Da sah er Marus schlafen und sah auch Angeline schlafen. Ihr Hals war weiß; sie blühte. Plötzlich kam Jan ein Gedanke. Seine Angeln wurden scharf. Er beobachtete Marus über den Buckel weg. Der schlief so fest wie ein Türke. Jan hustete. Marus schlief weiter und Angeline auch. Da schlich er auf den Zehen zu ihr hin, drückte ihr einen Kuß auf die breite Backe und lief halsüberkopf wieder in die Küche.

Angeline wachte auf und wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht. Sie sah sprachlos Marus an. Der stierte idiotisch und grinste matt.

„Nein, das kann nicht . . . Ich habe geträumt“, dachte sie und schlief wieder ein.

Auf der hohen Brücke packte Piet den Marus am Kockkragen. „Hast du das wahrhaftig gesehen?“

„Ja, ha, ha. Ich wurde gerade wach, und da lief er weg, und sie bildete sich, glaub ich, ein, ich wäre es gewesen. Ha, ha, ha!“

„Und was sagte sie?“ fragte Piet mit trockenem Mund.

„Ha, ha, sie sagte nichts, sie schlief weiter.“

„Und sie fragte nicht, wer sie geküßt hatte?“

„Nein, ha, ha.“

„Dann hat sie es gern!“

„Ja, ja, das kann wohl sein, ha, ha!“

Piet konnte in der Andacht nicht fromm vorbeten. Erst mußte er Jan in die Schranken weisen, ihm einen Schlag ins Gesicht geben. Eine Schande! Die Frau des verstorbenen Bruders zu küssen und wohlgefällig anzusehen!

Aber als Piet nach Hause kam, sagte er doch nichts. Er hatte es sich anders überlegt und bespögelte Jan. Da ging ihm erst auf, wie der Bruder um Angeline herumtscharwenzelte. Er blickte sie begehrtlich an, schenkte ihr Schokolade und war ihr dauernd auf den Fersen. Ging sie auf den Hof, er hinterdrein. Hantierte sie in der Wirtschaft, stand er bei ihr und unterbiß sie mit Geschichten, daß ihr Körper sich vor Lachen schüttelte. Es fiel Piet auf, daß Jan, der doch sonst ganze Vormittage in andern Kneipen saß, keine halbe Stunde mehr vor die Tür ging. Da blieb auch Piet, anstatt einen Morgen um den andern zu verträdeln, zu Hause hocken.

Das paßte Jan wieder nicht.

„Zeit wann bist du solche Hauskatze?“ fragte er.

„Und du erst!“ sagte Piet.

„Hast du die Pfeiler abgenagt, daß du nicht mehr in die Kirche gehst?“

„Du hast wohl deine albernen Geschichten alle erzählt, daß du dich nicht mehr in die Wirtschaften getraust?“

„Miserabler Graukopf!“

„Miserabler Buckel!“

Jan ließ sich durch Piet nicht stören. Aber da der seinem Bruder auf die Finger sah und dabei Angeline auch oft betrachten mußte, wurde er plötzlich etwas Merkwürdiges gewahr. Sein Herz geriet in dieselbe Verwirrung wie das Jans.

An diesem Freitag war es nach Tisch sehr warm. Alle Türen vorn und hinten standen offen. Piet sah in der Küche ein Schälchen. Er setzte sich als ob er schlief. Seit dem letzten Sonntag legte er sich mittags nicht mehr zu Bett.

„Da stört mich das Gehämmer vom Schmied,“ sagte er.

Er blinzelte durch die Wimpern und beobachtete Jan und Angeline. Sie hatte nach dem Spülen gegähnt und hielt in der Küche ein Schälchen. Jan ging in den Hof und durchblätterte im Schatten eines von seinen Heften. Piet dachte, gleich kommt der Vogel wieder. Er wartete ab. Die Stille froh heiß durchs Haus. Eine schöne Frau die Angeline! Wie sie so daßte, dachte Piet, so mit dem Kopf hintenüber gegen die Mauer und die Arme unter der Brust gekrümmt! Ihr Atem ging leise pfeifend auf und nieder. Der Schlaf tat ihr wohl.

Gleich muß Jan kommen, dachte Piet. Er wartete ab, bis er glaubt, ihr sei fast eingeschlafen. Oder traut er mir nicht? Er hat sie auf die blühenden Backen geküßt. Eine schöne Frau, die Angeline, sehr schön! Es war Piet, als ob sein Herz plötzlich größer würde, als ob Blut hineinströme und er mehr Kraft bekäme.

Und er stand leise auf und schlich zu Angeline. Jan bückte sich gerade lachend über sein Heft. Aber als Piet dicht bei ihr war und den Kopf schon neigte, wurde plötzlich sein Herz wieder klein. Er bedachte und zögerte, er wollte zurück, aber ihre Wangen zogen ihn an. Er küßte Angeline und bekam im gleichen Augenblick eine schallende Ohrfeige in das rote Gesicht.

Erschreckt und beschämt lief er weg. Aber die Empörung spülte Schreck und Scham herunter. Er rief laut: „Wenn dich der Buckel küßt, dann sagst du nichts, dann streichst du dir noch die Backen vor Vergnügen.“ „Alter Narr,“ rief Angeline.

„Sag das dem andern, der hat angefangen,“ rief Piet.

Jan stand bleich und erregt in der Tür. Die Zigarre in seinem Mund bedachte. Aber eigentlich war es eine Erlösung! Jetzt konnte er sagen, wie gern er Angeline hatte. Er schrie heiser: „Ich kann das auch besser als du.“ „Du sollst dich schämen, Buckel!“

„Und du erst recht, Pfeilerhager! Du machst es mir doch nach! Aber eines sage ich euch allen beiden: ich heirate Angeline! Basta!“

Und Piet schrie: „Ich auch! Ich habe mehr Anrecht als du! Ich bin der Älteste! Wer möchte dich Ungetüm heiraten?“

„Und erst dich knauserigen Geizhals!“

„Was, ich knauserig?“ schrie Piet. „Da, das ist alles für Angeline!“ Und er warf eine Brieftasche mit einigen 20 Frank-Noten auf den Tisch.

„Das kann ich auch,“ schrie Jan in hohen Tönen. Er holte alles Geld aus der Tasche und schüttete es auf den Tisch, vier fünf Frank-Stücke in Nickel. Sie wirkten ärmlich neben den Scheinen, aber er zog, um sich zu retten, die goldene Uhr und die vergoldete Kette heraus und warf sie auf den Tisch. „Das ist Gold!“

„Oben habe ich noch mehr!“ rief Piet.

„Und ich noch mehr als du!“

Und beide rannten gleichzeitig zur Treppe. Der eine hielt den andern fest. Laß mich los! Laß mich los!

Sie stießen und pufften einander. Angeline, die zunächst starr, halb lachend und halb ängstlich zusehender, schoß in den Flur, packte die beiden Männer mit all ihrer jugendlichen Kraft, puffte sie gegeneinander und zog sie weg.

„Hinaus, alte Narren! Noch einmal solch ein Gefechte, und ich sperre die Tür zu! Ich ziehe aus! Der glaubt ihr, ich ließe mich von zwei gerupften Kampfbühnen wie ihr lächerlich machen? Du hierhin! Du dahin! Hier ist die Uhr und hier das Geld — Schnell!“

Jan verkrümelte sich in den Garten und Piet in den Schankraum; beide betrübten Herzens über Angelines böse Worte. Zwei gerupfte Kampfbühnen!

Seit Tagen sprachen sie nicht mehr zusammen. Sie setzten ihren Dicksopf auf. Aber einer behielt den andern im Auge und belauerte ihn mit schreien, falschen Blicken. Keiner ging mehr vor die Tür. Jeder wollte den andern überlisten. Plötzlich sagte der eine: „Ich gehe jetzt in die und die Wirtschaft.“

„Und ich in die!“

Aber sie sagten das nur zu Angeline, nicht zueinander. Sie setzten den Hut auf, Jan ging nach der einen Seite der Schenke und Piet nach der andern hinaus.

Hinter der Ecke blieben sie stehen. Und wenn einer vom andern vermutete, daß er weg sei, kehrte er wieder um. So trafen sie beim Eintritt in das Haus wieder aufeinander.

„Das ist nicht mehr,“ Zur Fortuna“ sondern „Zu den zwei Narren“. Ihr geht jetzt beide spazieren. Keiner kommt vor vier Uhr ins Haus!“

Wenn Angeline das sagte, besuchten sie ein paar Nachbarn. Aber punkt vier Uhr prallten sie vor der Fortuna wieder zusammen.

Immer heißer wurde ihr Verlangen, Angeline als Frau zu besitzen. Das steigerte ihre Feindschaft! Sie blickten ihr schmachend nach. Keiner schenkte sich vor dem andern. Wenn sie sich ertappten fühlten, steckten sie einander die Zunge heraus.

Es fiel beiden auf, daß Stanie Verhelst, der Beinhauer von nebenan, häufiger als sonst und selbst während des Tages in die Schenke kam. Stanie Verhelst war der Freund des verstorbenen Mil gewesen. Am Weihnachtsabend kam er immer herüber und spielte die Geige und sang Lieder am Christbaum.

„Wer ist da?“ fragte Piet.

Jan sagte: „Stanie Verhelst.“

Ein oder zwei Stunden später: „Wer ist da?“

„Stanie Verhelst.“

Das ging so einen Tag nach dem andern. Wenn sie schließlich den Namen Stanie Verhelst aussprachen, sahen sie einander dabei ängstlich und prüfend an. Wie lange der Kerl mit Angeline sprach! Wie andächtig sie ihm zuhören konnte!

Einmal saßen sie beide in der Küche. Angeline putzte in der Gaststube die Fenster. Da kam Stanie Verhelst herein. Die Pinte in der Hand bogen er sich über den Schanktisch und plauderte mit Angeline.

Die beiden Brüder sahen sich an. Ihre Blicke sagten das gleiche. Stanie Verhelst machte ihnen das Gras vor den Füßen weg. Dieser Witwer ohne Kinder wollte ihnen Angeline wegschnappen. Enttäuschung, Ohnmacht, Verzweiflung, Nachgelüste bohren in ihren Herzen. Sieh doch diesen faden Stanie! Er lacht, er tätschelt freundlich Angelinas Hände. Jan biß sich die Lippen.

Er griff nach dem Fenerhaken. Piet nahm den großen Holzschüssel, der an der Wand hing. Jan winkte Piet. Sie verbargen die Waffen auf dem Rücken und traten in die Schenke. Sie zitterten und waren kaltweiß. Stanie sah sie gleichgültig an und ergabte weiter. Angeline merkte, daß mit den beiden etwas los war. Sie gebärdeten sich so sonderbar. Hielt sie etwas versteckt? Sie hörte dem Messer nicht mehr zu und wollte die beiden gerade fragen, was sie vorhätten, da war es schon zu spät. Wie auf ein verabredetes Zeichen kriegte Stanie Verhelst zwei Schläge von dem Fenerhaken und dem Schüssel auf seinen fuchstigen Kopf.

Er heulte vor Schmerz auf, drehte sich schnell um und sah, daß die beiden Narren, überrascht von der eigenen Tat, ihn wie ein Wunder anglohten.

Mit Puff und Stoß sausten die gegen die Wand. Dann holte der Messer Angeline, die vor Schreck zusammengeklappt war, hinter dem Schanktisch weg, setzte sie auf einen Stuhl und benetzte sie mit Wasser aus einem Eimer. Sie kam gleich wieder zu sich, sprang auf, rannte laut schimpfend hinter den Brüdern her und schickte sie in die Küche. Folgsam wie kleine Hunde trollten sie ab, aber Piet riß die Tür noch einmal auf.

„Lieber verhungern, als noch einmal Fleisch von diesem Judas essen!“

„Ich auch nicht!“ schrie Jan.

Angeline schickte Stanie Verhelst schnell weg und ging in die Küche. „Ihr macht mich vor der ganzen Stadt lächerlich. Ich wage nicht mehr an die Tür zu gehen. Was sollen die Nachbarn sagen? Aber hört einmal gut zu: Ich will keinen von euch beiden. Ich habe keine Lust, wieder zu heiraten. Jetzt kann ich nicht, aber in einem Jahr, wenn die Trauer vorbei ist, will ich nicht. Verstanden? Wenn ihr noch einmal so törichte Streiche ausheckt, mache ich den Kram zu und ziehe zu meiner Schwester.“

„Dann enterbe ich dich!“ rief Jan.

„Ich ebenfalls!“ sagte Piet.

Da begann sich Angeline.

„Ich schäme mich ja so. Mein Mann, euer eigener Bruder, ist kaum ein paar Monate tot und schon schwärzelt ihr um mich herum.“ Sie weinte und schluchzte in ihre Schürze.

Die Brüder sahen sich an. Demütig und mit schlechtem Gewissen hörten sie schweigend die Vorwürfe der

legte es ebenso heimlich weg, Leckereien, Rauchfleisch, Käse und Geld für die Kinder oder für sich selbst, um sich ein schönes Geschenk dafür zu kaufen. Es war, als wenn der eine Bruder vom andern ahnte, daß er sie beschenkte. Sie wurden immer freigebiger und suchten sich gegenseitig zu übertrumpfen.

Manchmal, wenn Angeline abends im Bett lag, ärgerte sie sich selbst, daß sie alles annahm. Das war doch nicht recht! Aber wie ist der Mensch! Und schließlich tat sie es ja für die Kinder! Sie schüttelte die Gewissensbisse von sich ab, indem sie sagte, sie brauchten ja nichts so häßlich zu sein!

Sie mußte nach Antwerpen fahren, um für sich und die Kinder Winterkleider einzukaufen. Nebenbei sagte sie, es sei alles so teuer. Natürlich steckten die beiden Brüder ihr heimlich Geld zu. Sie hatte ihr bestes Kleid angezogen. Sie hatte sich gepudert und die schönsten Ohringe angelegt, die langen. Eine hübsche Frau!

Als sie wegging und um die Straßenecke bog, sah sie unwillkürlich um. Piet stand unten in der Tür, Jan oben am Fenster. Sie warf beiden mit der Hand einen Gruß zu, aber da einer den andern nicht sehen konnte, dachte jeder, der freundliche Gruß habe ihm gegolten. Das machte beide stolz und hochmütig. Jeder war überzeugt, nun werde er siegen. Ihre Gefährten und ihr Stolz wuchsen.

Jan schenkte der Schwägerin auf einmal hundert Franken. Ihr wurde beinahe schwindelig. Er beschämte sie. Sie hätte sich darauf nicht einlassen sollen. Aber jetzt hatte sie angefangen, wenn sie es plötzlich zurückgewiesen hätte, dann hätte es wieder geheißen: Siehst du, von mir will sie kein Geld mehr, sie nimmt den andern.

Jan steckte ihr hundert Franken auf einmal zu in einem Briefumschlag. Aber er hielt ihre Hand dabei fest und sagte: „Angeline, nimm mich, dann gebe ich dir tausend Franken!“

Sie sammelte beinahe. Das Geld blendete sie! Warum waren die beiden so verrückt. „Ja, Schwager, ich heirate dich, aber sag Piet nichts, er wird sonst krank werden.“

„In meinem Herzen lebendig begraben,“ jauchzte Jan und küßte ihre Hand und Arm. Jan lief nun immerzu lächelnd durchs Haus. Das kam Piet merkwürdig vor. Heulend stellte er sich neben sie. „Angeline, Mädchen, ich kann nicht mehr warten, bis das Trauerjahr

Die Kinder stürmten jubelnd nach draußen. Plötzlich sagte Jan: „Einer von uns beiden muß fort.“ „Weshalb?“ „Angeline kann so nicht wählen.“ „Dann geh du weg,“ sagte Piet. „Ich bin am längsten hier.“ „Deshalb ist es Zeit, daß du hier verschwindest!“ — „Mich bringt hier niemand weg, es sei denn tot,“ schrie Piet. „Mich desgleichen!“

„Trotzdem muß einer weg,“ sagte Jan. „Dann heiratet sie einen von uns. Das weiß ich.“

„Wenn sie dich nimmt, enterbe ich sie!“

„Ich, wenn sie dich nimmt.“

Wieder rannen sie hin und her, aufgeregt, haßerfüllt.

„Einer von uns beiden muß weg,“ wiederholte Jan.

„Sag, Piet, — er nahm ihn bei der Hand — du weichst nicht und ich weiche nicht. Sollen wir Strohhalm ziehen?“

Piet grinst. „Du bist verrückt.“

Wieder wandern sie.

Da bleibt Jan stehen. Entschlossen ruft er: „Sollen wir um die Back spielen? In einer Partie?“

Piet sah Jan scharf und drohend an. Dann sah er wie nach innen in sich selbst. Er stieg alle Hellen des Himmels an. Fast lautlos sagte er: „Ja.“

„In einer Partie?“

„Ja.“

„Wer verliert, muß weichen oder läßt zu, daß Angeline den andern heiratet.“

„Ja.“

„Und enterbe sie nicht.“

Piet nickt zustimmend.

„Gleich?“ fragt Jan.

„Je eher, je lieber,“ sagt Piet. Sie sehen sich noch einmal drohend an und beginnen zu spielen.

Piet machte den ersten Wurf. Jan kante eine neue Zigarre, die er anzupfeifen vergaß. Die Würfel rollten

sacht, die Steine wurden behutsam verseßt. Es ging um eine Frau, es ging in einer Partie Backspiel um Leben und Tod. Ihre Arme kuckte. Sie zitterten. Ihre Blicke begegneten sich nur dann und wann flüchtig. Das Spiel ging seinen Gang.

Mit einem Mal warf Piet doppelte Sechse und schoß damit ein ganzes Ende voraus. Jan troß der Schweiß über das breite Gesicht. Er wurde bleich. Die dicken Lippen waren trocken. Er sah seine „Eins“ in Gefahr. Wenn Piet nur nicht jetzt „Eins“ warf. Aber Piet warf fast lauter „Eins“ und hängte Jan dadurch fast ab. Er hatte noch Ausflüchten, wenn er „Vier“ warf.

Vorsichtig ließ er die Würfel aus dem Lederbecher krollen. „Eins!“ Er machte die Augen zu. Wenn er nur aus dem ersten Spielfeld herauskäme! Daran war Plets doppelte Sechse schuld!

Piet warf, sein sechste die Würfel und nahm Jan alle Vieren weg. Er fing schon an abzusehen und Jan stand noch in dem ersten Bad! Jan schüttelte die Würfel lange. Er sah Angeline die Straße heraufkommen. Hastig warf er. Wieder den „Einen!“ Piet lachte und nahm die Würfel zu einem neuen Wurf, aber er hielt inne und betrachtete Jan sprachlos. Jans Augen stierten weit offen aus kalkweißem Antlitz, er wollte etwas sagen, aber es ging nicht. Es war ein Lied, das er sang. Er sank mit dem Kopf vornüber in die Würfel und die Steine.

„Jan, Jan!“ schrie Piet.

Und Angeline kam gelaufen.

Nun lag Jan schwerkrank zu Bett. Dem Arzt erzählte Piet, daß es ihn bei einer gewöhnlichen Spielpartie überrascht habe.

Sie dürfen nicht mehr mit ihm spielen,“ sagte der Arzt. „Sein Herz hat etwas abgenommen.“

Jan sammelte immerzu: „Die Vieren, die Vieren! Eine Vier, eine Vier hätte genügt. . . Die Fortuna! Die Fortuna!“ Piet war in drei Tagen abgemagert, aß und schlief nicht mehr und jammerte am Bett. Er tröstete Jan immerzu, wenn Angeline nicht dabei war, denn er wagte nicht zu bekennen, daß sie um ihren Besitz gespielt hatten.

„Komm, Jannetien, denk nicht an die Vier. Du bist nicht verloren. Das Spiel war noch nicht aus. Du hättest noch gewinnen können.“

Jan schüttelte den Kopf. „Eine Vier! Eine Vier!“ wiederholte er.

„Komm, Jannetien, ich nehme Angeline nicht. Ich will sie nicht. Ich habe sie nicht gewonnen. Auch wenn du stürbest, nähme ich sie nicht. Aber du darfst nicht sterben, was, Jan! Du kannst Angeline haben, ich trete sie dir ab.“

Jan deutete auf sein Herz. Er wollte sagen, daß es mit ihm aus sei.

Da fiel Piet vor seinem Bett auf die Knie. „Jan, Jan, verzeihe mir! Wenn du stirbst, habe ich dich erwidert! Ich! Ich! Ich!“

Jan schüttelte den Kopf. „Die eine Vier,“ sagte er heiser.

„Und jetzt sollst du es auch erfahren,“ schrie Piet so laut er konnte. „Jetzt sollst du erfahren, was ich getan habe, um Angeline zu gewinnen.“

Als Angeline das Schreien hörte, kam sie nach oben gerannt, aber es fehlte ihr der Mut, die Tür zum Krankenzimmer zu öffnen. Sie horchte.

„Ich habe falsch gespielt, Jan, zweimal. Als ich die Sechse warf und als ich die Eins warf. Beide Male habe ich fünf Steine verschoben statt vier. Ja, ja, sonst hätte ich Angeline verloren! Doch, oweh, verzeih mir das, Bruder! Aber ich nehme Angeline nicht, zur Buße nehme ich sie nicht.“

Jan strich Piet über die borstigen, weißen Haare. Piet fühlte die Verzeihung dieser Bewegung wie einen Regen über sich strömen. Jan sprach nicht mehr von den Vieren. Seine Unruhe war verschwunden. „Geistlicher“, handelte er. Der kam und spendete ihm die Sakramente. Zwei Tage später war Jan tot.

Angeline tat, als wüßte sie von nichts. Piet war wieder wie sonst zu ihr. Von Entscheidung und Traurung wurde nicht mehr gesprochen, als wäre nichts vorgefallen. Er ging wieder zur Kirche. Angeline wußte, was in seinem Herzen wühlte und rührte nicht daran.

Am Weihnachtsabend sagte sie: „Dank Piet, würdest du wohl wieder wie im vorigen Jahr den Weihnachtsbaum schmücken? Du kannst das so schön.“

„Dann bitte Stanie Verhelst, daß er wieder kommt und „Stille Nacht, heilige Nacht“ auf der Geige spielt,“ sagte Piet gütig. Er wird den Kindern gewiß ein guter Vater.“

Da sagte Angeline mit Tränen in den Augen: „Ich danke dir auch, Dank Piet!“

(Uebersetzen von Dr. Karl Jacobson.)



Am Abend

DAS

Schulz-Kampfschenkel

Dschungel rief

Zoologie-Student, Tierfänger, Urwaldjäger in liberianischer Wildnis

Copyright 1933 by Neufeld & Henius, Berlin // Nachdruck verboten

VI.

Schwarzes, schwaches, wälgendes Bittergemisch brandet hier durcheinander; Männer der Herrenklasse, Liberianer in europäischen Anzügen, ihre Frauen in ungeschliffenen Kleidern und unmöglichen Hüften vergangener Jahrzehnte, Hafenproletariat, den Sitten ihrer heimischen Urwaldhöfe entfremdete Ureinwohner in den gewagtesten Kombinationen zeretzter Hemden, durchlöcherter Hosen, verschwitzter Sportmützen, verbeulter Hüte — und hier einer, heldenmütig wie ein Bratapfel in die Wölfe, über die Ohren gezogenem Wintersportpudel schwindend! Die Frauen erträglich anzusehen: in bunten Rattuntüchern gekleidet, das Kopfputz kokett und schief um den Wollschädel geschlungen, schreiende Babys auf dem Rücken im Hüftgürtel tragend, ihnen dort im Schatten des Marktfandes, hier auf den Treppentritten der Faktorei die Brust gebend. Neugierige Blicke quirlen dazwischen umher, alle mit irgendwelchen phantastischen Fäden behangen. Es ist ja Geseh, daß jedermann in den zivilisierten Küstenorten beiseite geht. Nachtzeit ist strafbar. Und dann: wie stolz ist der Neger auf seine europäischen Lumpen! Machen Sie ihn doch dem äußeren Bild des großen weißen Massas ähnlich! — Das Gewühl der Fußgänger beherrscht die Straße. Nur selten schiebt sich eins der wenigen Autos Monroviens durch die Menge.

Die große Masse der Ureinwohner, die aus dem Innern ihrer Wälder der Forderung der Küstenstadt gefolgt ist und nun die Geschäftsstraße Monroviens mit Tageselben, Gelegenheitsarbeitern und Markthändlern füllt, wohnt am Rand der geschlossenen Siedlung, nach Stämmen getrennt in eigenen Dörfern von ursprünglichen Lehmhütten. Ihren Ackerbau haben die Neger hier fast verloren; Viehzucht spielt durch Ungunst von Klima und Nahrung kaum eine Rolle; hier und da ein paar Zwergziegen, Zwergziegen, schwarz-weiße, glatthaarige Schafe, magere, schwarzbunte Schweine, Hühner, Enten und Hunde sind die wenigen Haustiere. — Hart am Meer liegt die Kru-town, das Dorf der Kru-Neger, deren Männer in der Regel als geschlossene Besatzungen auf europäischen Dampfern fahren. Sonst paddeln sie einzeln in ihren schwankenden Einbäumen ohne Ausleger aufs Meer zum Fischefang. Das übrige Negervolk treibt so durchs vergnügliche Dasein; immer auf der Suche nach geldwerfender Gelegenheit, ob ehlich oder dunkel ist unwichtig. Verdient man nichts, so ist das kein Unglück. Ein Stück Hemd, etwas Reis, Dörrfleisch und Maniok fällt schon wo ab; Winter und Kälte ist unbekannt, gucken und palavern kann man überall, eine nette Mammi wird hier und da einverwandelt sein, — also, das Leben ist heiter, auch ohne Geld. — Freilich, mit Geld ist es viel heiterer. Dann kann man immerzu Tabak rauchen aus dem uralten Tonpfeifenstummel, dessen Stiel schon ganz abgekauft ist; man kann Zuckerrührschnaps in Mengen trinken, sich herrlich duftende Pomade in seinen drahtigen Krauschoff schmieren, kann sich ein neues Hemd leisten, oder eine besonders schöne Mammi (die sich hier sehr gern begähnen läßt, nicht nur vom Weißen, sondern auch vom kleinsten Kuli), kann sich einmal richtig den Bauch voll Fleisch schlagen, das es gelegentlich auf dem Sonnabendmarkt zu kaufen gibt, — o ja, man kann sich mit mancherlei Luxus umgeben. Und wenn man eine gute Stelle bei einem weißen Massa bekommt, kann man sogar beginnen zu sparen für eine richtige eigene Mammi auf Lebenszeit, die man von ihren Eltern kauft. Und wenn man noch mehr Geld verdient, kann man sogar eine zweite Mammi kaufen, kann irgendwo landeinwärts ein hübschen Ackerbau anfangen, Reis oder Maniok pflanzen, seine eigene Hütte bauen, vielleicht noch eine weitere Mammi erwerben, kann Kinder haben, die einem dann helfen und die man später verkauft, soweit sie Mädchen sind; andere Leute werden sich bei dem Haus ansiedeln, ein kleines Dorf wird entstehen, dessen Häuptling man wird... — und damit wäre der Höhepunkt jener Segnsuchtschäume erreicht, die durch die Gehirngänge aller schwarzen jungen Männer gauen, wenn sie am leuchtenden Abendfeuer unter den Strahlen der Nachmittagssonne in ihren Dörfern einmal nachdenkliche Siesta halten! — —

Das war Monrovia! Die Tage rauschten hin wie ein verrückter Traum. Für Auge, Ohr und Kamera war reiche Beute, und das Gedankenfilmband der Erinnerung lag für immer unauslöschlich voll an diesem brodelnden Mischmasch farbvolles, fremder Schönheit, grotesker Häßlichkeit und jenem zauberhaften, unennbaren Fludum, das sich ein tropenbunter Küstenplatz für den empfindsamen Weltenbummler ausstrahlt. Für mich hieß es jetzt, schleunigst an die Urwaldarbeit, denn schon im April würden die ersten Wolkenbrüche der großen Regenzeit über den dichten Wäldern niederrauchen und ihre Samen mit grundlosen Sumpflachen, Morästen und Moskitoschwärmen für die Wälder des weißen Jägers sperren. Doch Zeit hat in Afrika noch keinen Preis. Niemals soll glauben, daß er in zehn Tagen das erreicht, was er als Grünhorn in fünf Tagen schaffen wollte. Mein Programm war wirklich umfangreich. Auditionen bei den Ministern des Innern und des Äußern, Erkundigungen nach dem Hinterland, Ergänzung des Gepäcks durch Tauschartikel, Handwerkszeug und Büchsenmisch (für junge Tiere), Einweihen eines Haufens Silbergeld in kleinste Münzen, Anwerben farbiger Trabanten, Baden und Wiegen der Lasten für die Trägerreise, — das war so ungefähr das Wichtigste. Um es gleich zu sagen: es dauerte genau zwei Wochen. Und schon in diesen ersten Arbeitstagen konnte ich mich gelegentlich bei grimmigen Fluchen über das Fehlen eines weißen Partners ertappen, — wenn ich zum Beispiel in der treibhausfeuchten Hitze von früh bis spät um jede kleine Sache selbst durch die Kletterer und Faktoreien laufen, kostbare Zeit verwar-

ten mußte, in dem dümmrigen Badoos von Wellblechschuppen unter Strömen Schweiß den Berg der Kisten, Ballen, Koffer unter Anlegung genauester Tabellen so zurechtzulegen, daß möglichst wenig Träger nötig waren, — und mir in Betracht der höchst schwindelhaften Reisekasse obenbrein den Kopf geramerte, in welchem Teil der unbekannten Hinterländer der erste Vorstoß wohl am erfolgreichsten verlaufen würde! Denn dies war in der zweiten Woche die dringlichste Sorge.

In ganz Monrovia konnte man mir über die besondere Eignung bestimmter Urwaldgebiete für Jagd und Tierfang keine Silbe sagen. Und während ich in den letzten drei Monroviatagen im Garten meines Wirtes den Bau der ersten Kasse und der Gehege überwachte, in denen später die Ausbeute der ersten Hinterlandexpedition bis zur Verschiffung Unterkunft finden sollte, kam ich schließlich zu der Meinung, daß es das Beste wäre, zunächst die einzige Autostraße landeinwärts zu benutzen, um unter Vermeidung kostspieliger Trägerreisen so schnell und weit wie möglich in das Innere der Urwaldmassen zu gelangen und von dieser vorgezeichneten Basis aus in Karawanenmärschen unberührte Jagdgründe für das erste Tierjagdlager zu erreichen.

Nachdem ich in Monrovia noch die Ehre hatte, seiner schwarzen Exzellenz, dem Präsidenten der Republik, auf

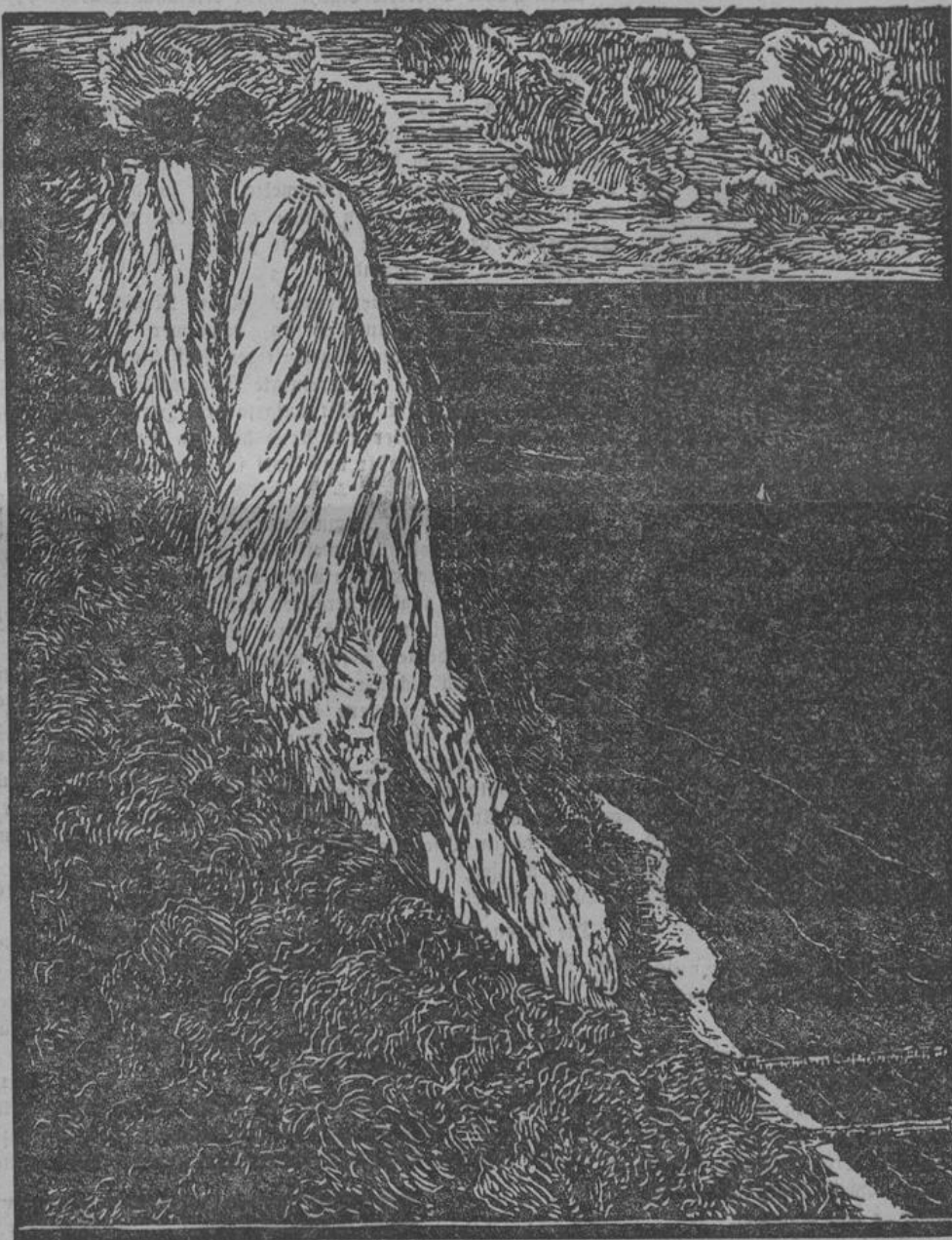
Bilische neben dem Feldstuhl, auf dem ich in wahrhaft weisevoller Stimmung den zirpenden, summanden und klagenden Tönen der beginnenden Urwaldnacht lauschte. Die Grenze der Zivilisation war nun erreicht. Morgen sollte ich mit dem uralten Transportmittel des schwarzen Erdteils, der Trägerkarawane, auf schmalen Negerpfaden in die Wälder eintreten, über die man mir in Monrovia nichts zu berichten wußte...

Aber aus dieser raschen Weiterreise wurde nichts. Es gingen vielmehr drei gesagene Tage und ein halber hin, bis ich genügend Träger hatte, und es klappte dann vermutlich auch nur dadurch, daß ich zu guter Letzt sehr erheblich die Gebuld verlor. Ich will mich hier mit Einzelheiten gar nicht aufhalten. Jedenfalls geriet der dicke schwarze Distriktskommissar, der mich nun dreimal unter jadenheimigen Argumenten hinausgetrieben hatte, augenscheinlich außer Fassung, als ich ihm am vierten Morgen mit rauhen Tönen, und indem ich ihm noch einmal meinen blaugefärbten Geleitbrief der Regierung vor die dicke Nase hielt, versicherte, daß ich unverzüglich einen Boten mit Beschwerde nach Monrovia senden würde, wenn nicht in ein paar Stunden die zwei Dutzend Träger aufgetrieben wären. Und auf einmal waren sie es! So mußte man es also mit den Leuten machen! Es war ein gerumpelter, mißvergnügter dreinschauender Volkshaue, der

zeiten leistet zu ihrer stetigen Kontrolle gute Dienste. In diesen engen, immerfort von Sümpfen und halsbrecherischen Baumstammbrüden unterbrochenen Pfaden ist es bei seiner Leichtigkeit ein wunderbares Fahrzeug. Besonders jetzt, nachdem seit einigen Stunden ein begeisterter am Wegrand arbeitender aufgelegener Buschmann hinterdreintobt, es die Berge raufführt und über Flüsse und Moräste trägt. Er führt vom nächsten Tage an den Titel bicycle-man — Fahrradmann —, schwingt die Luftpumpe als Zeichen seiner Würde und steht auf alle Lastträger mit unfähigem Ständesdünkel und tiefer Verachtung herab. Jedemal, wenn sich ein schweißtriefender Unglücksmanisch beim Ueberholen vor uns im Waldpfad auftaucht, kößt der Fahrradboß, wenn wir schon dicht heran sind, einen so fürchterlichen Umlaut aus, daß der arme Mann mit seinem halben Zentner auf der Kofosnuß mit einem Satz zur Seite springt, als sei der Blick ihm in seine verröteten Hosen gefahren...

Dann brach die Nacht herab und überraschte uns noch mitten in den Wäldern, bevor das Dorf in Sicht kam, wo wir rasten wollten. Ich traf mit dem laternlosen Rad nach unheimlicher Fahrt zuerst ein. Nur ein Teil der Karawane tröpfelte allmählich nach. Ich schloß schlecht genug, denn jede der zurückgelassenen Lasten war für mich von unschätzbarem Wert. Doch am nächsten Morgen kamen sie, geführt von Franz, der mir eindringlich versicherte, drei Kisten wären viel zu schwer für die kurzen Männer, die sie bisher trugen, wobei er nebenbei anschaulich einzufluchen wußte, mit welcher standfester Treue und Todesverachtung er das Gepäc die ganze lange, rabenschwarze Nacht hindurch mitten im tiefsten Urwald bewacht hätte.

Aber am späten Abend dieses ersten Karawanentages, als ich eben todmüde die Tagesarbeit am Jeltisch beenden will und das gedämpfte Schwaugen der Neger am niedergebrannten Lagerfeuer allmählich verstummt, gibt es auf einmal eine seltsame Unruhe zwischen den wenigen Lehmhütten des winzigen Walddorfes — Tingweh und ein paar dunkle Gestalten tauchen vor mir im Lichtkreis der Tischlampe auf, — legen gewölbt die Hand an ihr Ohr — hörst du, Massa? — leopard talk — der Leopard spricht im Busch. Ichahre empor und lausche — da weht es leise aus der Tiefe des Dickichts, unterdrücktes Murren und Maugen, das offenbar von dem umwundenen Flußknid unten kommt. „Leopard go drink“, flüsterten die Schwarzen, die unmerklich langsam herangekommen sind und lautlos wie Schatten im Nachtdunkel um meinen Tisch stehen — wir horchen gespannt — da wieder der dumpfe Kehlaut der großen Rahe. Eine seltsam erregende Stimmung voll Romantik und Abenteuer, dieser enge Lichtschein der Lampe inmitten des nächtlichen afrikanischen Dschungels und die Handvoll schweigender Menschen, die gebannt den drohenden Tönen der Wildnis lauschen. Nie habe ich Neger so einmütig und schweigend gesehen; es ist, als läste auf allen ein geheimnisvoll lähmender Druck, der ihnen die laute Sprache verschlage. Und als ich schließlich, nachdem die Stimme des Panthers verstummt ist, im fester verschürzten Zelt durch den Moskitoschleier des Feldbetts die Lampe ausblase, geht mir vor dem Einschlafen auf einmal unheimlich klar, beglückend und pridehend der Gedanke durch den Kopf, daß ich mich nun zweifellos inmitten wahrhafter tropischer Wildnis befinde...



Felsen bei Stubbenkammer

Holzschnitt von Th. Schultze-Jasmer

Ein verträumtes Dschungeldorf wird erstes Tierjagdlager.

Die Morgendämmerung des dritten Karawanentages läßt inmitten eines weltfernen, verschlafenen Urwalds das grüne Reisegelt eines Europäers sichtbar werden. Einmal, fremd und geheimnisvoll steht es mit verschürtem Eingang zwischen den aneinandergebrängten zipfelmütigen braunen Lehmhütten des erwachenden Dorfes. Ringsum öffnen sich allmählich die schmalen Holztüren und Mattenvorhänge der freistehenden Negerhäuser, schwarze Gestalten treten heraus, gähnen in den beginnenden Tag; magere, spitzschnauzige Hunde strecken sich wohligh in den schrägen Strahlen der Morgen Sonne, ein paar Hühner bummeln zum Frühstück in den Busch; leichtgeschürzte Frauen und nackte Kinder, große Gefäße auf dem Kopf blancierend, verschwinden im engen Waldpfad am Rand der Siedlung; bald kehren sie mit Wasser und Brennholz zurück, in den Hütten prasselt das Morgenfeuer auf, dessen blauer Rauch langsam durchs Palmblattdach kriecht und frieblich in den strahlenden Himmel steigt; hinter undurchsichtigen, geflochtenen Räumen, die in engem Halbkreis an einigen Hütten stehen, plätschert und gurgelt es vernehmlich: die Hausherren halten Morgentoilette.

Das seltsame Haus des Weißen lockt Neugierige an, wie ein Topf Honig Bienen und Hummeln. Unter dem leicht überstehenden Sonnenjegel kriechen schlaftrunkene Boys hervor. Einer von ihnen knüpft leise den Eingang des Zelts auseinander und schlüpft hinein; mit einer Schüssel kommt er wieder aus Tageslicht, pilgert hinunter zum Bach, holt Wasser und verschwindet von neuem im Zelt, was alles von den ringsum hockenden Dorfbewohnern mit neidvoller Neugier verfolgt wird. Zwei andere Boys holen unter dem Sonnendach einige Bündel hervor; aus ihnen entfehlen im Umhengen Feldstuhl und Klapptisch; der erste Boy deckt den Frühstückstisch mit bunter Dedo, Tellern und Besteck; bei diesen Verrichtungen steht er eine Weile auf, als sei er der Kaiser von China, tut so, als sei das ganze Volk um ihn Luft, und läßt sich in Wahrheit von ihm bewundern wie eine Primadonna oder ein Filmheld in Europa.

(Fortsetzung folgt)

PHILANDER

Eine romantische Geschichte / Von Karl Lerbs

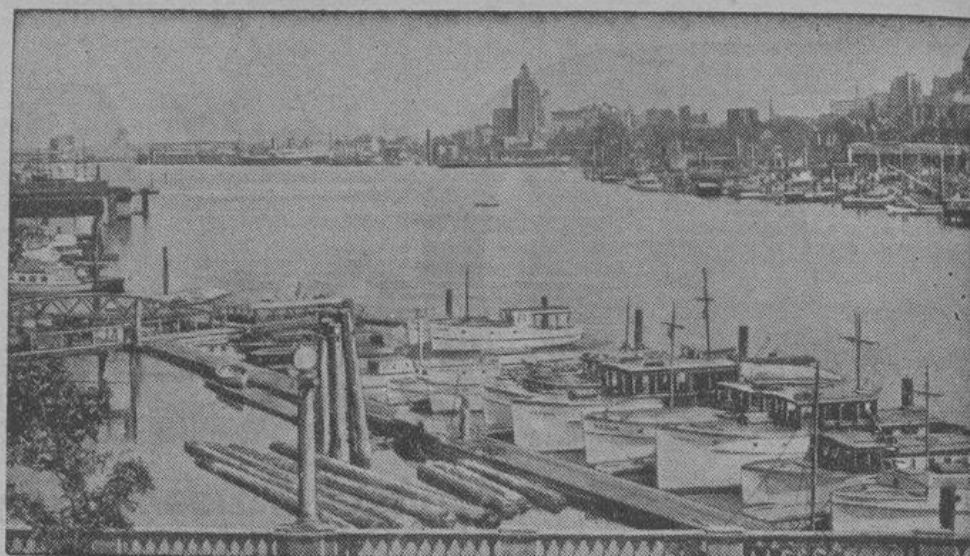
Da in unserem nüchternen Zeitalter kein vernünftiger Mensch mehr Philander heißt, so wollen wir aus Zartgefühl mit diesem Namen den hübschen jungen Mann benennen, der eben jetzt von einer kleinen Reise zurückkehrt — in der vierten Klasse, denn er ist schrecklich arm; und allein, denn seine schöne Begleiterin ist ihm unterwegs davongelaufen. Einerlei — er schreitet beschwingt daher und lächelt, wie nur ein Mensch mit leeren Taschen und vollem Herzen lächeln kann, der die Hauptgestalt in einer romantischen Geschichte ist. In der Hand hat er einen nicht mehr ganz neuen, aber vorzüglich erhaltenen Handkoffer, den er vor Jahren von seinem unbegüterten und fromm verstorbenen Oheim Eusebius als dessen einziges Vermächtnis ererbt hat. Sage niemand, daß es uns nichts angeht, was dieser Koffer enthält — es ist nötig, daß wir es wissen. Er enthält ein Hemd, das der anspruchsvolle Leser verschmähen würde, obgleich es sauber ist; zwei Papiertragen; Strümpfe; ein Stück Seife; Hölderlins Gedichte; grüne Morgenschuhe, die mit sehr roten Rosen bestickt sind; und die Handschrift von Philanders „Liedern an eine Blonde“, die er sehr schön findet, obgleich ihm, während und weil er sie dichtete, die Blonde davonlief.

Da ist er also durch eine goldene Sommerlandschaft gefahren und hat sich an Wiesen, Wäldern und Gewässern gezeitet. Nun läßt er sich von hastigen Geschäftsleuten und Bäuerinnen durch die Bahnsteigsperrn kniffen; entdeckt den Schritt verhaltend, in der Mitte seines Innern ein Unlustgefühl — und gelangt dazu, es als Hunger zu erkennen. Er kauft aus seinen Taschen ein paar Groschen zusammen, tritt an den Schankisch im Wartesaal und laßt sich einige Früchte, die er, süßen Saft lustvoll schlürzend, zu verzehren beginnt. Seinen Handkoffer hat er neben sich an die Erde gestellt. Als er, gesättigt, das letzte Kerngehäuse vorschriftsmäßig in den dafür bestimmten Korb geworfen hat, greift er zuversichtlich nach seiner Handtasche. Holla, aber da greift er vergebens. Die Tasche ist fort. Wer hat sie gestohlen? „Man“,

Schneide, kann man höhnisch eine Nase drehen. Und wie? Wir müssen befürchten, daß der sanfte Philander zur Hyäne wird. Kein Gedanke an Brandstiftung und Amoklauf, aber das frische Feuer der sogenannten fixen Idee flackert in seinen Augen. Er wird ein Pirat auf den Bahnhöfen werden, ein Störtebecker im Landverkehrswesen, ein Michael Kohlhaas in bezug auf Handtaschen. Seht: Er sucht mit zitternden Fingern in der wackligen Kommode sein letztes Geld zusammen; er geht zum Tröbder und kauft sich einen großen, bieder aussehenden Handteller. Er entsinnt sich einst geübter Bastelkünste und macht sich zu Hause daran, den Boden des Koffers wegzuschneiden. Statt dessen bringt er an den unteren Rändern Metallstäbe an, die, wenn man auf einen kleinen Hebel oben am Bügel der Tasche drückt, hervorschießen und sich unter dem Hohlraum verschränken werden. Er macht die Probe auf die Zuverlässigkeit dieser Kofferfalle mit Hilfe seiner alten Fußbank und verläßt dann am anderen Abend mit der Tasche das Haus, die verzweifelte Entschlossenheit des Wahnsinns im Blick.

Aber es ist Methode in diesem Wahnsinn. Philander — wer hätte das gedacht? — handelt wie ein alter, erfahrener Junfischmann. Er betritt, Angstwandlungen kräftig hinunterschluckend, den Bahnsteig, wo der Nachtschnellzug nach Berlin abfähren wird; er durchwandelt gelassenen Schrittes die dichtgedrängte Menge der wartenden Reisenden und macht ein Gesicht dabei, als wäre die Benutzung von Nachtschnellzügen ihm eine alltägliche, abstrumpfende Gewohnheit. An dem Eisengeländer, das den Schacht der Bahnsteigtreppe begrenzt, stehen viele Koffer und Handtaschen in allen Größen, mit und ohne Aufsicht. Philander wählt hastig eine davon, die in der Größe passend erscheint, für sein Probestück; pirscht sich heran; setzt seine Kofferfalle darüber; drückt auf den Hebel und hört das leise Kliden des einschnappenden Metalls; wartet einen Augenblick voll herzabdrückender Spannung und nimmt dann, mit einer gemurmerten Be-

Vancouver, die Welthafenstadt in Kanada



Nach fast vor wenigen Jahren war die Stadt Vancouver in Kanada ein armer Küstenplatz. Heute aber hat sie sich dank der riesigen Holz- und Weizen-Ausfuhr zu einem Großhafen entwickelt, der sich den bedeutendsten Häfen der Welt an die Seite stellen kann.

Liebe in Kleinhübersberg

Von Fritz A. Mende

Endlich hatte es Liselotte durchgesehen, daß die Eltern mit ihr in den kleinen Ort fuhr, jenen kleinen Ort, den man nicht einmal im Reisebüro kannte, aus dem Liselotte jedoch kürzlich eine Anfahrtskarte bekommen hatte — von einem Bekannten, der zufällig dort in Kleinhübersberg einer Autopanne zum Opfer gefallen war. Die Karte war sehr bunt und zeigte einen Himmel, vor dem der Himmel in Italien zu albernem Grau verblasen mußte. Seitdem spukte der Name Kleinhübersberg in Liselottes unklarem Köpfe.

Der Herr Kommerzienrat wollte eigentlich nach Meran. Meran schied von vornherein aus. Die Frau Kommerzienrat wollte nach Lugano — und das Töchterchen wollte nach Kleinhübersberg. Mit Hilfe einiger Weintrümpfe brachte es Liselotte endlich so weit, daß die Frau Kommerzienrat sagte: „Dann fahren wir eben nach diesem... diesem...“ Sie sprach den Namen Kleinhübersberg um die Welt nicht aus.

Was wollte Liselotte eigentlich in Kleinhübersberg? Hatte sie es satt, in gepflegten Hotels die gepflegte Dame zu sein? Gingen ihr die gepflegten Männer auf die Nerven?

Jedenfalls — Vater, Mutter und Kind fuhren nach dem Nest der töchterlichen Träume und legten in der einzigen Pension am Platz ab. Die Gesellschaft, die sich dort zu den Mahlzeiten versammelte, war so, daß Frau Kommerzienrat kaum einen Bissen durch die gekrümmte Speiseröhre brachte. Sie magerte sichtlich ab und fand daraufhin den Ort reizend.

Und der Herr Kommerzienrat? Kein Mensch umwehete ihn, keiner pumpte ihn an, denn wer hätte in diesem Herrn Meyer den allgewaltigen Aufsichtsratsvorsitzenden der Weimarer — Vereinigte Eisenwerke Aktien-Gesellschaft — vermutet. Mit aufgelaugtem Herzen wandelte er durch die Täler und trübte seinen Geist die Dividenden ein, die Natur und Dorf in überreichem Maß ausschütteten.

Einzig Liselotte, des Kommerzienrats treu und quer verzogenes Töchterlein, langweilte sich, daß ihr der Bart zum Fenster hinausgewachsen wäre, falls sie einen gehabt hätte. Sie wurde täglich gereizter und fand, daß Dylle inkultive Mondschein meist eine Traumlandschaft seien, in der sich an irgendeiner Stelle unbedingt ein Mann befinden müsse, kein richtiger Mann mit Smoking und „Meine Gnädigste“, sondern irgend so ein Mondmann, aber... Liselotte seufzte... was in Kleinhübersberg an Männern zu finden war, das rechnete sie allerhöchstens unter die Gattung der Mondläufer. „Halt! Nicht durchweg. Eine Ausnahme gab es, doch diese Ausnahme gefiel sich darin, Liselotte höchstens mit einem prüfenden Blick zu streifen, sie aber im übrigen zu übersehen, als sei Fräulein Meyer ein Fliegenbrei an der Fensterscheibe.

Die Ausnahme war ein Herr von etwa dreißig Jahren, mit zurückhaltendem Benehmen und außerordentlich gut geschliffenen Augen. Ging er lässig durch das Speisezimmer, dann wandelte sich der Raum plötzlich zu einer strahlenden Halle mit Palmen, Liften und fliegendem Warmwasser zu jeder Tageszeit.

Liselotte grübelte. Wo hatte sie diesen Mann schon einmal gesehen? Gesehen hatte sie ihn bestimmt schon in ihrem an fremden Gesichtern überreichen Leben. Eine

vage Erinnerung regte sich in ihr und brachte die Ausnahme in enge Verbindung mit einem Luxus-Hotel in Marienbad, in dem sie vor zwei Jahren mit ihren Eltern kurze Zeit gewohnt hatte. Hieß es nicht Europa? Jawohl! Liselotte triumphtierte. Dort war sie diesem Mann schon begegnet.

Was suchte er aber in Kleinhübersberg? Diese Frage war für Liselotte unwichtig, denn was suchte sie selbst hier? Viel wichtiger war für sie, den Unnahbaren zu umgarnen, ihn zum Balgen zu bewegen.

Während sie sich das überlegte — sie spazierte gerade am Dorfbach entlang — hörte sie hinter sich eine Stimme, die in ihrer vornehmen Gedämpftheit alle Gedanken aus Liselottes Hirn jagte — und nichts als ein schnell pochendes Herz zurückließ. Die Ausnahme persönlich trat neben sie, murmelte einen undeutlichen Namen und plauderte bald mit ihr auf die charmanteste Weise, mit kristallinen Komplimenten den nötigen Juckreiz befügend.

Durch die Tage in Kleinhübersberg unverwundt, ließ Liselotte den Juckreiz genießerisch auf der Zunge zergehen und bemühte sich eifrig, dümmere zu scheinen als sie war. Darum spielte sie dem Fremden ein schüchternes Fräulein Meyer vor. Die große Dame wäre ihr auch kaum gelungen, da sie auf beinahe kleinhübersbergische Weise verliebt war.

Der Herr Kommerzienrat und seine Frau rollten aufgeregt durch die Pension. Das Mittagessen war längst vorüber. Es ging auf vier Uhr.

„Wo steht Liselotte?“ fragte die Frau Kommerzienrat in ständig höher geschraubten Tonlagen. „Das arme Kind. Geh zur Polizei. Wir müssen etwas unternehmen.“

Kurz bevor der Herr Kommerzienrat wirklich dem Wunsch seiner Gattin folgen wollte, stürzte Liselotte freudebeben auf ihre Eltern zu.

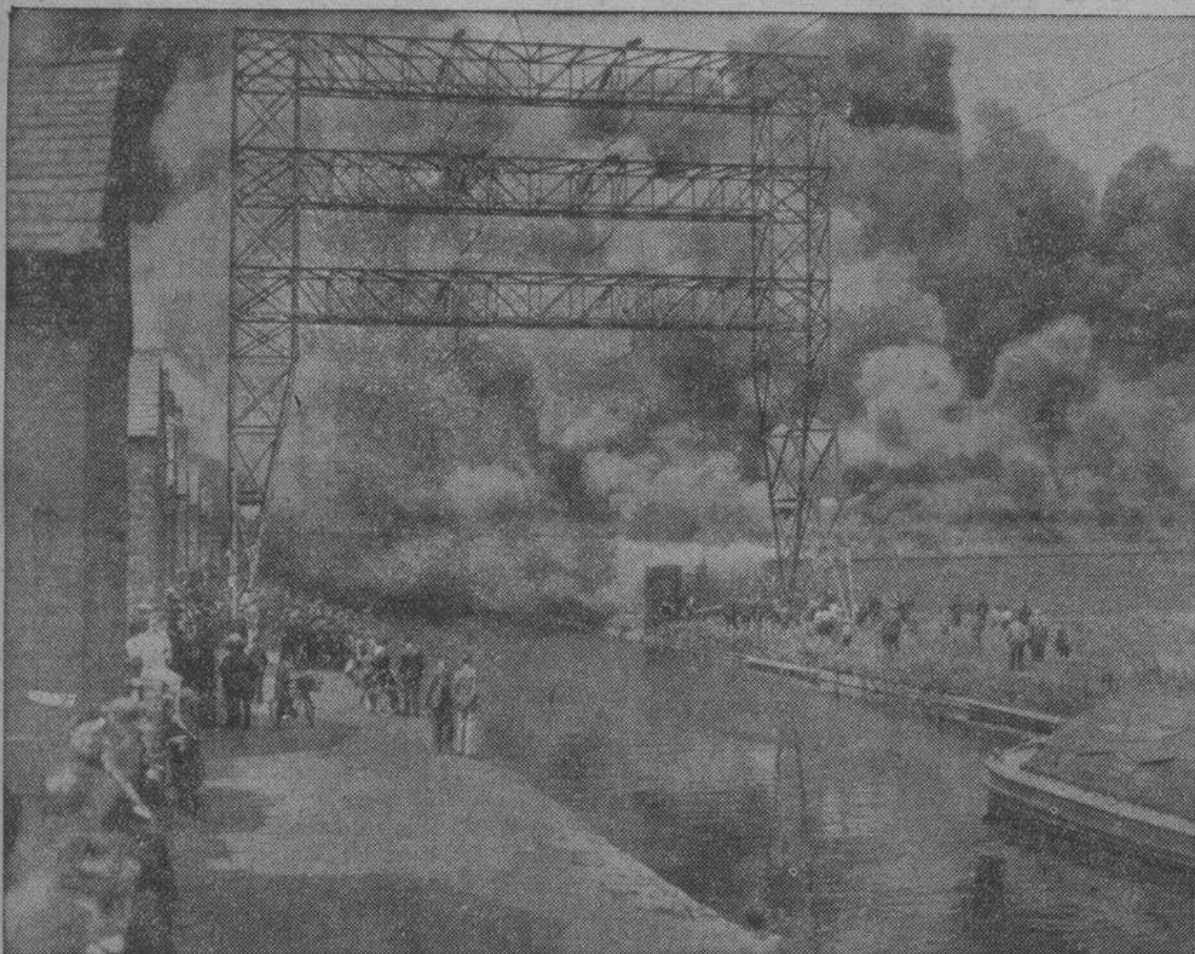
„Ich heirate ihn“, rief sie und fiel Vater und Mutter hintereinander um den Hals. Nachdem der Vater ausgerechnet hatte, daß sie ihn seit drei Jahren zum ersten Mal wieder umarmt hatte, konnte er sich einer leisen Rührung nicht erwehren, aber er fragte streng: „Erstens wen, zweitens wie?“

„Diesen vornehmen Mann aus der Pension. Und denkt Euch, er liebt mich als das einfache Fräulein Meyer. Er liebt mich, nicht mein Geld!“ Diese Rede endete wieder mit Umarmungen. „In einer halben Stunde will er bei Euch einen Besuch machen.“

Als die halbe Stunde um war, brachte der Pensionsdiener einen Brief — „An Fräulein Liselotte Meyer.“

Von dem Inhalt dieses Briefes gibt es zwei Versionen. Die eine Version — und zwar die von Liselotte im Freundinnenkreis kolportierte — lautet: „Mein teures, sehr verehrtes gnädiges Fräulein! Nachdem ich vom Portier erfahren habe, daß Sie gar kein Fräulein Meyer, sondern eine Kommerzienrattochter sind, muß ich Sie verlassen. Ich bin der letzte Sproß einer schuldlos verarmten Familie. Meine Ehre zwingt mich, von Ihnen zu reisen, denn ein Bodenhausen trägt es nicht, in den Verdacht der Erbschleicherei zu geraten. Die Erinnerung an Sie wird das einzige Licht meiner dunklen Zukunft sein. Ewig Ihr Udo von Bodenhausen.“ (Tränenfleck.)

Die andere Version — und zwar die von Liselottes Freundinnen kolportierte — lautet: „Sehr verehrtes gnädiges Fräulein! Wenn Sie diese Zeilen lesen, sehe ich bereits im Schnellzug. Mein Urlaub ist zu Ende. Es wird mir eine Ehre sein, Sie und Ihre wertigen Eltern bald wieder in Marienbad bedienen zu dürfen. Mit der Bitte um Entschuldigung. Ihr Karl Dobrow. Kellner im Hotel Europa.“



So brennt eine Gummifabrik...

Ein Großfeuer vernichtete die North-Western-Werke bei Liverpool. Phantastisch war der Anblick der ungeheuren Rauchschwaden, die sich kilometerweit über die Stadt hingen.

müssen wir sagen; denn alle Leute, die in der Nähe sind, haben oder machen harmlose Gesicht, und lacht wir auch mit Philander umherpöhlen — wir sehen viele, denen wir den Diebstahl zutrauen möchten, aber keinen, dem wir ihn beweisen können.

Was tut Philander? Er geht zur Polizei. Zwar hat er noch niemals Steuern bezahlt, Strafbares gebüßt, zeugenspflichtigen Vorgängen beigewohnt, aber er fühlt sich trotzdem plötzlich als Staatsbürger. Er hat Vertrauen zur Polizei. Sie ist oft nicht freundlich, aber immer gerecht, sie wird es mißbilligen, daß man einem armen Hansgudindiebstahl seine einzige Habe stiehlt, und sie wird ihm die Habe wieder herbeischaffen. Sie mißbilligt es auch, aber vom Wiederherbeischaffen ist einwilligen nicht die Rede, sondern von Philanders Personalfinanz, seinem Vorleben, Bildungsgang, Elternpaar und Reisezweck. Als Philander in seiner Verwirrung auch von der Blonden spricht, feigt der Beamte und will auch über sie alles wissen, obwohl sie, wie gesagt, davongelaufen ist. Dann ist von einem Protokoll die Rede und vom Inhalt der Tasche, wobei der Beamte abermals feigt; hierauf muß Philander alles unterschreiben. Ja, sagt der Beamte wichtig, das ist eine Kofferfalle gewesen; und er beginnt, auf Philanders fragenden Blick antwortend, die Sache zu erläutern: das ist ein Handkoffer, nicht wahr, unter dem man den Boden weggeschnitten hat; statt dessen hat man an den unteren Rändern Metallstäbe angebracht, die, wenn man auf einen kleinen Hebel oben am Bügel der Tasche drückt, hervorschießen und sich unter dem Hohlraum verschränken. Man sieht das Ding wie eine Käseglode ganz harmlos im Gewühl über die Tasche eines Reisenden, die man stehlen will, drückt auf den Knopf, hat die Beute wie eine Maus in der Falle und geht zurücker weg. Niemand kann etwas sehen. Niemand, denkt Philander mit nie gekannter Bitterkeit!

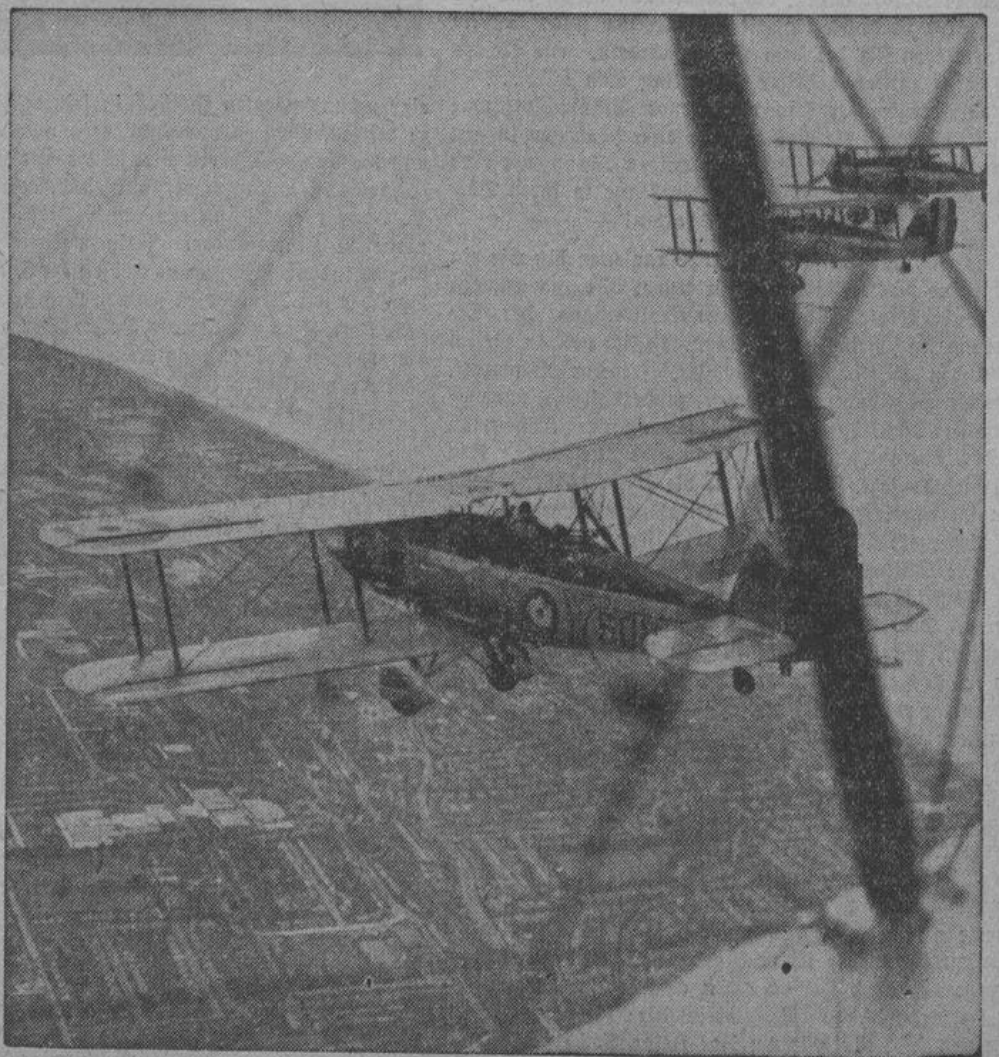
Da sitzt er nun, jetzt ihr, in seiner häßlichen, aber romantischen Dackelstube und sieht die Sonne und die letzten Schwalben nicht, sondern verweilt sich in finsternen Gedanken. Es gibt so viele Leute, die es verschmerzen können, wenn man sie bestiehlt, er kann es nicht verschmerzen. Wo blieb die höhere Gerechtigkeit, als es galt, die Hand des Diebes zu lenken? Oh, man kann dieser höheren Gerechtigkeit nicht zu Leibe, aber der irdischen, dieser blinden

merkung, als hätte er sich in der Richtung geirrt, die Beute auf. Er hat Glück: Eben läuft auf der anderen Seite des Bahnsteiges ein Zug ein; so kann er sich unauffällig unter die Ausgetragenen mischen und sich von der niederschnappenden Woge in den Treppenschacht spülen lassen. Mit zitternden Knien, schweißbedeckt, aber, ach, voll wilden Triumphes verläßt er den Bahnhof.

In der Nähe ist ein kleiner Park, und darin steht, verborgen in einem Gebüsch, aber beleuchtet von einer Laterne, eine einsame Bank. Da läßt sich Philander nieder und befreit voll gieriger Spannung seinen Korb aus dem Käfig. Warum sucht er, als er die gestohlene Tasche genauer betrachtet, zusammen? Warum reißt er sie mit einem knirschenden Ruck auf und zerrt den Inhalt mit bebenden Fingern heraus? Warum lacht er so schrecklich, daß wir uns besorgt umschauen, ob auch niemand es hört? Betrachten wir den Inhalt; vielleicht erhalten wir Aufklärung. Da ist ein Hemd, das wir kennen; aber es hat Gesellschaft bekommen in Gestalt eines zweiten, das auch der etwa nicht anspruchsvolle Leser verschmähen würde. Da sind Hölderlins Gedichte; die uns geläufige Zahl der Papiertragen hat sich auf einen verringert, aber die Strümpfe sind noch da; auch die großen Morgenschuhe mit den sehr roten Rosen fehlen nicht; ebenso wenig die Seife, wenn sie auch etwas kleiner geworden ist; zu den „Liedern an eine Blonde“ hat eine fremde Hand schauerlich gemeine Randzeichnungen gemacht. Hat etwa Philander die entworfene Tasche seines Oheims Eusebius wiedergefunden, in dem Augenblick, wo der Dieb damit hinwegzurreisen wollte? Wir können es nicht bezweifeln.

Da sitzt nun Philander, jetzt ihn auf der Bank, hat die Hände vors Gesicht geschlagen und läßt durch die Finger zornige Tränen tropfen. Wohl hat er der irdischen Gerechtigkeit eine Nase gedreht, aber von der höheren hat er dafür eine schmerzende Ohrfeige bekommen. Und er sieht ihren schulmeisterlich erhobenen Zeigefinger, wie sie spricht: „Es hat gar keinen Zweck, daß du dich in den Abgrund des Verbrechens hinabschleuderst, Philander, ich will dich da nicht haben, und ich werfe dich mit starker Hand in die Ebene deiner Bestimmung zurück. Bleib bei deinem Leisten — und schreib zur Strafe bald die „Liedern an eine Blonde“ an, damit sie wieder eine anständige Verfassung bekommen.“

Luftmanöver über London



WOCHENEND

Wehrhafte Vögel der Heimat

Von L. Abthoff

Diese Zeilen sollen dazu beitragen helfen, das Interesse und die Freude an der Natur, besonders an unserer Vogelwelt, zu wecken und zu stärken. Wer erst einmal Gefallen an der Beobachtung der Vögel gefunden hat, die unsere engere Heimat bietet, wird auch zu weiteren Beobachtungen angeregt werden. Und jeder Spaziergang bietet doppelten Genuß, wenn er zugleich zur Betrachtung der Schöpfung benutzt wird.

Mit unsern Lesern wollen wir heute mit der Kamera einen Gang durch die prächtigen Wälder in der Umge-



Kopf eines jungen Mäusebussards

bung von Haltern machen und uns mit den verschiedenen Vogelarten befassen, die hier vorkommen.

Wie ein kleiner Kobold blüht uns ein Steinkauz mit seinen schwefelgelben Augen aus der Höhlung eines Baumstumpfes an. Auch er liebt gelegentlich warmen Sonnenschein. In der Nacht lockt, wie man weiß, der Lichtschein das Käuzchen oft in die Nähe erleuchteter Fenster, und sein Rufen versetzt abergläubische Menschen leicht in Furcht; für das Ohr des Natur- und Vogelfreundes aber klingt es überaus stimmungsvoll und traulich. Der Stein- und auch der Waldkauz nisten meist in hohlen Bäumen, in verlassenem Raubvogelhorsten und altem Gemäuer. Zwei bis vier runde weiße Eier ruhen im



Junge Steinkäuze

Dunkel des Horstes. Die Käuze sind für die Wald- und auch für die Landwirtschaft sehr nützlich. Für den Wald, weil sie den schädlichen Buchenspinne und andere Raupenarten vertilgen; für den Landwirt, weil sie Spitzmäusen und Maulwürfen nachstellen. Sie machen sich manchmal wohl auch an einen Junghasen und junge Kaninchen heran, aber trotz gelegentlicher Uebergriffe sind sie doch als hervorragend nützliche Vögel anzusehen.

Auf einem Ast, eng an den Stamm gedrückt, verträumt auch eine Walddohreule den Tag, aber ihre halbgeschlossenen, feuriggelben Augen haben uns alsbald bemerkt. Das ist für sie ein Grund, sich „dünn“ zu machen, d. h. sie legt die Federn dicht an und verharrt unbeweglich. Bedroht und in die Enge getrieben, verwandelt sich diese schmale Gestalt ins Gegenteil: Alle Federn sträuben sich, und die Flügel heben und spreizen sich, so daß sie fast ein Rad bilden. Dazu faucht der Vogel und knappt laut mit dem Schnabel. Das sind seine Abwehrkünste, wenn er von anderen Vögeln genetzt oder ernstlich angegriffen wird. Das Tier erscheint dann viel größer und mehrhafter als

es in Wirklichkeit ist — die Walddohreule baut sich kein Nest, sondern bezieht alte Krähenhorste oder auch wohl hohle Bäume. Das Gelege enthält bis zu sieben weiße Eier. Die Jungen sind im dünnen Kleid ganz weiß, im Jugendkleid hellbräunlich mit schwarzem Gesicht; sie sehen dann besonders drollig aus. Der Ruß der Walddohreule ist ganz hervorragend, denn ihre Nahrung besteht, wie auch die der Käuze, aus schädlichen Wirbeltieren und Insekten. An Plätzen im Walde, wo sie bei Tage sitzt und verdaut, hat man Gelegenheit ihre Ernährung zu kontrollieren. Sie wirft hier nämlich ihr Gewölle aus, und dieses enthält fast nur Ueberreste von Mäusen. Beide Eulenarten kommen in unserer Gegend noch häufig vor.

Dagegen ist der Uhu äußerst selten geworden, und man trifft nur noch dann und wann ein einzelnes Exemplar. Der Uhu ist der kräftigste unter den Eulenarten. Sein Nest baut er in altes Gemäuer, in weite Baumhöhlen und auch in Erdhöhlen. Es besteht aus Reisern und ist innen mit Moos und Laub ausgepolstert. Die Eier sind rauhschalig, weiß und in der Form den Hühnereiern ähnlich. Im allgemeinen trifft man nur



14 Tage alte Hühnerhabichte



3 Wochen alte Waldohreulen

zwei Junge an, die durch Piepen und Zischen das Nest leicht verraten. Sie werden von Jägern sehr früh dem Neste entnommen und für die „Hüttenjagd“ aufgezogen. Der Uhu ist in der freien Wildbahn als schädlicher Vogel anzusehen, aber nachdem er bei uns so selten geworden ist, fällt der von ihm angerichtete Schaden kaum noch ins Gewicht.

Wir hören dann auf unserem Spaziergange ein helles „fih, fih, fih“ und sehen in elegantem Fluge einen großen Vogel dahinschweben. Es ist ein Turmfalk, der

Turmfalk nach der Fütterung

durch sein munteres Wesen häufig auch dem Großstädter auffällt, wenn er die Türme der Großstädte umfliegt. Er liebt meist offenes Gelände und auch den Wald, sein Nest baut er in Baumhöhlen, Ruinen, Kirchtürmen, ja selbst auf dem Erdboden hat man es schon gefunden. Die Eier sind hellgelblich und stark mit rotbraunen Flecken und Wolken bedeckt, so daß die Grundfarbe oft ganz verschwindet. Die Daunenjungen sind erst ganz weiß, werden



später hellgrau und erhalten, wenn sie flügge werden, ihr Jugendkleid, in dem sie den Weibchen ähneln. Erst im dritten Lebensjahre erhält das Männchen sein hübsches Prachtkleid. Die Nahrung der Turmfalken besteht in der Hauptsache aus Mäusen, nebenher bilden Insekten, Eidechsen und Blindschleichen auch seine Nahrung. Er ist also für die Forst- und Landwirtschaft als recht nützlich anzusehen.

Auf unserer Wanderung sehen wir in einer starken Eiche den Horst des Hühnerhabichtes, unseres größten heimischen Raubvogels. Sein Horst benutzt er mehrere Jahre hindurch und bessert immer nur das aus, was vom Sturm zerzaust worden ist. Durch diesen Ausbau wird der Horst mit jedem Jahr größer und umfangreicher und mißt oft einen Meter im Durchmesser. Die Nestmulde ist flach. Die 3-4 Eier sind ohne Glanz, grau-grünlichweiß und meist ohne Flecken. Die Jungen sind im Daunenkleid schmutzigweiß, im Jugendkleid unten oderfärbig, oben bräunlich. Der Habicht ist ein kühner Räuber, der meist von Vögeln lebt, aber auch kleinere Säugetiere überfällt. Gewöhnlich überrumpelt er sie ohne lange Jagd, namentlich Tauben und Hühner holt er sich von den Höfen. Seine scharfen Krallen töten das Opfer fast augenblicklich. Während wir eine Weile verstohlen den Horst beobachten, sehen wir einen Habicht mit einer Taube den Horst anfliegen. Nach der Fütterung der Jungen, die wohl über eine halbe Stunde dauerte, brach er mit seinem starken, krummen Schnabel Zweige mit frischem Grün ab und bedeckte mit ihnen die Jungen sorgfältig zu, um sie für die Stunden, während deren er ab-



wesend ist, gegen Sicht zu schützen. Für den Vogelfreund bietet der Habicht ein imponierendes Bild von Wildheit, Schönheit und Kraft, für den Landwirt und Jäger aber ist er ein verhaßter Schädling.

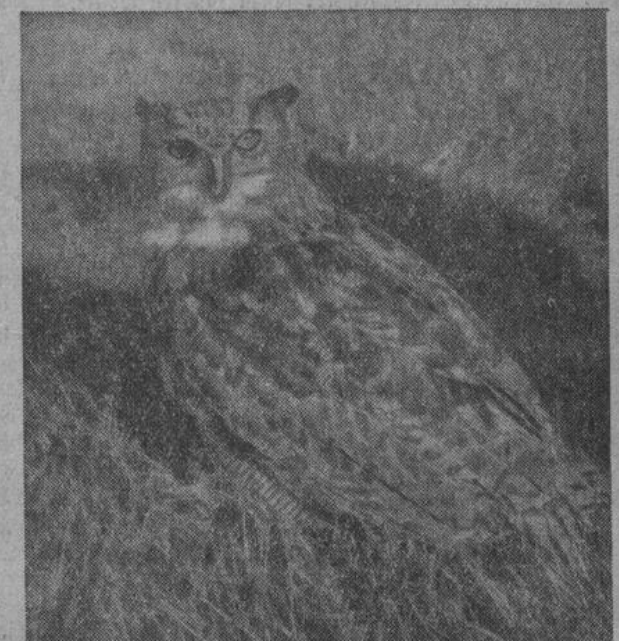
Anders ist es mit dem Mäusebussard, der für Land- und Forstwirtschaft sehr nützlich ist. Ueber den Wald hören wir sein raueses „hü“, das der Eichelhäher täuschend nachzuahmen versteht. Sein Horst steht auf einer Kiefer; er ist aus Baumzweigen gebaut und innen mit Pflanzenstengeln und Moos ausgelegt. Das Gelege besteht aus 3-4 grünlichweißen, braungefleckten und schwach glänzenden Eiern. Die Nestjungen verraten sich häufig von weitem durch ihr helles Röhren. Die Nahrung des Bussards besteht in der Hauptsache aus Mäusen, Maulwürfen, Hamstern, Wiesel und anderem kleinen Getier, das er, niedrig über den Boden dahinstreichend, oder auf seinem Sitzplatz auf einem Pfahl oder Erdbügel lauend, erspäht. Der Bussard steht unter geleglichem Schutze, der ihm auch stets von dem Jäger gewährt werden sollte, wenn er auch gelegentlich einmal einen Junghasen schlägt.

Am Waldestande hatten wir noch Umschau nach unserm großen Würger, auch Raubwürger genannt. Er meidet dichte Wälder und in der Ebene ist er häufiger als im Gebirge. Sein Nest baut er bei uns auf niedri-



Der große Würger am Horst

gen Bäumen und auch wohl in Wacholdersträuchern. Es besteht aus Reisern, Stengeln und Moos und ist mit Wolle, Haaren und Federn weich ausgepolstert. Die Gelege findet man häufig schon im April vor. Trotzdem scheinen die Würger in der Regel, wie die meisten Raubvögel, nur einmal im Jahr zu brüten. Der Raubwürger verdient seinen Namen wirklich, denn er überfällt alles, was er zu bezwingen vermag. Bismal überhäuft er aber seine Kraft, geht manchmal sogar kleine Raubvögel an und muß dann seine Tollkühnheit mitunter mit dem Leben büßen. Die Vertilgung von schädlichen Insekten macht ihn für die Forst- und Landwirtschaft nützlich, aber da er sich meist an Singvögeln bis zur Größe der Amsel hält, ist er in der Hauptsache wohl als ein Schädling anzusehen. Der Frühlingsgesang des Würgers ist übrigens gar nicht übel, wenn er sich auch in der Hauptsache darauf beschränkt, den Gesang anderer Vögel nachzuahmen. Jung aufgezogen, gewöhnen sich diese Vögel leicht an ihre Umgebung und geben Gelegenheit zu einer Fülle von Unterhaltung und Beobachtungen.



Uhu



Alter Mäusebussard beim Anflug am Horst

Stadtkinder erleben das Land

Die Bedeutung der Kinderverschickung für unsere großstädtische Jugend

Wenn heute in ständig größerem Umfange Stadtkinder aufs Land verschickt werden und endlos erscheinende Züge Tausende und aber Tausende von Stadtkindern auf die Bauernhöfe bis in die entferntesten Teile Deutschlands



Ein Besuch bei der alten Lotte im Pferdestall.

bringen, so liegt die Bedeutung nicht allein in der körperlichen Erholung, die mit einem solchen Landaufenthalt verbunden ist. Der tiefere Sinn ist vielmehr der, daß der Junge und das Mädchen aus dem Steinmeer der Großstadt in einen ganz anderen Lebenskreis gestellt werden soll und wird. Die Eindrücke, die das Menschenkind in seiner frühesten Jugend empfängt, bleiben bekanntlich viel tiefer und fester haften als all die Ereignisse, die später an den reiferen Menschen herantreten.

Wenn Jüngens und Mädels hinauskommen auf das flache Land — und meistens sollen sie natürlich auf großen Bauernhöfen untergebracht werden —, so stellt man sie bewußt in eine ganz andere Umgebung. Die typischen Einrichtungen und „Erzungen“ der Großstädte, die sich oft so nachteilig auf die empfindlichen und empfänglichen Kinderseelen auswirken, fehlen hier ganz. Und wenn man einmal Gelegenheit hat, Kinder, die nie etwas anderes gesehen haben als die grauen Mauern und endlosen Straßen der Großstadt, schon während der ersten Tage ihres Landaufenthalts zu beobachten, dann wird man an den erstaunten Fragen und verwunderten Gesichtern selbst leicht feststellen können, wie das Kind all das,



Harras ist nicht nur erstaunt über die Liebe, die ihm dargebracht wird, sondern sogar etwas peinlich berührt davon.

was es jetzt an Neuem umgibt, als eine ganz andere, ganz fremde Welt empfängt und bewertet.

Nicht die neuen Gegenstände sind es, die die Kinder hier kennenlernen, nicht allein die vielen Arten von Haustieren, mit denen sie sich vertraut machen müssen, und die sie bisher vielleicht nur dem Namen nach kannten. Es ist vielmehr der ganz andere Rhythmus des neuen Lebens, der die Kinder so stark beeindruckt.

Das Leben des Bauern in seinen einfachen, fast nüchternen Formen hängt in allererster Linie von dem Wetter und der Jahreszeit ab. Nach diesen beiden Begriffen richtet sich seine Arbeit und seine ganze Tageseinteilung. Die Kinder lernen sehr rasch diesen Zusammenhang begreifen, der hier in seiner Ursprünglichkeit besteht zwischen Natur und Mensch. Sie verstehen bald, was es bedeutet, wenn der Bauer mit sorgenvollem Blick nach den kleinen Wolken sieht, die sich, scheinbar harmlos, am Horizont zusammenballen oder aber Ausschau hält nach erfrischendem Regen, der den Haderfrüchten zum guten Gedeihen fehlt.

Seiner ganzen Hände Arbeit vertraut der Bauer dem Boden an, ihm übergibt er den kostbaren Samen, und von ihm empfängt er die Ernte. Auf diesem seinem Boden steht sein Haus, weidet sein Vieh, reift sein Korn. Diese Liebe zur Scholle, das Gefühl des Verbunden-seins mit der Erde, das soll der große Eindruck und das größte Erleben sein, daß die Jüngens und Mädels aus der Stadt bei ihrem Landaufenthalt in sich verankern und das sie festhalten sollen mit der Kraft des Jugenderlebnisses für ihr ganzes Leben.

Und in der Tat, es ist erstaunlich und bewundernswert, wie rasch diese Kinder sich in der Umgebung heimlich fühlen, in die sie das erste Mal, man könnte sagen künstlich hineingestellt werden. Verblüffend rasch finden sie, frei von Vorurteilen und Hemmungen, den Kontakt zu all dem Neuen, ein untrüglicher Beweis dafür, wie stark und innig das Kind als solches sich selbst mit der Natur und all ihren Erscheinungen verbunden fühlt. Wie stumpf geht



Dagegen wenden sich die Kälber zunächst mißtränisch von den jungen Besuchern ab.

Statt Asphalt und Häusermeer freies Feld mit reifem Korn

der erwachsene Großstädter an den Dingen vorüber, die hier den jungen Menschen als Wunder scheinen. Die Blumen und Blüten in ihren vieltausendfachen Arten und Variationen, das reifende Obst und das wogende Kornfeld, das Kleinvieh im Hof, die Pferde und Kühe auf der

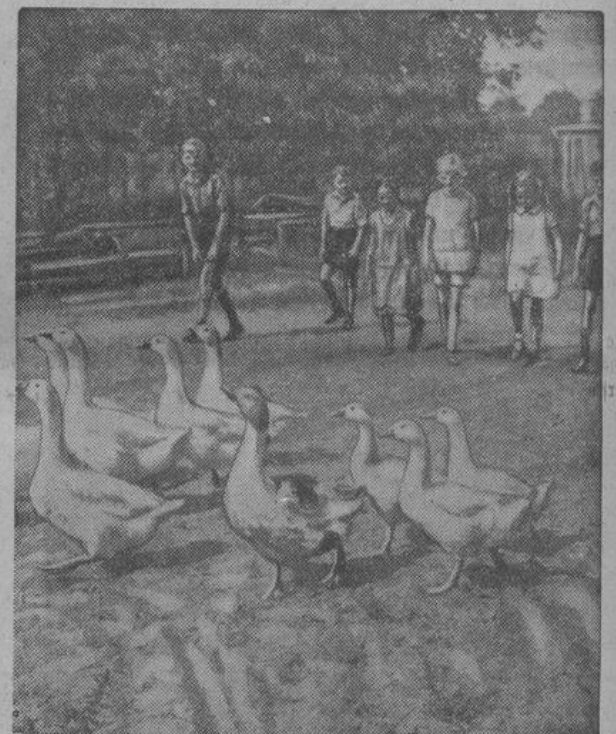


Zweierlei Temperamente

Weide, all das unverfälschte Wirken und Weben der Natur erfüllt die jungen Seelen mit den Eindrücken und Erlebnissen, die später einmal nicht nur bestimmend sein werden für das Neugeborene des Menschen, der sie in frühester Jugend in sich aufgenommen hat, sondern die darüber hinaus seinen Charakter maßgebend beeinflussen.

Die Männer und Frauen, in deren Hände die Betreuung der deutschen Jugend auf dem Land gelegt ist, sehen ihre vornehmste Pflicht darin, die Jüngens und Mädels

Die jungen Ferkel sind so zutraulich, daß sie sich sogar aus der Hand füttern lassen



Die schnatternde Gänseherde kann sich mit dem neuen Besuch noch nicht so schnell abfinden

bei ihrem Suchen nach dem Verstehenlernen der Natur verständlich zu führen und zu leiten. Im Hof und in den Ställen, auf freiem Felde, im hohen Dom des Waldes, überall wird sich Gelegenheit finden, zu zeigen, zu erklären und zu verstehen. Unmerklich, ohne Druck und ohne Zwang, soll in die jungen Herzen das Hineingelegt werden, was man nennt Liebe zur Natur, Liebe zum deutschen Boden und Erkennen des Wertes, den er uns bedeutet.

Die gefangene Möwe

Von E. van Lidth de Jeude

„Und wenn die Flügel wieder gewachsen sind, dann bringen wir die Möwe ans Meer zurück“, hatten die beiden Kinder jedem erzählt, der ihnen zuhören wollte.

Der Vater hatte die Möwe eines Morgens im Garten gefunden. Ihr waren die Flügel beschnitten worden, anscheinend von jemand, der sie gefangen halten wollte. Dennoch mußte die Möwe entschlopfen und schließlich erschöpft im Garten der Familie niedergeknirscht sein. Hier war sie dann mit ängstlichen Augen und nach jedem pickend, der sich ihr nähern wollte, liegen geblieben. Die Kinder, die achtjährige Emmy und der sechsjährige Hans, hatten vorsichtig einen Napf mit Brot und Milch für sie hingestellt, und nach einigen Tagen war der schöne Vogel so zahm geworden, daß er furchtlos durch den Garten hüpfte und keine Neigung zum Entfliehen zeigte.

Die Möwe schien nicht so unzähmbar zu sein, wie man gedacht hatte. Sie schlief des Nachts in einer leeren Kiste mit etwas Stroh darin, benahm sich mehr und mehr wie ein Haustier und wurde nach einigen Wochen sogar so zahm, daß sie sich auf die Hand oder die Schulter der Kinder oder der Eltern setzte.

Dennoch hatte der Vater gesagt: „Eine Möwe muß in Freiheit herumfliegen. Wenn unsere erst wieder ganz

bei Kräften ist, gehen wir mit ihr ans Meer, um ihr die wahre Freiheit zurückzugeben.“

Den Kindern tat es wohl ein bißchen leid, daß sie den Vogel wieder hergeben sollten, aber andererseits machte ihnen der Gedanke Freude, daß ihre Möwe dann wohl schwimmen würde, in die weite Welt...

Die Kinder liebten ihren Vogel sehr, aber vielleicht liebten sie ihn doch nicht so sehr wie ihre Mutter. Wenn ihr Mann im Büro und die Kinder in der Schule waren, konnte sich die junge Frau Houwert stundenlang mit dem Tier beschäftigen. Sie pflegte es liebevoll und führte lange Gespräche mit ihm. Es war wohl in der Hauptsache ihr zu danken, daß der Vogel so zahm geworden war.

Frau Houwert fühlte sich zu der gestutzten Möwe wahr-scheinlich deshalb so hingezogen, weil sie sich in den letzten Jahren auch ein bißchen gelähmt gefühlt hatte. Vor ihrer Ehe war Frau Anny Schauspielerin gewesen. Sie hatte unbefruchtetes Talent, sie spielte bereits große Rollen, und sie wäre eine berühmte Künstlerin geworden, wenn sie nicht in ihrem 23. Jahr geheiratet hätte. Sie heiratete ihren Mann aus Liebe und empfand es darum nicht als sehr schmerzhaft, ihre Künstlerlaufbahn aufzugeben. Edgar Houwert hatte es nicht von ihr verlangt, aber es selbst-

verständlich gefunden. Aber jetzt, nach zehnjähriger Ehe, schien es, als ob sich etwas in ihr veränderte. Sie fing an, das zu entbehren, was sie leichtem Herzens aufgegeben hatte: die Bühne. Sie verlangte wieder nach allem, was die Künstlerlaufbahn wohl, und das Familienleben nun einmal nicht geben kann.

Annys Stimmungen blieben ihrem Gatten nicht verborgen. Er suchte ihr möglichst viel Ablenkung zu verschaffen, aber es half nicht viel, denn das Verlangen ließ sich nicht aus Anny verbannen. Und gewiß war es gerade diese Sehnsucht, die sie so enge Freundschaft mit der Möwe schließen ließ, denn die mußte ja auch wohl verlangen nach dem großen, freien Leben auf Meer und Strand, da sie einmal gefannt hatte.

„Jetzt sind die Flügel wieder groß und stark“, sagte Edgar eines Sonntags morgens, „nun wollen wir sie ans Meer zurückbringen.“

Mit wehmütigen Gefühlen nahmen Eltern und Kinder im Auto Platz. Edgar saß am Steuer und neben ihm sein Sohn, während Frau Anny und ihr Töchterchen im Innern saßen. Die Möwe hockte auf der Hand der Mutter und blickte neugierig umher. Frau Anny streichelte sanft die feinen Flügel und dachte: „Du darfst wieder zurück in deine eigene Welt, in die Welt, in der du zu Hause warst, bevor dir die Flügel beschnitten wurden.“ Und ihre Augen waren feucht vor innerer Bewegung.

Am Strande ging Edgar voran, wie ein Falkenier aus alten Zeiten, die Möwe auf seiner Hand. An beiden Seiten liefen die Kinder, voller Spannung, was geschehen würde, während die Mutter ihnen folgte.

Schon schwebten andere Möwen über Meer und Ufer. Edgar blieb stehen und warf den Vogel in die Luft.

„Gute Reise, und denk auch einmal an uns!“ rief er ihm lachend nach.

„Gute Reise, gute Reise!“ jubelten die Kinder.

Die Möwe schwang sich mit ein paar starken Schlägen in die Höhe und beschrieb einen weiten Bogen über den Wellen der Brandung. Aber dann kehrte sie zum Strande zurück, zog immer kleinere Kreise über den Häuptern der Gruppe und strich endlich ruhig nieder auf Edgars erhobene Hand.

„Was ist denn das?“ fragte er erstaunt, „kommst du wieder zurück? Nein, das sollst du gar nicht! Du sollst frei sein und wegfiegen zu deinen alten Kameraden!“

Wieder warf er den Vogel in die Luft, und wieder kehrte die Möwe zu den Menschen zurück.

Noch dreimal versuchte es Edgar, aber immer mit dem gleichen Erfolg.

„Die Möwe will nicht mehr fort von uns, sie ist nun ganz unsere Möwe geworden!“ jauchzten die Kinder.

„Was für ein merkwürdiges Tier,“ sagte der Vater. „es scheint, als ob das Meer und die Weite sie schwindlig machen. Es ist keine Seemöwe mehr, es ist eine richtige Hausmöwe geworden. Was sollen wir tun, Anny? Wollen wir sie wieder mit nach Hause nehmen?“

Und während sie mit der Möwe am Strande entlang zurückkehrten, ging die junge Frau eng an ihren Mann geschnitten, als ob sie Furcht gehabt hätte, ihn für immer zu verlieren.

Heitere Welt.



Die ehernen Naturgesetze.

„Sind in diesem Ort auch große Männer geboren?“
„Nein, immer nur kleine Kinder.“

In einem Caféhaus in Erfurt nimmt ein Reisender an einem Tisch Platz, an dem sich bereits zwei Herren laut und angeregt unterhalten. Wie das nun schon so ist, hört er mit halbem Ohr hin.

„Auf Cicero und Mac Mahon können Sie sich unbedingt verlassen.“

„Gewiß!“

„Wie ist es denn mit der Königin Luise?“

„Nein, dankte, die ist mir nicht blau genug.“

„Aber dann nehmen Sie doch neben Napoleon, auch neben Bismarck nicht die allerliebste aus!“

„Und wie wäre es mit Abraham Lincoln?“

„Meinetwegen, geben Sie mir auch eine Priße von dem, aber vergessen Sie bitte auf keinen Fall Lola Montes!“

Der Gast springt entsetzt auf und eilt zum Kellner. Er will schleunigst zwei Kriminalbeamte herbeiholen, um die beiden Herren abführen zu lassen.

Über der Ober beruhigt ihn. „Der eine ist ein hiesiger Gärtnermeister und der andere ist ein Kunde von ihm!“

Da geht dem Fremden endlich ein Licht auf: „Ach so — das ist also die Erfurter Blumenprache.“

„Wo wollen wir uns treffen?“

„Wo Du willst.“

„Und wann?“

„Ich mir gleich.“

„Gut, sei aber bestimmt pünktlich.“

Bodenstein ist ein sehr tüchtiger, aber rasend zerstreuter junger Mann. Kürzlich wurde er von seiner Firma nach München geschickt, um dort etwas Geschäftliches mit einer anderen Firma zu besprechen.

Da traf bei seiner Firma folgendes Telegramm ein: „Hier eingetroffen. Leider Namen betreffender Firma vergessen. Bitte Drahtbeide. Bodenstein.“

Er erhielt folgende Antwort: „Name dortiger Firma — Kreuzmann und Co. —, Ihr eigener Name — Bodenstein.“

Der kleine Paul möchte gerne im Garten spielen und bittet den Vater um Erlaubnis.

„Du bleibst heute im Haus. Hier nimm Dein Schulheft und lies darin!“, entgegnete der Vater.

Paul seht sich schmelzend in eine Ecke und versucht zu lesen. Plötzlich ruft er: „Papa, ich lese hier: Ein guter Mann und ein schlechter Mann sind lange zusammen auf einer einsamen Insel ganz allein. Und was nun kommt, verstehe ich nicht. Wird nun der schlechte Mann auch ein guter Mann oder der gute Mann ein schlechter Mann oder werden sie beide gute Männer oder beide schlechte Männer?“

Der Vater sieht einen Augenblick von seiner Arbeit auf, denkt eine Weile nach und dann sagt er: „Du kannst heute in den Garten gehen und spielen, Paul!“

„Haben Sie eine kalte Platte?“ — „Entschuldigen Sie, was geht Sie meine Glase an!“

Stilleblüte.

„Nach schwerem Kampfe konnte ich gestern unser lieber Preisrichter, Herr Badermeister Schulze, wieder die Palme erringen, die ihm in Gestalt eines kräftigen Hammels bald darauf vom Vorstand bedient wurde.“

Arzt: „Sie haben also Schüttelfrost und immer Durst?“
Patient: „Ja, Herr Doktor, vertreiben Sie nur den Schüttelfrost, den Durst beiseite ich schon selbst.“

Wie immer.

„Ober!“ ruft Professor Wülfisch. — „Mein Herr?“ — „Also hören Sie mal gut her: Vor einer Stunde habe ich bei Ihnen ein Schnitzel bestellt. Was meinen Sie, habe ich das schon gegessen, oder haben Sie es vergessen?“

Kleinbahn.

Zwischen Glashütte und Müglitz fährt eine Kleinbahn. In Runersdorf hat der Zug fünf Minuten Aufenthalt. Der Reisende stürzt zum Bahnhofswirt: „Hält der Zug so lange, daß ich ein Schnitzel bestellen kann?“ — Der Wirt nickt: „Wenn Sie für den Lokomotivführer auch eins bestellen — bestimmt!“

In der Buchhandlung.

Die Kundin: „Mir fehlen die Worte, um meinen Abscheu vor diesem elenden Werte auszudrücken!“
Der Verkäufer: „Dafür, meine Dame, kann ich Ihnen ein ausgezeichnetes Wörterbuch empfehlen!“



„Du mußt mir einen neuen Spiegel kaufen, Arnold, aus dem bin ich rausgewaschen!“

Lob des Wassers

Eine Anekdote von Kitt

Peter Altenberg spazierte einst in Wien als Dichter und Original durch die Zeit. Die Reihe der Dichterkünste schloß mit ihm nicht ab. Immer — wo Männer die Schreibfeder bewegen, sondern sich Figuren ab, auf die die Zeitgenossen mit dem Finger weisen: Seht — ein Original, der Kerl da!

Auch in unserem betriebsamen Städtchen lebt ein Mensch, der, seit er das A. B. C. erlernt hat, Verse schmiedet, den Mäusen huldigt und als Kauz und originelle Figur viel belächelt und auch ein wenig — geliebt wird.

Eines Tages stand unser Dichter — ich hoffe, daß diese Zeilen nicht vor seine Augen kommen, ansonst verlangt er Honorarbeteiligung — stand unser Dichter also sinnend den Augen vor dem Auslagefenster eines Cafés in der Mittelstadt. Ich betrat das Café — er folgte mir — er nahm an meinem Tischchen Platz. Als nun der weißbehaarte Kellner unsere Wünsche in Empfang nehmen wollte, bestellte ich einen Cognac, er ein Glas Wasser. Der Kellner kannte unseren Dichter. Ohne mit der Wimper zu zucken, setzte er mir den Cognac, ihm das Glas mit

dem guten, unverfälschten Leitungswasser hin. Der Poet ergriff mit schlanken Fingern sein Trinkgefäß, hob es langsam in die Höhe, betrachtete es innig und sprach:

„Wasser — göttliches — klares — silbernes Wasser! Trank ohne Fehl — Trank ohne Lüge und Spott! Wasser! — Der Himmel träufelt seine Güte auf die Erde: runde! — Wasser! — Seht — wie der Sonnenstrahl durch das Fenster bricht — sich im Glase fängt — Wasser glüht auf im bräutlichen Licht! Wasser! — Du rindest beglückend und sanft über die Zunge des Andächtigen! Wie erfrische ich in deiner Kühle die wunderbare Welt! Wasser! — Nahrung der Blumen! Quelle des Segens! Quelle der Unschuld! Keine Flut! Rindlicher Strom! Keulcher Zauber! Wasser! — Göttliches, himmlisches Wasser — — —!“

Der Dichter schwieg ergriffen und setzte langsam und behutsam das Glas mit dem göttlichen Wasser auf unser Tischchen. Dann ergriff er meinen Cognac, trank meinen Cognac bis zur Keige, bis zum letzten Tropfen, erhob sich und schritt schweigend und majestätisch zur Tür wie ein Prophet — Seher — Dichter und — — — Original.

Stellung nach dem 29. Zuge von Weiß.

Van Foreest.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.

Ernst Gödde.



Seemannslatein.

„Und an einer Stelle des Meeres habe ich unzählige Hummern gesehen, das ganze Meer war rot davon!“
„Über Hummern werden doch erst rot, wenn sie gekocht sind!“
„Na ja — wir waren doch im Golfstrom...“

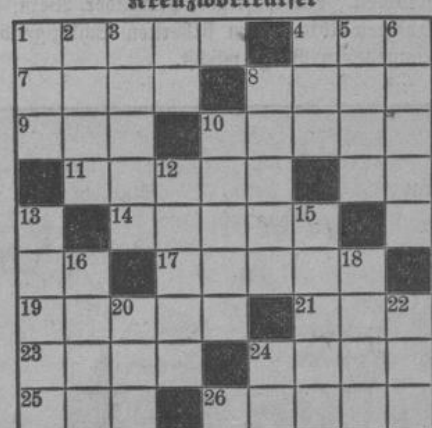
„Über den Feuergeist der Italiener wurde ich von einem Südtiroler folgendermaßen aufgeklärt: „Wasst wohl!“, sagte er, „so sein's, die Hühner. A un rechts Wort und einer zieht sein Stiletto und stoßt's dem andern mitten ins Herz. Zwei Stund drauf sein's wieder die besten Freund.“

Wertvoller.

„Kannst Du mir 100 Mark leihen, Peter?“
„Lieber Kurt, Geld borgen zerstört die Freundschaft, und unsere Freundschaft ist doch viel mehr wert, nicht wahr?“
„Natürlich — dann pumpe mir bitte 1000 Mark!“

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Amtsträger, 2 Bock, 7 indisches Reich, 8 Verpackungsgewicht, 9 spanischer Küstentyp, 10 Wildgeflügel, 11 christliche Augen, 14 Quellfluß der Welt, 17 Inbannentrophäe, 19 ungebundene Rede, 21 kleiner Mann, 23 Fluß in Ostpreußen, 24 Gewicht, 25 Spottname für den Nordamerikaner, 26 Süßholzbaum;

b) von oben nach unten: 1 Himmelsgegenstand, 2 Röhricht, 3 Nebenfluß der Weichsel, 4 Beleuchtungsmittel, 5 russisches Gebirge, 6 Radelbaum, 8 Teil der Karpathen, 10 Schweizer Alpenpflanze, 12 katholischer Gottesdienst, 13 Edelstein, 15 männlicher Vornamen, 16 Nebenfluß der Saale, 18 Übersichtsfluß, 20 Molch, 22 Bindstraß.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels:

Kreuzworträtsel: a) 1 Kanule, 8 Weiser, 9 Aue, 11 Enz, 12 Reich, 14 Ena, 15 Diele, 18 Ei, 19 Nil, 20 Bo, 21 Weiser, 23 Bor, 24 Nora, 26 Al, 28 Mal, 29 Region, 30 Trajekt; — b) 1 Gransee, 3 Ren, 4 Eleve, 5 Lena, 6 Erz, 7 Sue, 10 Eid, 13 Diner, 14 Ellen, 16 Eis, 17 Koralie, 21 Wolga, 22 Rom, 23 Baer, 25 Rad, 26 Wit, 27 Boe.

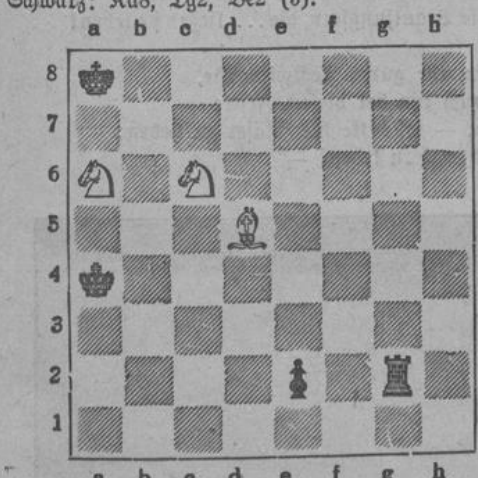
SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 31 von C. Knipping.

(„Manchester City News“ 1911)

Schwarz: Kc8, Lg2, Bc2 (3).



Weiß: Kc4, Sc6, Sc6, Bc5 (4).

Matt in 3 Zügen.

Lösung der Juli-Aufgaben.

Aufgabe Nr. 27 von S. Verholen. Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kc8, Lf1, Lc3 (3). Schwarz: Kc8, Bc2 (2).

1. f4-g4 2. f5-g4 3. f6-g4 4. f7-g4 5. f8-g4 6. f9-g4 7. f10-g4 8. f11-g4 9. f12-g4 10. f13-g4 11. f14-g4 12. f15-g4 13. f16-g4 14. f17-g4 15. f18-g4 16. f19-g4 17. f20-g4 18. f21-g4 19. f22-g4 20. f23-g4 21. f24-g4 22. f25-g4 23. f26-g4 24. f27-g4 25. f28-g4 26. f29-g4 27. f30-g4 28. f31-g4 29. f32-g4 30. f33-g4 31. f34-g4 32. f35-g4 33. f36-g4 34. f37-g4 35. f38-g4 36. f39-g4 37. f40-g4 38. f41-g4 39. f42-g4 40. f43-g4 41. f44-g4 42. f45-g4 43. f46-g4 44. f47-g4 45. f48-g4 46. f49-g4 47. f50-g4 48. f51-g4 49. f52-g4 50. f53-g4 51. f54-g4 52. f55-g4 53. f56-g4 54. f57-g4 55. f58-g4 56. f59-g4 57. f60-g4 58. f61-g4 59. f62-g4 60. f63-g4 61. f64-g4 62. f65-g4 63. f66-g4 64. f67-g4 65. f68-g4 66. f69-g4 67. f70-g4 68. f71-g4 69. f72-g4 70. f73-g4 71. f74-g4 72. f75-g4 73. f76-g4 74. f77-g4 75. f78-g4 76. f79-g4 77. f80-g4 78. f81-g4 79. f82-g4 80. f83-g4 81. f84-g4 82. f85-g4 83. f86-g4 84. f87-g4 85. f88-g4 86. f89-g4 87. f90-g4 88. f91-g4 89. f92-g4 90. f93-g4 91. f94-g4 92. f95-g4 93. f96-g4 94. f97-g4 95. f98-g4 96. f99-g4 97. f100-g4 98. f101-g4 99. f102-g4 100. f103-g4 101. f104-g4 102. f105-g4 103. f106-g4 104. f107-g4 105. f108-g4 106. f109-g4 107. f110-g4 108. f111-g4 109. f112-g4 110. f113-g4 111. f114-g4 112. f115-g4 113. f116-g4 114. f117-g4 115. f118-g4 116. f119-g4 117. f120-g4 118. f121-g4 119. f122-g4 120. f123-g4 121. f124-g4 122. f125-g4 123. f126-g4 124. f127-g4 125. f128-g4 126. f129-g4 127. f130-g4 128. f131-g4 129. f132-g4 130. f133-g4 131. f134-g4 132. f135-g4 133. f136-g4 134. f137-g4 135. f138-g4 136. f139-g4 137. f140-g4 138. f141-g4 139. f142-g4 140. f143-g4 141. f144-g4 142. f145-g4 143. f146-g4 144. f147-g4 145. f148-g4 146. f149-g4 147. f150-g4 148. f151-g4 149. f152-g4 150. f153-g4 151. f154-g4 152. f155-g4 153. f156-g4 154. f157-g4 155. f158-g4 156. f159-g4 157. f160-g4 158. f161-g4 159. f162-g4 160. f163-g4 161. f164-g4 162. f165-g4 163. f166-g4 164. f167-g4 165. f168-g4 166. f169-g4 167. f170-g4 168. f171-g4 169. f172-g4 170. f173-g4 171. f174-g4 172. f175-g4 173. f176-g4 174. f177-g4 175. f178-g4 176. f179-g4 177. f180-g4 178. f181-g4 179. f182-g4 180. f183-g4 181. f184-g4 182. f185-g4 183. f186-g4 184. f187-g4 185. f188-g4 186. f189-g4 187. f190-g4 188. f191-g4 189. f192-g4 190. f193-g4 191. f194-g4 192. f195-g4 193. f196-g4 194. f197-g4 195. f198-g4 196. f199-g4 197. f200-g4 198. f201-g4 199. f202-g4 200. f203-g4 201. f204-g4 202. f205-g4 203. f206-g4 204. f207-g4 205. f208-g4 206. f209-g4 207. f210-g4 208. f211-g4 209. f212-g4 210. f213-g4 211. f214-g4 212. f215-g4 213. f216-g4 214. f217-g4 215. f218-g4 216. f219-g4 217. f220-g4 218. f221-g4 219. f222-g4 220. f223-g4 221. f224-g4 222. f225-g4 223. f226-g4 224. f227-g4 225. f228-g4 226. f229-g4 227. f230-g4 228. f231-g4 229. f232-g4 230. f233-g4 231. f234-g4 232. f235-g4 233. f236-g4 234. f237-g4 235. f238-g4 236. f239-g4 237. f240-g4 238. f241-g4 239. f242-g4 240. f243-g4 241. f244-g4 242. f245-g4 243. f246-g4 244. f247-g4 245. f248-g4 246. f249-g4 247. f250-g4 248. f251-g4 249. f252-g4 250. f253-g4 251. f254-g4 252. f255-g4 253. f256-g4 254. f257-g4 255. f258-g4 256. f259-g4 257. f260-g4 258. f261-g4 259. f262-g4 260. f263-g4 261. f264-g4 262. f265-g4 263. f266-g4 264. f267-g4 265. f268-g4 266. f269-g4 267. f270-g4 268. f271-g4 269. f272-g4 270. f273-g4 271. f274-g4 272. f275-g4 273. f276-g4 274. f277-g4 275. f278-g4 276. f279-g4 277. f280-g4 278. f281-g4 279. f282-g4 280. f283-g4 281. f284-g4 282. f285-g4 283. f286-g4 284. f287-g4 285. f288-g4 286. f289-g4 287. f290-g4 288. f291-g4 289. f292-g4 290. f293-g4 291. f294-g4 292. f295-g4 293. f296-g4 294. f297-g4 295. f298-g4 296. f299-g4 297. f300-g4 298. f301-g4 299. f302-g4 300. f303-g4 301. f304-g4 302. f305-g4 303. f306-g4 304. f307-g4 305. f308-g4 306. f309-g4 307. f310-g4 308. f311-g4 309. f312-g4 310. f313-g4 311. f314-g4 312. f315-g4 313. f316-g4 314. f317-g4 315. f318-g4 316. f319-g4 317. f320-g4 318. f321-g4 319. f322-g4 320. f323-g4 321. f324-g4 322. f325-g4 323. f326-g4 324. f327-g4 325. f328-g4 326. f329-g4 327. f330-g4 328. f331-g4 329. f332-g4 330. f333-g4 331. f334-g4 332. f335-g4 333. f336-g4 334. f337-g4 335. f338-g4 336. f339-g4 337. f340-g4 338. f341-g4 339. f342-g4 340. f343-g4 341. f344-g4 342. f345-g4 343. f346-g4 344. f347-g4 345. f348-g4 346. f349-g4 347. f350-g4 348. f351-g4 349. f352-g4 350. f353-g4 351. f354-g4 352. f355-g4 353. f356-g4 354. f357-g4 355. f358-g4 356. f359-g4 357. f360-g4 358. f361-g4 359. f362-g4 360. f363-g4 361. f364-g4 362. f365-g4 363. f366-g4 364. f367-g4 365. f368-g4 366. f369-g4 367. f370-g4 368. f371-g4 369. f372-g4 370. f373-g4 371. f374-g4 372. f375-g4 373. f376-g4 374. f377-g4 375. f378-g4 376. f379-g4 377. f380-g4 378. f381-g4 379. f382-g4 380. f383-g4 381. f384-g4 382. f385-g4 383. f386-g4 384. f387-g4 385. f388-g4 386. f389-g4 387. f390-g4 388. f391-g4 389. f392-g4 390. f393-g4 391. f394-g4 392. f395-g4 393. f396-g4 394. f397-g4 395. f398-g4 396. f399-g4 397. f400-g4 398. f401-g4 399. f402-g4 400. f403-g4 401. f404-g4 402. f405-g4 403. f406-g4 404. f407-g4 405. f408-g4 406. f409-g4 407. f410-g4 408. f411-g4 409. f412-g4 410. f413-g4 411. f414-g4 412. f415-g4 413. f416-g4 414. f417-g4 415. f418-g4 416. f419-g4 417. f420-g4 41

DER SORGENTROPFEN

Von Hans Hår

Meine haben oft eine fesselnde, erlebnisreiche Geschichte. Wie alte Tore und Wälle, Museen und Follanten können sie viel erzählen von Kämpfen und Mühen der Ahnen, von längstverwehten Freuden und längstvergessener Heimlichkeit. Darum würdigt der Kenner die edlen Gewächse vom Rhein, von der Mosel, der Pfalz und dem Markgräfler Lande, er schlürft den köstlichen Tropfen mit Nachdenklichkeit, und er spürt aus der Blume des Weins die Anmut einer Landschaft, die Minerale eines gesegneten Bodens, die Pflege des Weinbauers heraus. Dann blühen Melodien in ihm auf, es erwacht eine Fülle froher Gesichte. Der besonnene Trinker erkennt dann, was gut und edel macht, und er fühlt sich dem deutschen Boden verbunden, dem Weinberg, der ihm Freude schenkte. Und wenn er gar einer alten Flasche begegnet, die vor mehr als hundert Jahren in einem fürstlichen Keller oder in einem Schlosse Napoleons lagerte und nun vom Spinnweben überzogen ist, dann grüßt er den schweren, reifen Trank mit scheuer Bewunderung, und es ist, als ob er mit den Geschlechtern spreche, die längst ins Grab gesunken sind.

Solchen besinnlichen Männern verdanken wir auch alle die blühenden Namen für die Weinorten, die besonders zwischen Koblenz und Trier, im Tale der Mosel, mit ihrer Poesie und Farbe locken. Da ist der „Bernkasteler Doktor“, die „Zeltinger Sonnenuhr“, deren Feuer an den heißen, freundlichen Fingern gemahnt. Da begegnet uns der „Merziger Würzgarten“, der wirklich die ganze Erdkraft und Fülle des Schiefergebirges in sich trägt. Zu dem „Runderker Goldblau“ und dem „Winninger Rosengarten“ mit seiner milden Blume gesellt sich der „Sorgentropfen“, ein kräftiger, perlender Wein, der auf einem sanftgewölbten, vom silbernen Schlangenband des Flusses umgebenen Berge wächst.



Gigantische amerikanische Bergwelt

Ein Bild aus dem Rainier National Park

„Sorgentropfen“? Das klingt wie Schweiß und Galle, wie Kampf und Trübsal. Und wie staunt dann der Fremde, wenn er den Trunk nach erstem Zögern genießt! Wie kann man dieser Labial solchen Namen geben?

Vor dreihundert Jahren geschah es, daß sich alles Böse in der Welt zu verschmökern schien, um den Winzern an der Mosel die Frucht ihrer Arbeit zu rauben. Besonders hart bedrängten die Heimsuchungen das Dorf mit den reinlichen Fachwerkhäusern, das am Fuße jenes sanft gewölbten Weinberges lag. Es war, als ob sich die Welt hoffnungslos verfinstert hätte, und alle Schrednisse kamen über's Land: Da tobte ein endloser Krieg. Mörderische Soldaten kamen plündernd in die Dörfer, töteten die Männer, die sich wehrten, schändeten die Frauen und raubten Rüche und Keller aus. Böses Wetter und Insektenplagen vernichteten Jahr für Jahr die Ernte. Peß und Hunger zogen blasse Frauen und Kinder ins Grab. Da gab es kein Leben mehr im Moseldorfe, da war alle Hoffnung erloschen.

Ein Jahr währte nun schon der Sezenabbat. Nirgends war rettender Vorrat, nirgends Hoffnung auf neue Ernte. Grauenswer lag der Winter auf den verschneiten Häusern. Die Kinder wimmerten über den Wassertröpfen, die Mütter klagten tränenlos aus tiefliegenden Augen. Die wenigen Männer aber, die die Heimsuchungen überstanden hatten, saßen in qualvollem Grübeln. Wo war die Rettung? War ihr Dorflein nicht verflucht? War es nicht, als ob alles, was sie mit ihren schweligen Händen anpakt, dem Untergange geweiht war? Plötzlich sprang das verführerische Wort auf: Laßt uns fortziehen! Was können wir hier noch ausrichten? Hier können wir nur verderben, draußen aber ist eine weite Welt mit hundert Möglichkeiten.

Es war der Hannes Kleiber, der zuerst diesen Ruf erhob. Es war der Mann, um dessen kleine Augen, die schräg im gelben Gesicht standen, hundert boshafte Fälschen spielten. Sein Vater war einst auf der Wanderschaft aus dem Lothringischen an die Mosel gekommen, hatte hier Arbeit und eine Frau gefunden und war so — wie er oft mit stehendem Blick sagte — „auf simple Art in dem gottverlassenen Tal sitzen geblieben.“

Auch der Hannes fühlte sich hier nie heimisch, sein unruhiges Blut zog ihn in irgendeine lodende Ferne, und als er nun gar unter der gemeinsamen Not litt, bejähmte er sich nicht länger. Er fürchtete sich nun auch nicht mehr vor dem Ansehen des Dorfschleiers, des Matthias Rappert, der ihn bisher in seine Schranken wies und seinem Spott mit der Kraft der Erfahrung begegnete. Jetzt war das anders, jetzt konnte man dem würdigen Rappert ein Schnippchen schlagen. Jetzt entglitten dem Dorfsteher der Gemeindegelde die Zügel. Denn in allen Herzen und Hirnen fraß sich die Verzweiflung fest. Und nun griffen sogar die Besonnenen, die bisher ehrfürchtig auf das Wort und den Trost des Hannes Rappert hörten, die Lösung auf: „Ja, laßt uns fortziehen! Fort vom Hunger, vom hoffnungslosen Warten!“

An einem Februartage sammelten sie sich auf der Dorfstraße, und dann zogen sie zum Klostert. Der stand bloß aber ruhig vor ihnen und biß sich die Unterlippe blutig, als er ihr Verlangen vernahm. Zuerst sprachen sie stönd und leise, später aber polterten sie durcheinander: „Was sollen wir hier noch tun? Unser Winger ist keinen Heller mehr wert! Verhezt ist unsere Arbeit! Unsere Keller haben die Schweden und Kroaten leergefressen! Laßt uns auswandern! Schlimmer als hier kann es uns nirgends ergehen, denn hier ist nichts mehr zu ernten!“

Matthias Rappert blieb beherrscht, und nur die tiefe Spalte zwischen den Brauen verriet, wie ihn ihr Begehren erregte. Er überlegte lange, schließlich sagte er: „Wir dürfen nichts über's Knie brechen. Kommt am Montag wieder!“

In den nächsten Tagen sprach Matthias Rappert kein Wort. In schweren Gedanken schritt er durch sein Haus, in seinen Augen aber lebte eine seltsame Andacht, ein unausgesprochenes Gebet. Und als sie wiederkamen, um seine Antwort zu holen, da sprach er: „In die Fremde wollt ihr ziehen? — Gut, jeder von Euch, der sich zu schwach fühlt, um hier länger auszuhalten, mag gehen. Kein Groll wird ihm nachtragen. Ihr könnt die Rebe eurer Heimat auch in fremden Boden pflanzen!“

Bewundert sahen die Winger auf ihren Klostert. Aber sie erkannten sofort wieder ihren alten Matthias Rappert, als er nun auf den Berg und den Kirchhof deutete und fortfuhr: „Glaubt mir aber, nirgends werdet ihr wieder den Wein ernten, der hier euer Stolz war. Denn solches Gut gibt uns nur unser Berg da oben, in dem wir wurzeln. Wer den Vätern, die da drüben schlafen, die Treue halten will, gibt den Boden, den sie vernachten, nicht so leicht auf. Er kämpft um ihn und bleibt! Nun gehe in Frieden, wer gehen mag!“

„Da schaut doch, der starke Mattes —“ murmelten sie. „Er weint!“ Und einer trat vor mit schwerem Schritt: „Schad'schwerenot, Mattes! So war's doch nicht gemeint! Du mußt uns doch verstehen, es war halt Verzweiflung! Aber nun — meine ich, wir wollten's noch einmal versuchen.“

„Ja, wir bleiben!“ rief's im Chor, und sogar der gelbe Hannes quälte nun feige: „Ja, dann bleiben wir in Dreiteufelsnamen und quälen uns weiter um unseren Sorgentropfen. Der Mattes muß es aber verantworten.“

Matthias Rappert konnte es wirklich verantworten. Ein gütiges Geschick kam ihm zu Hilfe. Es zog ein sonniges Jahr herauf, das den Weinberg mit reichen Dolden segnete. Und es kam wieder Geld und Speise in das Dorf. Es ging wieder aufwärts.

Freilich wechselten auch später fette und magere Jahre einander ab, und bis zum heutigen Tage ringen die Winger um ihren „Sorgentropfen“. Wenn sie aber von der Ermattung verflucht werden, erinnern sie sich der Lehre des Matthias Rappert und jenes Jahres, da ihre Ahnen den heimatischen Weinberg preisgeben wollten. Dann arbeiten sie unbeeinträchtigt weiter. Damit geben sie uns ein Beispiel, für das wir ihnen am besten danken, indem wir nicht nur die Freuden der Rebe, sondern auch den Mut und den Fleiß erkennen, die uns den deutschen Wein bescherten.

Der letzte Erntewagen

Von Kurt Hermann Heise

Schnaufend hielt die Kleinbahn, die Jost-Jörg und Henning mit den anderen Werkstudenten durch die fruchtschweren Felderbreiten und saftigen Wäldchen geläutet hatte. Frohgemut beluden sich die beiden jungen Männer mit Ruchsa und Handtöfchen, in die die notwendigen Habseligkeiten und Bücher für die Erntewagen verpackt waren, und klappten mit erwartungsfrohen Gesichtern auf den Bahnsteig.

Witztrauisch mußte der alte Friesentücher Ole über Fischertrappe und Kurzpeife hinweg die jungen Leute, die lachend auf seinen Leiterwagen kletterten. Das Gefährt rasselte in den sinkenden Abend hinaus und lud hier und dort an vereinzelter Häuser und Dörfern nach dem Verteilungsplan die verschiedenen Kotten ab.

Indes der Wagen die letzte Studentengruppe in die fernen Baraden zum Deichbau entführte, fanden sich Jost-Jörg und Henning vor einem breitgelagerten Gehöft, das im Schutz seiner Hausbuchen auf einer Werft wuchtig und trozig gegen den wolkenverhangenen Himmel stand. Altbauer Pan Carstensen empfing die zwei Ankömmlinge im Besel mit festem Handschlag:

„Willkommen auf meinem Hof! Eile wird Euch Eure Kammer weisen. Dann marsch zum Essen!“

Polternd stolperten die beiden Bekannten die engen Treppentufen hinauf der Haustochter Eile nach, die ihnen das Licht in ihre Stube vorantrug. Bald ließen sie sich nach wortfargem Abendessen fahrmüde in die Betten sinken.

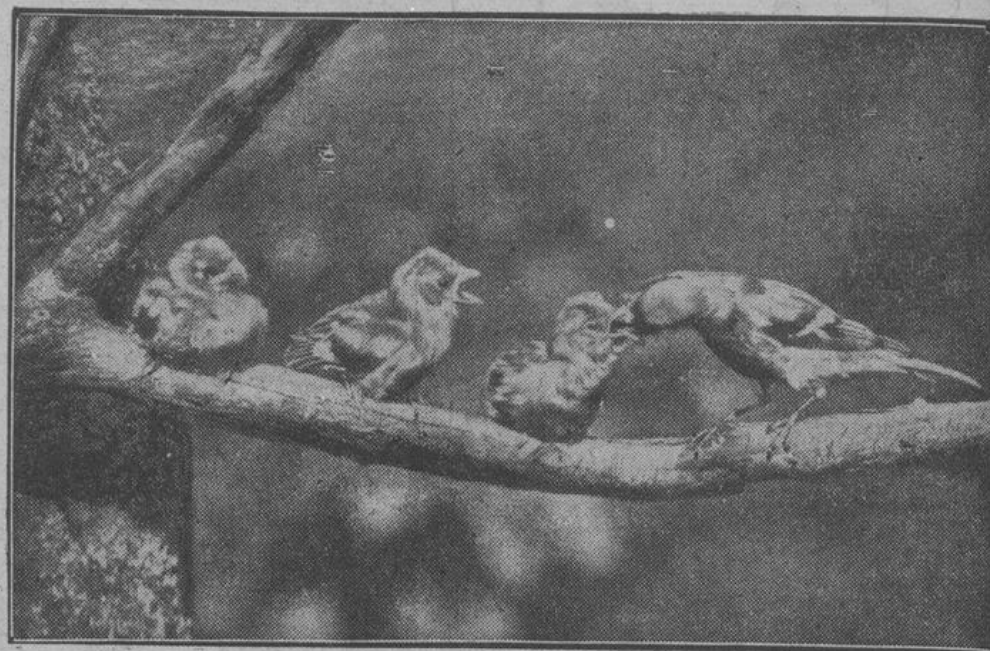
Das war ein anderes Dasein, das sie hier umfing, ein hartes, aber helles Leben. Froher und stärker als in der feineren Stadt, die zur Aufrechterhaltung des Studiums das sagenhaft gewordene freie Burgenleben bei knappem Monatswechsel durch die abenteuerlichsten

stammten Gutes hatten die Eltern nicht überlebt. Ihn, den Verwaisten, schluckte die fremde Stadt, in die er heimlos wieder zurück mußte.

„Das wird ein bitteres Scheiden, wenn ich von Euch gehen muß. Von Euch und von Dir, Eile! Aber mein Herz bleibt wohl immer hier! ...“

„Auf immer?“ fragte Eile und senkte den blonden Kopf.

„Ja, auf immer!“ antwortete er feierlich. Und dann küßte er sie.



Morgenfrühstück der Vogelfamilie

Nebenberufe zu fristen zwang. Mit dem erwachenden Frühlicht ging es hinaus in Sonne und Wind den lieben langen Tag hindurch bis zum Dämmern. Alle Knochen schmerzten anfangs, und wie zerhacken kroch man am Abend in die dicken Bauernbaunen. Doch die sportgestalteten Körper packten sich schnell der ungewohnten Arbeit an, die den beiden bald hinter von der Hand ging als manchem zünftigen Großknecht.

Wohlgeliebt saßen die Bauersleute und mit ihnen Eile auf die frischen braunen Gefellen. Das waren keine verzärtelten Knaben, wie man ihnen die Stadtrüde geschilbert hatte, sondern stramme Junglerse, die unbedenklich zupackten und keine Arbeit scheuten. Selbst Hausvater Pan Carstensen, der anfangs ingrimmig auf das Dummstich aus der Unwissenheit gewettert hatte, schmunzelte im stillen wohlgefällig über die Pünktlichkeit und den Fleiß der anstelligen Hilfskräfte.

Den beiden Jungen war leicht ums Herz. Das war so recht nach ihrem Sinn, den Staub der Städte aus ihren Lungen zu blasen und all die schummernde Ueberkraft einmal gründlich auszuarbeiten, draußen in der herrlichen Herrgottsluft und dem reinen Seewind, der fernher über die hohe Geest wehte. Aber schöner war, so empfand es Eile, die blaue Stunde um die Uhlenflucht, wenn das Jungvolk nach Feierabend auf der Hausbank unter dem vorgelegten Wandfisch lag, und die zwei Studenten lustig zur Fußgeige sangen, flotte Marschlieder und Soldatenchören oder Volksweisen, wie sie auch der alte Schäfer nicht besser konnte. Am Abendlich, bei dem es sonst immer ernst und würdig zugeht, flogen bald lustige Rede und Widerrede neben heiterer Rederei gleich quirligen Kobolden über die großen dampfenden Schüsseln. Die Stadtkinder langten mächtig zu, daß der Bäuerin das Herz aufging. Und auf der Gefindebank, wenn Altmutter Wibke die Spindel in der sandbestreuten Diele schnurten ließ, wußten sie unerschöpflich und freizügig zu plaudern und zu erzählen, bisweilen auch so klug und beobacht, wie es der Herr Pfarrer drüben im Kirchhof nicht gelehrter verstand.

Manch heller Blick flog aus Eiles Blauaugen zu Henning hinüber, dem Philologen, dem stets ihre Haartrone durch die Sinne ging, die ihm funkelnd schien wie der Goldweizen, den sie heute in den Scheuern geborgen hatten.

Die Zeit frohen Schaffens flog eilig mit dem Seewind vorbei. Bald hieß es wieder Zuspruch in der Dampfkraft der Studentenbuden suchen.

Am vorletzten Ruhetage wanderten Jost-Jörg und Henning mit Eile nach der Sonntagsuppe stundenweit hinaus zum Deich. Sie lagerten auf der Böschung und spähten über das weite Vorland bis zu dem feinen Silberstrich, der den Horizont grenzte. Das war das Meer, die Nordsee, die Nordsee, wie Eile sagte. Da droben irgendwo im „Blauen Haus“ lag in seiner Unterseebootsfarg ihr Bruder, der junge Pan Carstensen, Hof-

Auf dem Heimweg ließ Jost-Jörg seine launigsten Böllerschüsse und Schallweisen springen. Doch die zwei anderen blieben stumm. Ihre Hände aber trennten sich nicht mehr bei dem stundenweiten Heimwärtswandern.

Als am kommenden Abend der letzte Erntewagen in den Hof fuhr, fiel die ausgelassene Sölve, Eiles kleine Schwester, von dem hohen Fieber. Jost-Jörg, der zum Glück in der Nähe war, stellte eine Knöchelverstauchung fest, rentte das ausgefugelte Gelenk funktgerecht wieder ein und bettete die Gefährte vorsichtig in ihre Stube. Da der zukünftige Arzt erkrankt und sein Vertreter kaum vor dem nächsten Morgen in dem abgelegenen Gehöft zu erwarten war, beschloß stud. med. Jost-Jörg nach nochmaliger sorgfältiger Untersuchung selbst den Schaden zu kurieren.

„Ihr könnt den Arzt sparen, Vater Carstensen!“ tröstete er. „Ich habe schon andere Doktorarbeiten gemacht, da kenn ich mich aus! Eine harmlose Geschwulst, nun, da der erste Schmerz überwunden ist! Kühlbinden, Ruhe, und unser Wildfang ist in ein paar Wochen wieder in schönster Ordnung!“

Als es ans Abschiednehmen ging, humpelte Sölve bereits wieder strahlend und weinend zugleich an den Wangen. Kräftig drückte der Freibauer den beiden die Hände: „Ihr seid zwei tüchtige Kerls, Jungs! Und kommt bald wieder!“

„Ja, das soll wohl so sein!“ erwiderte listig Jost-Jörg.

Und Henning beugte sich zu der Altbäuerin herab: „Ja, Mutter Wibke! Ich komme bald wieder!“ Und flüsternd setzte er hinzu: „Ich will nämlich die Eile frein!“

— Schon im Frühling fuhrn bekränzte Leiterwagen aus dem Kirchspiel zurück in den Erbhof.

Nach den schlichten Worten des Pfarrers am Hochzeitsfest grüßte nach uraltem Brauchtum manche Spruchweisheit die Jungvermählten. Als Brummbach und Geige munter zwischen Klarinette und Schifferklavier fiedelten, erhob sich der mit der Schulterheife geschmückte Brautführer Jost-Jörg:

„Ein Hochzeitszug zog durch das Land! Es wurde gelacht und getanzt und geungen. — Da kam aus dem Dörflein, den Dösch in der Hand, die Kotte der zünftigen Räuber gesprungen.“

„Sie stachen, wie's Räubergesetz gebot, zunächst die Schwiegermutter tot, die lieben Verwandten und Tanten daneben. — Allein die Brautjungfern, die ... ließen sie leben!“

„Dies letzte, ihr guten Hochzeitsgäste, laßt uns auch tun bei diesem Feste: Wir lassen, — ich bitte die Gläser zu heben: Die Brautjungfern leben!“



Der Abend zieht über den See

erbe und einziger Sohn. Immer verwand es der Altbauer.

Lange schwiegen sie zusammen und sannten hinaus aufs Meer.

Henning schaute, die Arme unter dem Kopf verschränkt, sehnsüchtig über die grüne Weite. Ihm fiel es schwer, sagte er, von hier fortzugehen. Fort von Vater und Wiege, wo die Menschen in Harmonie mit der Umwelt lebten, wo die Menschenmutter Natur und ihre Kinder einander verstanden und ergänzten. Doppelte schwer für ihn, der seine Kindheit auf dem Lande lebte, bis den Vater der blutende Wüchster würgte. Den Verlust des ange-

Das lustige Verslein, das so überraschend endete, löste allgemeine Heiterkeit aus, in die alle mit jubelnden Hochrufen einstimmten.

„Sie sind aber ein schlimmer, Herr Studiosus!“ leusete lächelnd der gütige Pfarrer zu Jost-Jörg. „Ich glaube, Sie werden Chirurg, Sie blutiger Medikus!“

„Nein, Herr Pastor!“ erwiderte schmunzelnd Jost-Jörg. „Wenn ich so dunkle Gefahren an den Himmel zaubere, so will ich mich nur in Zukunft für alle Fälle in gebührende Erinnerung bringen und unentbehrlich machen. Denn ich möchte wohl hier bei Euch Landarzt werden! Wollt Ihr mich haben, Vater Carstensen?“